Götzen, Götter und Gott.

Die Religionen der Welt

von der Urzeit bis zur Gegenwart

allgemein verständlich dargestellt

von

St. Hadrian, pseud.?

Berlin, 1876.

Denicke's Verlag.

Link & Reinke.

Vorwort.

In Folge der unheilvollen Mißbräuche oberkirchlicher Gewalt ist neuerdings auf religiösem Gebiet ein Kampf entstanden, der nicht nur im Volke, sondern auch in den höher stehenden Kreisen der Gesellschaft eine Spaltung der Gemüther veranlaßt, welche dem eigentlichen Endzweck wahrer Religion durchaus entgegengesetzt ist.

Verschiedene merkwürdige Thatsachen, die höchst bedeutungsvoll den sittlichen Standpunkt der heutigen Generation kennzeichnen, drängen sich bei dieser Gelegenheit in den Vordergrund, einerseits das Sichbewußtwerden eines Zustandes vollkommener Apathie gegenüber allen religiösen Fragen, andererseits das Bedürfniß nach Abklärung und Erkenntniß einer bestehenden Macht, die trotz aller gesunkenen Autorität immer noch einen unbestreitbar großen Einfluß ausübt, in Folge des althergebrachten Glaubens an ihre hohe Mission. Diejenige Schaar treuer Anhänger jenes Glaubens, welche zugleich die kirchliche Gewalt und Herrschaft über jede andere auf Erden setzt, glaubt nun in den Maßregeln, welche die Regierungen der weltlichen Mächte gegen jene Uebergriffe zu treffen für nöthig finden, ein ungerechtfertigtes, ja, ein gottloses, unchristliches Verfahren zu erkennen, und, indem sie in Folge dessen die Obrigkeit verkennt und verdächtigt, trägt sie nur zu viel dazu bei, die Grundpfeiler aller Moral, das Vertrauen auf die Vertreter der Ordnung und der Gesetze zu erschüttern und die allgemeine Zerfahrenheit der sittlichen Grundsätze unheilvoll zu vergrößern.

Ihr gegenüber stehen vielfach getheilte Parteien. Da sind die Verfassungstreuen, die Indifferenten, die aller Religion Abholden, schlechtweg Atheisten genannt. Im Volk selbst, nicht allein in Deutschland, sondern in der gesammten Christenheit macht sich eine unverkennbare Feindseligkeit und Mißachtung allen Religionsfragen gegenüber geltend, deren Keime nicht aus der Gegenwart entsprossen, sondern vor Jahrhunderten gesät sind, in Religionsspaltungen fortgewuchert und nie aufgehört haben, ihr trostloses Dasein kund zu thun.

Wäre es nicht an der Zeit, sich über alle diese, in das tiefste Leben der Menschheit eingreifenden Erscheinungen klar zu werden?

Auf welcher Seite ist das Recht, auf welcher das Unrecht? Wie konnte über so hochwichtige Dinge überhaupt ein Zweifel entstehen?

Wie konnte die Religion zu solcher Mißachtung herabgewürdigt werden?

Was ist und wozu dient die Religion? Existirt sie in der That oder ist sie nur ein Wahn, wie es Viele behaupten?

Woher ihre feindselige Stellung gegen die Meister der Gesetze? Soll sie Dienerin des Staates, soll sie dessen Gebieterin sein?

Wenn sich die Trennung des Staates von der Kirche faktisch vollzieht, wird die sittliche Ordnung zusammenbrechen?

Welches ist die eigentliche „Musterkirche" auf Erden, da jede für sich die Behauptung aufstellt, die wahre und beste zu sein?

Wird es je eine Kirche geben, die im Einklang mit Vernunft-, Natur- und Sittengesetz den höchsten Rang auf Erden einzunehmen vermag, als Vertreterin aller Ideale des wahrhaft Göttlichen?

Das sind die Fragen, welche nachstehender Schrift zu Grunde liegen. Aber so hochwichtige Fragen kann man nicht so schlechtweg beantworten, weil frühzeitig eingewurzelte Vorurtheile und vorgefaßte Meinungen gar zu leicht ihren Maßstab anlegen möchten,

hier aber keinerlei Parteistandpunkt vertreten, sondern das normale Maß gefunden werden soll, welches an alle, weit abweichende Ausläufer dieser Fragen gleichmäßig angelegt werden kann. Dazu ist es nöthig, weit zurückzugehen zu jenen fernliegenden Entwickelungspunkten religiösen Lebens, soweit sie die Geschichte der Menschheit unserer Kenntniß zugänglich gemacht hat.

Erst wenn man die Religions- und Glaubensformen aller Zeiten und Völker überblickt und kennen gelernt, ihre Wechselwirkung mit den allgemeinen politischen Zuständen, ihre fortschreitende Entfaltung und Umgestaltung erkannt hat, wird man zu dem Ergebniß eines aufgeklärten Endurtheils berechtigt sein.

Dieses sichere Endurtheil aber muß zu einem wichtigen Faktor werden, nicht nur, um, durch die unheilvolle Spaltung hindurchbrechend, das deutsche Volk wieder zu vereinigen, sondern mehr noch, um in ihm das Bewußtsein seiner sittlichen Weltstellung wieder zu erwecken und es daran zu erinnern, daß es nicht auf halbem Wege stehen bleiben darf, um seine reformatorische Mission in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit zu erfüllen.

Der Verfasser.

Inhalt.

Die Weltreligionen

und die

Mission des deutschen Volkes.

I.

Indischer Glaubenskreis.

Betrachten wir zunächst Indien. Nicht nur bietet es in reichster Fülle tausend Quellen, aus welchen der Schöpfungstrieb der Menschheit nach allen Seiten hin zur Entfaltung gelangte, es ist für uns Deutsche doppelt anziehend durch die historisch begründete Annahme, nach der es einst die Urheimath unseres germanischen Volksstammes gewesen ist.

Vielleicht waren es demnach unsere Stammeltern, die vor Jahrtausenden mitarbeiteten an jenen noch wohlerhaltenen Grottentempeln, deren Inschriften Zeugniß ablegen von anderen Jahrtausenden, welche verliefen, bis die Menschen in ihrer Entwickelung so weit vorgeschritten waren, um eine Schrift zu erfinden.

Diese unverwüstlichen Inschriften neben den durch lange Zeiträume fortgesetzt gesammelten und documentirten Religionsbüchern, den Veda's, bilden für uns die Quellen, aus welchen wir eine Welt religiöser Anschauungen und Begriffe sich über alle Völker und Zeiten verbreiten sehen, ja, in denen wir zum Theil für die meisten unserer eigenen Ideen die Grundlagen finden. Denn unvergänglicher, als jene in den todten Stein gehauenen Schriftzüge, sind die Züge der leuchtenden Ideen, welche, von Geist zu Geist übertragen, neuere, glänzendere und immer weitere Kreise ziehen, um, Zeit und Menschenleben überdauernd, ein wunderbar mächtiges Element zu werden, das den Menschen zum Gottähnlichen erhebt, wenn er, im Staub gebeugt, sein beschränktes Wesen betrauert.

Es gibt keine Richtung des Denkens, kein Gebiet der Phantasie, kein Wissen und keine Kunst, deren Anfänge wir nicht in Indien vertreten finden.

Wie sollte es nicht das höchste Interesse erwecken, den ältesten Kern des reich entfalteten geistigen Lebens und Strebens zu ergründen? Diesen Kern nun bilden die religiösen Begriffe jener uralten, jetzt längst verblühten Culturepoche Indiens.

Gleich bei der ersten Angabe, daß die Veden von der Gottheit selbst herstammen und durch ihre Diener, die Priester, den Menschen überliefert seien, begegnen wir einer Behauptung, die sich bei sämmtlichen Religionsschriften und Gesetzen anderer Völker wiederholt.

Den Inhalt der Veden lehrt ihr erster Haupttheil, welcher aus Vorschriften über die religiösen Gebräuche, so wie den Erklärungen über dieselben zusammengesetzt ist.

Der zweite Haupttheil dagegen enthält in der Lehre vom höchsten Wesen die gesammte Religionsphilosophie.

Achtzehn Gedichte, die Puranen, berichten über die Weltschöpfung, den Untergang und die einstige Wiedererstehung der Welt.

Zusammengestellt lauten diese Lehren etwa folgendermaßen:

Ueber die Entstehung der Welt.

Der Urgeist, Brahma, wollte die Welt erschaffen und sprach das heilige Wort des Werdens aus, welches ist Om (oder Oum), das All. Da füllte sich der leere Urraum mit Elementen, aus welchen sich zuerst das Wasser bildete.

Dies Urwasser des Weltalls aber befruchtete Brahma mit dem Weltei, welches einen Hauch seines Urwesens selbst umschlossen hielt, daher bewegte der darin verborgene Geist sich auf dem Wasser, bis er nach Vollendung des Götterjahres erstarkt war und die Hülle sprengte. Das sichtbare Himmelsgewölbe ist das Symbol dieses Welteies. Für die beschränkten Begriffe der Urzeit, welche sich unsere Erde als eine Scheibe vorstellte, ruhte diese zwischen den beiden Halbkugeln des Welteies. Sonne, Mond und Sterne bewegten sich auf und nieder um dieselbe, während die Hemisphären die Ober- und Unterwelt bildeten.

Um nun aber das ewige Schöpfungswerk auf Erden fortzusetzen, schuf Brahma Menu (Manu, Mann), die geistige Schöpfungskraft, und Satarupa, die empfangende Materie. Diese Vorstellung (sata setzen = rupa Gestalt), daß die gestaltbildende Materie weiblich,

dagegen die als geistig geltende Zeugungskraft männlich sei, findet sich überall bei den alten Culturvölkern gleichmäßig vertreten.

Indeß tritt Manu erst nach der Sage von der Sündfluth als schöpferischer Urheber alles Daseins auf. Der Schöpfungsakt selbst wird als eine fort und fort vor sich gehende Ausstrahlung des göttlichen Urwesens aufgefaßt, welches sich in allen entstehenden Formen jedem Wesen mittheilt und in dem begabtesten, im Menschen, nach absoluter Einheit und Erkenntniß strebt. Die Manuschrift sagt darüber weiterhin:

„Die Weltseele ist Atma. Die gesammten Gottheiten sind Atma und Alles ist durch Atma verkörpert. Einige nennen Atma Feuer, Andere Hauch, Andere Indra, noch Andere nennen es ewigen Brahma."

Dieser, nachdem er alle Dinge in fünf Formen durchdrungen, rollte sie ineinander durch stetes Entstehen, Wachsthum und Vergehen.

Von der Seele des Menschen.

„Die Seele des Menschen ist ein Hauch jenes ewigen Urgeistes, der durch die ganze belebte Schöpfung strömt. Ehe sie zur Wiedervereinigung mit ihm gelangt, muß sie durch drei sublunarische Regionen gehen, deren jede ihre Stufen hat.

Die erste Region ist die Welt der Finsterniß im Erd- und Wasserreich, woselbst sie fünf Ordnungen umfaßt. Wo immer im organischen Gestaltungsleben die Elemente dieser Region ein Uebergewicht erlangt haben, wird die Seele zur Niedrigkeit herabgezogen.

Die zweite, wohl noch dem Staube angehörig, aber doch vorherrschend im Luftraum, strebt empor in den Wesen, die ihm angehören, denn der Trieb der Seele strebt, der Region des Staubes zu entfliehen.

Die dritte Region endlich „umfaßt die höheren Wesen und viele Stufen (acht Ordnungen), in denen Feuer- und Lichtelemente ihre Herrschaft üben und aus ihr die Geister zur höchsten Stufe erheben, in jene göttliche Region ewiger Seligkeit, von der die irdischen Wesen keine Ahnung haben."

„Unsere Erde ist ein Durchgangspunkt für die Seelen, bestimmt

zu ihrer Läuterung. Diese aber kann nur, je nach deren ursprünglicher Kraft und Fähigkeit vor sich gehen. Seelen, die durch sinnliches Uebergewicht, trotz ihrer menschlichen Wesenheit, so weit gesunken sind, daß sie dem Laster und den bösen Trieben anheimfallen, welche den finstern Regionen eigen sind, kehren zurück zu den niederen Graden und durchwandern alle Formen bis zu derjenigen, welche sie fähig macht, aufwärts zu streben.

Die gesammte Schöpfung vom scheinbar leblosen Gestein bis aufwärts zum göttlich strebenden Menschen ist durchdrungen von diesem tiefen Triebe nach dem Vollkommenen und erfüllt von der Sehnsucht, sich ihm in der Gottheit zu vereinigen."

„Es gibt auf Erden gefallene Engel und Genien, die Menschengestalt angenommen haben und den irdischen Trieben erliegen, trotz ihres göttlichen Ursprunges. Dagegen gibt es in Niedrigkeit geborene Menschenkinder, die, mit unendlicher Fähigkeit der Seele begabt, diese bis zu jenem vollkommenen Zustande zu erheben vermögen, der sie Gott vereinigt."

Eine Stelle in den Vedas, die von der „Erlösung" handelt (die mokshá), sagt darüber:

„Die Erlösung des Menschen ist schon hier auf Erden möglich, durch ein gänzliches Sichversenken des Geistes in das Wesen der Gottheit (nervana). Wer diesen höchsten Zustand erlangt, bedarf keiner Wiedergeburt mehr, denn er ist frei von jeder Sünde und Eins mit Gott. In diesem Zustand hat er jene unendliche Liebe und jenes Mitleid mit allen Geschöpfen, die aus göttlicher Einheit hervorgingen. In diesem Gefühl der Zusammengehörigkeit verachtet er kein Wesen, kein Geschöpf, so elend es auch sein mag, sondern all' und jedes liebt er mit gleich göttlicher Liebe!"

Um diesen Zustand der Vervollkommnung zu erreichen, galt es, jenen Kreis irdischer Gelüste, welche alle Gedanken des Menschen gar so leicht zu beherrschen vermögen, zu verlassen.

In die Einsamkeit der Natur floh daher der Indier, uneingedenk, daß es kein besonderes Verdienst sei, tugendhaft zu bleiben, wo jede Gelegenheit zur Sünde genommen ist. Immerhin aber war der Entschluß, allen Lebensgenüssen zu entsagen, ein Anrecht auf Tugend.

Aus dem mehr oder minder großen Verdienst um die Frömmigkeit

bildeten sich daher auch bald die vier großen Stufen oder Grade des Brahmanenthums (Brahmatschari, Grahasta, Vanaprasta, Sanjasi). Alle Gelehrten, Künstler, und wer sonst einem edlen Berufe lebte, konnte, ohne denselben oder das Ehe- und Familienleben zu verlassen, den ersten beiden Graden des Brahmanenthums angehören, wie es denn als eine Pflicht betrachtet wurde, dem Staat und dem Familienstamm zuvörderst Nachkommen zu geben. Wer aber sich ausschließlich einem abstrakten Denken und dem Streben nach göttlicher Vervollkommnung hingeben wollte, der mußte, nachdem er mindestens einen Sohn hinterlassen, um in den dritten Grad zu treten, dem Ehe- und Familienverband entsagen und fern von jedem geselligen Leben in der Einsamkeit, unter absoluter Entbehrung aller sinnlichen Genüsse, sich einzig dem beschaulichen Nachsinnen widmen und eine Prüfungszeit von etwa 20 Jahren bestehen. Erst dann ward er würdig, den höchsten, vierten Grad zu erlangen.

Diese Aufgabe zur Erreichung der erdenkbar größten Heiligkeit auf Erden war demnach ebenso schwer für den Einzelnen, als ernst gemeint von Jenen, die als wahrhafte Diener Gottes nach dem Höchsten strebten. Dennoch ward sie fort und fort bis zum heutigen Tage zu lösen versucht, und, erfüllt von der unendlichen Sehnsucht nach Vervollkommnung, sucht das arme Menschengeschöpf die Gesetze der Natur zu brechen, um, von ihren Fesseln befreit, sich zu einem Dasein aufzuschwingen, für das hienieden keine Bedingungen vorhanden sind.

Das Brahmanenthum hatte sich allmählig zu einer absoluten Herrschaft entwickelt, die so unfehlbar als unantastbar, mit eisernem Joche die freiere Entwicklung des indischen Volkes darniederhielt, denn jede absolute Macht auf Erden artet aus, sobald nicht eine gleichberechtigte Gegenmacht, ihre Uebergriffe zu beschränken, vorhanden ist. Von dem verderblichen Absolutismus der indischen Priester, die schon dadurch ihre Vermessenheit beweisen, daß sie sich den göttlichen Namen Brahma's aneigneten, zeugen folgende Sätze aus dem Cod. Manu (9, 313, 17.): „Ein Brahmine, ob gelehrt, ob ungelehrt, ist ein mächtiger Gott"; Cod. 9, 1 und 11 nennt sie unfehlbar, als Räthe der Könige, als Richter der Menschen,

über jeder Strafe stehend, so daß sie selbst bei augenscheinlichen Verbrechen nur des Landes verwiesen werden durften.

Diese über jeder andern irdischen Macht erhabene Größe, welche sich in ihrer Unfehlbarkeit selbst über das königliche Ansehen erhob, legte eben in dieser ihrer *Anmaßung* den Grund zur eigenen *Vernichtung*, denn die Könige kamen während der Religionskriege sehr bald zum Bewußtsein ihrer Stärke und brachen, indem sie jener entgegentraten, die Allmacht der Priester.

Die Grundidee einer fort und fort bestehenden Ausstrahlung des göttlichen Wesens, um sich in der lebendigen Schöpfung zu verkörpern, brachte jene große Religionsspaltung hervor, von der keine Glaubenslehre jemals frei blieb.

Die einheitliche Gottesidee des schöpferischen Brahma ward bald zur indischen *Trimurti*, deren Sinnbild das heilige Dreieck wurde, umgebildet.

Um nämlich den ewigen Dualismus alles Bestehenden sowohl in körperlicher, als in moralischer Beziehung genügend zu erklären, entstand die Lehre eines *erhaltenden* und eines *zerstörenden* Wesens *neben* der *schöpferischen* Gestaltungskraft. Das erhaltende Wesen führt durch die im *Wasser* und in der *Luft* enthaltenen Bestandtheile allen Verkörperungen diejenigen Elemente zu, welche ihre Existenz bedingen, und zwar glaubte man diese Einflüsse durch zehn Formen vollzogen. Das heilige Symbol dieses erhaltenden Princips war das nach unten gerichtete Dreieck ▽ (Wischnu = Krischna).

Das ewig *zerstörende* und zugleich moralisch *negirende* Princip dagegen hatte das entgegengesetzte Symbol △ der aufwärts strebenden Flamme, denn Siva (oder Schiva) war der furchtbare Gott des zerstörenden *Feuerelementes*, durch welches alles Bestehende vernichtet und verzehrt wurde und dem Nichts zu widerstehen vermochte.

Die Vereinigung beider ✡ bildete den ewig leuchtenden Sonnenstern, *Brahma's Symbol*. Alles Seelenleben war somit eine Modifikation Brahma's.

Brahma, als einheitliche Existenz, enthält den Begriff einer ewigen Ruhe und Seligkeit. Als Schöpfer aber geht er aus sich

selbst in einer unendlichen Vervielfältigung der mit seinem Hauch belebten Formen heraus.

Brahma also gibt sich selbst. Er theilt sein Wesen durch stetes Ausstrahlen in eine Reihe von Formen, die er wiederum durch den Wechsel der Gegensätze belebt, denn ein gleichmäßiger Zustand ist ebensowenig Leben, wie eine formlose Masse Gestalt ist.

Nur die Verschiedenheit in der Form, in dem Zustand und im Wesen oder der geistigen Kraft der Existenzen bringt das eigentliche Leben d. h. den Wechsel der Erscheinungen hervor.

Der Gestalt nach ist die kleinste Einheit der Punct. Millionenfach bis in's Unendliche vergrößert, ist es die Form des Weltalls.

Die göttliche Kraft nun, welche sich offenbaren und somit zu eigener Anschauung kommen will, tritt vermöge der Ausstrahlung aus dem Einheitskreise ihres Daseins. Die tausendfältigen, endlosen Linien göttlicher Ausstrahlung verändern die einfache Form des abgeschlossenen Globus in eine Unendlichkeit verschiedener Formen und Größen, je nachdem die Linien der Strahlen gerade, wellenförmig oder gekreuzt ihre tausendartigen Verbindungen verschiedenartig eingehen, immer aber wieder in dem Brennpunkt zusammentreffen oder von ihm aus (als Keim, Ei, Samen) sich entwickeln. Aus dieser bis in's Unendliche fortgesetzten Wechselbeziehung, die in den höheren Wesen zu einer mehr oder minder klaren Selbsterkenntniß gelangt, besteht das geoffenbarte Leben der Gottheit.

Aus tausendfachen Zuständen jener Uebergänge eines gefesselten, niedrigen Daseins in ein höheres, vollkommeneres, jenes Ringens und Strebens, das wir „Leiden" nennen, steigt das Bewußtsein des göttlichen Wesens höher und höher und in millionenfacher Art und Weise fühlt die Gottheit ihr bis in's Unendliche in allen Wesen vervielfältigtes und doch in Alles umfassender Einheit bestehendes Dasein.

Wahrlich! ein großartiger, ja, der höchste Begriff, den der Geist des Menschen von dem geheimnißvollen Wesen der Gottheit aufzustellen vermag, ein Begriff, zu dem sich alle anderen Glaubenslehren verhalten, wie trübe Schatten neben einem Lichtbild.

Der Cultus der Inder.

Das ganze Dasein des Inders bezog sich auf die Religion. Alle Gebräuche, alle Sitten, Kunst und Wissenschaft, waren durchweht von jenem ernsten Hauch einer Beziehung zum göttlichen Wesen. Es muß hier zugleich der Zusammenhang der Religion mit der Philosophie erwähnt werden. Es finden sich nämlich die Grundzüge selbst des Jahrhunderte später so berühmt gewordenen Systems des Aristoteles in den sechs Kategorien eines indischen Denkers zuerst aufgestellt, welche das Fundament seiner Lehre wurden. (Der indische Weise Kanada faßte die Grundelemente der Schöpfung zuerst als ewige Atome auf, welche er in Substanz, Qualität, Aktion, Allgemeines, Besonderes und Relatives eintheilte.) Diese sechs Kategorien umfassen die Vervielfältigung der Einheit, die als göttliche Urkraft sich in ewig wechselnden Formen offenbart. Sie ist trotz alles scheinbaren Zwiespalts eine große allmächtige Harmonie, und Saraswati (die Göttin der Töne) ist die Gehilfin beim Schöpfungswerk. Die Harmonie der Sphären wird dem Sterblichen offenbar durch die sieben, sichtbar dem Auge am Himmel allabendlich aufsteigenden Planeten. Das ist die Himmelsleiter und ihre entsprechenden Töne enthält die hl. Leiter in sieben Saiten.

Diese sieben Töne sind die Scala des Samareda: sha, re, ga, ma, pa, dha, ni. Sie ging zu den Persern über als: da, re, mi, fa, sa, la, be. Guido v. Arezzo brachte sie endlich nach Europa, wo sie mit einer kleinen Umänderung, wie bekannt, noch existirt, während man sie im Norden selbständig umgestaltete in cc, dd, e, f, g, a, h.

Die Musik war je nach der zu begehenden Feierlichkeit bei den Aufzügen der Inder bald ernster, bald heiterer Art. Kugeln am Kleidersaum der Bajaderen sollten bei deren rhythmischen Tänzen die schwebenden Himmelskörper versinnlichen.

So fremd uns der Gedanke auch erscheinen mag, die Bajaderen als Dienerinnen der Gottheit betrachtet zu sehen, so logisch ist er, insofern der Inder die höchste Auffassung vom Akt der Zeugung hatte, den er ja als die fortwirkende Erneuerung der Schöpfung begriff. Darum war ihm auch das Bild der betreffenden Organe ein heiliges und wurde beim Hulifest dem Zuge vorangetragen. Ja, man glaubte, daß ihm eine schützende Kraft

innewohne und trug es gleich einem Amulet an der Brust und am Halse.

Die Säulen als Symbol der männlichen Zeugungskraft hatten gleichfalls diese Bedeutung und Beziehung.

Aus den sieben Farben des Regenbogens glaubte man wiederum eine heilige Beziehung zur Planetenzahl als zur himmlischen Skala zu erkennen und da man diese heilige Zahl auch in vielen anderen Dingen der irdischen Schöpfung repräsentirt fand, ward sie bald von hoher Bedeutsamkeit. Man stellte außer den sieben Farben die sieben Metalle auf, bestimmte die Sieben als heilige Opferzahl und führte sie als Zahl der sieben Wochentage ein.

Bei der Sieben rief man Gott zum Zeugen an und bekräftigte Schwüre und Versprechungen durch die Siebenzahl.

Ueberhaupt war sowohl die Zahl an sich, wie die Verbindung und Aufeinanderfolge der Zahl den Indern der Inbegriff geheimnißvoller Beziehung und Bedeutung und diente demgemäß den späteren Lehren der Pythagoräer zur Symbolik der Zahlen als Grundlage. Den Indern war z. B.:

Eins die Zahl Brahma's, die Zahl der in sich begrenzten Einheit des Urwesens.

Zwei die Zahl des Zwiespaltes, der Trennung.

Drei die Wiederherstellung der Harmonie.

Vier die Zahl der Festigkeit, die Grundform materieller Schöpfung.

Fünf und Sechs waren bedeutungslos.

Von der heiligen Siebenzahl ist bereits Erwähnung gethan. Acht als die verdoppelte Grundfeste, Neun als verdoppelte Wiederkehr der Dreizahl, Zehn endlich als Vollendungszahl jeder Reihe regelmäßiger Entwickelung, der eine neue Reihe folgt.

Der Mensch als Nutznießer der göttlichen Gaben betrachtet, war als solcher verpflichtet, stets dessen eingedenk zu sein und von allen Gütern, über welche seine Macht gebot, mußte er sich stets bereit zeigen, einen gewissen Antheil der Gottheit sowohl — in der Form des Opfers —, wie den Mitmenschen in freiwilligen Gaben der Liebe (Almosen) darzubringen.

So entstand der Gebrauch der Opfer, deren höchstes in der Darbringung des eigenen Lebens bestand, welches ebenso häufig vor=

kam, als das Streben nach der höchsten Heiligkeit, der nervana (d. h. Wiederfinden, Wiederaufgehen in die Gottheit).

Die Glaubenseifrigen des Wischnu stürzten sich in den Ganges zum Beweise höchster Hingebung an ihren Gott, während die Bekenner des Siva oft freiwillig den Feuertod starben.

Bald aber artete der Begriff des Opfers aus, derart, daß man dem dargebrachten Opfer eine zwingende Kraft zuschrieb und es darum eine unabweisliche Pflicht der Hinterlassenen wurde, der Gottheit, zum Heil, „zur Erlösung der Seele" der Verstorbenen, Opfer zu bringen. Dies war zunächst die Pflicht des Sohnes. Daher auch der Brahmine einen Sohn besitzen mußte, ehe er Cölibatär wurde.

Bei diesen innigen Verschmelzungen irdischer und übersinnlicher Ideen war jedes poetische Schaffen der Inder gleichfalls durchweht von religiösen Anschauungen. Der Dichter war ein Liebling der Götter, auserwählt, den Sterblichen ihre Wünsche mitzutheilen, sie über göttliche Zustände zu belehren und sie zu ihnen zu erheben. Seine begeisterte, poetische Sprache war die Sprache der Götter.

Er war Poet und Sänger zugleich und den Profanen so heilig, wie ein Priester.

So durchgeistigt von dem Bewußtsein, in einer wenn auch mehr oder minder untergeordneten Stellung, doch ein Mitglied des gotterfüllten Weltalls zu sein, war jeder Vorgang im Leben der Inder, vermöge der steten Beziehung zum unsichtbaren Urgeist, ein fortgesetzter Kult zu nennen.

Die Gottbeseelten, die Priester und Weisen, die Künstler, Beamten und Gewerbtreibenden — ihrer Aller Beruf richtete sich auf Dinge, die unzertrennlich mit den religiösen Einrichtungen verknüpft waren, und bei dem schon frühzeitig verbreiteten Glauben, daß auch die niedere Schöpfung beseelt sei, weßhalb das Tödten der Thiere strafbar erschien, ist es ein um so größerer Widersinn, daß die Menschen einander selber zu vernichten keine Bedenken trugen, sondern im religiösen Fanatismus Alles leisteten, was sich nach ihnen Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch wiederholte. Weder ein großartiger Bildungsgrad, noch die unvergleichlich hohe Auffassung einer göttlichen Allgegenwart waren im Stande, das indische Volk vor dem

Fanatismus der Bekehrungswuth und vor endlos währenden, aufreibenden Religionskriegen zu bewahren.

Die indischen Religions-Reformen.

Es wurde bereits früher darauf aufmerksam gemacht, wie die Brahminen in Indien von Alters her sich all' und jede irdische Machtvollkommenheit anzueignen strebten und sich einerseits für unfehlbar, andererseits für unverletzlich erklärten. Als Solche suchten sie auch mit Hilfe von Zaubermitteln (im Schamanismus) eine Vermittlerrolle zu spielen und sich im abergläubischen Volk ein höheres Ansehen zu verschaffen.

Trotz alledem ward ihre Macht gebrochen, denn die Könige benutzten die große Religionsspaltung sehr bald, um das unerträgliche Joch der priesterlichen Bevormundung abzuschütteln.

Aus dem Epos Ramayana geht klar genug hervor, daß Indien bereits alle Phasen Jahrhunderte dauernder Bedrückung durchlebt hatte. Die Lehre der stetig göttlichen Verkörperung bot einen naheliegenden Anhalt, Räma, den Helden der Dichtung, als eine Verkörperung Wischnu's darzustellen, gesendet, um die bedrückte Menschheit von der priesterlichen sowohl, als von der weltlichen Tyrannei der Beherrscher zu befreien. Er und seine Anhänger vollbringen diese Mission in einem Zeitraume von 15,000 Jahren. Man sieht, daß der Dichter, in der That die Bildungsfähigkeit der Menschen richtig zu beurtheilen verstand.

Rama wird als die siebente Verkörperung Wischnu's bezeichnet. Es mögen demnach wohl vor ihm Andere aufgetreten und eine göttliche Mission vollbracht haben. Wischnu's achte Verkörperung war Krischna, der Luftgeist, und seine zehnte findet am Ende der Welt statt.

Dann spaltet sich die Erde. Der Gott erscheint auf einem weißen Flügelroß, ein Flammenschwert in der Rechten. In der anderen Hand hält er den Ring aller Zeiten, um nach dem Untergang der alten Welt das goldene Zeitalter wieder herzustellen. So die Sage.

Nach einer langen Reihe grausamer Kämpfe trat endlich der große Religionsreformator Buddha (d. i. der Weise) auf, etwa tausend Jahre vor Christo, wie man annimmt.

Buddha entstammte einem Königshause, aber er lehrte dennoch zuerst das große Wort der naturberechtigten Gleichheit aller Menschen und gewann, wahrscheinlich schon durch ähnliche Ideen vorbereitet, einen unermeßlichen Einfluß. Seine Anhänger verbreiteten sich weit hinaus über die indischen Reichsgrenzen; seine Lehren, obgleich vielfach mit fremdartigen Zusatz entstellt, wurden allen später formulirten Glaubenssätzen ein würdiges Vorbild. Sein oberster Grundsatz war: „Der Mensch soll die eigene Seligkeit Anderen mittheilen", welcher Grundsatz jedoch übel ausgelegt wurde und zum Bekehrungseifer einen neuen Anlaß bot. Buddha's zehn Gebote lauten:

In Bezug auf das Thun.

1) Der Mensch soll nicht tödten, 2) nicht stehlen, 3) muß keusch sein.

In Bezug auf sein Reden.

4) Der Mensch soll nicht lügen, 5) nichts Kränkendes sagen, 6) nicht verläumden, 7) nicht intriguiren.

In Bezug auf das Denken resp. Fühlen.

8) Nicht hassen, 9) nicht mißtrauen, 10) an der Gottheit und Unsterblichkeit nicht zweifeln.

Der ganze Kreis böser Neigungen und unheilbringender Handlungen und Unternehmungen schien durch Aufstellung dieser zehn Gebote erschöpft.

Das Priesterthum war hinfort kein ausschließlich den Brahminen zugehöriges Vorrecht mehr. Jeder, der Talent und Befähigung besaß, war dazu berufen, selbst die Frauen durften das priesterliche Amt bekleiden. Ausgesprochen war somit eine Gleichberechtigung aller in Kasten getheilten Menschen.

Die Schranken, welche priesterliche Vorsicht gezogen und die durch Generationen festgehalten waren, wurden nun aufgehoben und das Verbot, welches Laien versagte, die hl. Schriften zu lesen, bestand nicht mehr. Dennoch dauerte es immer noch viele Jahre, bis ein Gesetz, so klar und wahr es auch gegeben war, zur Geltung kam. Die bestehenden Factoren üben gewohnheitsmäßig noch lange, lange Zeit das einmal bestehende Recht und oft überwuchert und erstickt es wiederum alle neuen Verordnungen. oder paralysirt deren Erfolge.

Die Brahminen, welche anfangs den Buddhismus geduldet hatten, erkannten die Gefahr, welche ihrer Herrschaft durch ihn drohte, erst,

als es zu spät war, der neuen Lehre Einhalt zu thun. Unaufhörliche erbitterte Kämpfe zersplitterten nun das Volk in zahllose Sekten. Rohheit und ein trauriger Rückschritt zur Unwissenheit und zum krassesten Aberglauben waren die unausbleiblichen Folgen derselben, endlich ein Zerfall des Reiches, das fremden Herrschern unterworfen und tributpflichtig wurde.

Welche Wechselwirkung in späteren Epochen der indischen mit fremdländischen Glaubenslehren stattfand, läßt sich erst ungefähr aus der Geschichte der Shiks entnehmen, als ein neuer Religionsstifter Yanaka (gewöhnlich Nanek genannt) auftrat und die Lehre einer wahren Bruderliebe zu verbreiten suchte.

Brahma's, Buddha's und des schnell verbreiteten Islam's Lehren waren in derselben vereinigt und gewannen in Indien ungefähr dieselbe Geltung, welche 1540 die Reformation in Europa hatte. Der Glaube an ein höchstes Wesen und die Ausübung der Bruderliebe unter den Menschen waren die Grundsätze der neuen, schönen Religion, deren Bekenner sich bald zu einer solchen Macht erhoben, daß die Häupter der Seiks alle anderen Stämme bezwangen und einen angesehenen Staat bildeten.

Wieder und immer wieder zeigt sich dann aber mit Ueberhandnahme der Macht, daß der Mensch stets zu unverständigen Uebergriffen neigt, die seiner Anmaßung, einer absoluten Herrschaft fähig zu sein, Hohn sprechen. Vorzüge führen zur Herrschaft, Herrschaft zur Unterdrückung Anderer, Unterdrückung zu neuen Kämpfen! Dies scheint der immer wiederkehrende Kreislauf in der Geschichte der Menschheit zu bleiben.

Wie sich aus dem Christenthum in Europa eine Menge neuer Sekten bildeten, so auch entstanden aus der deïstischen Lehre der Sheiks neue und abweichende Glaubensgemeinden, wie sie bunter wohl kein anderes Volk der Erde aufzuweisen hat. Außer den Brahminen und Buddhisten, deren es eine überwiegende Mehrheit gibt, sind Viele, besonders Malayen, Bekenner des Islams. Die Panthis, welche Rama verehren, haben weder Tempel, noch Idole und pflegen ihre Todten zu verbrennen oder den wilden Thieren zu überlassen. In Bengalen gibt es Krischnaverehrer, die Klöster für beide Geschlechter errichten. Die Sekte der Rudvas sind rohe Materialisten, ihr Cult ist die Lust der Welt. Die Rhada und Shaki beten weib-

liche Gottheiten an. Ein Stamm der Narajanis soll Wahrheit und Mäßigkeit üben und vollkommen unseren Freidenkern gleichen. Die Gungabadis dagegen sind Skeptiker, die Alles leugnen. Lingam- und Schiba-Anbeter sollen sich über Japan erstreckt haben. Despotische Häuptlinge hatten das Reich von Lahore zum mächtigsten in Pendschab erhoben und regierten mit eisernem Druck. Unter der Maha-Singh-Dynastie eroberten jedoch die Engländer das Land und führten eine Theilung und Unterwerfung unter die Leitung der englisch-ostindischen Compagnie herbei. Neue Ideen verbreiteten sich nun unter dem Einfluß der civilisirten Europäer, ein neuer Umschwung mußte eintreten.

Leider aber sind auch die Engländer Menschen, wie Andere, die das Recht des Mächtigen üben durch Unterdrückung des Rechts des Besiegten und denen die Förderung ihrer materiellen Interessen oft genug höher steht, als die Förderung der Humanität. Die Geschichte neuester Periode weiß Manches auch von unerhörten Grausamkeiten, die einer civilisirten Gesellschaft wenig Ehre machen, zu erzählen. Zudem besteht noch immer eine große Scheidung der Stände und thatsächlich mögen die vielen Stamm-Sprachen und Glaubens-Verschiedenheiten dem Civilisationswerk unglaubliche Schwierigkeit verursachen.

Es ist durch Anlegung von Schulen der erste Versuch gemacht worden, die absolute Unwissenheit des Volkes zu beseitigen. Dennoch leben im Süden und Westen von Dekhan die Parias noch immer im Zustande der Verachtung und Unterdrückung, dennoch beutet man nur zur Zeit der Erndten ihre Arbeitskraft aus und überläßt sie, wenn der kurze Erwerb vorüber ist, dem schrecklichsten Elende. In den Wäldern von Malabar soll es Menschen geben, die Pulchas und die in fast thierischen Zuständen lebenden Niadis, welche sich niemals den Wohnungen der besitzenden Klasse nähern dürfen, ihr Dasein schon von Fern durch Geschrei kund geben müssen, und die man erschießt, wenn man ihnen zufällig begegnet.

Schließliche Uebersicht.

Seit länger, als einem Jahrhundert, sind die ältesten Culturländer endlich dem Zugang der Europäer erschlossen. Die englische Handelsgesellschaft hatte ihre ostindischen Niederlassungen allmählig bis zur selbständig politischen Herrschaft erstrecken sehen. 1698 ward

Kalkutta befestigt und zum Sitz einer Präsidentschaft bestimmt, das Gebiet wurde nun in Dekan erweitert und nach allen Richtungen verzweigt, bis die blutigen Kämpfe mit den fremden Despotenfürsten und besonders mit dem Nadirschah von Persien (1787) eine Annäherung der Stämme an die Engländer, welche sie in Schutz nahmen, herbeiführte. Indeß waren es keine moralischen Bande, welche diese Völker verknüpften, sondern das Gebot des momentanen Vortheils, denn die Engländer waren nicht weniger barbarisch, als jene wilden Despoten, gegen welche sie die indischen Stämme zu schützen vorgaben. Mehr als eine Schreckensthat hat davon Zeugniß gegeben. Darum auch der Aufstand des Sevatscha Daula, welcher den Engländern das Fort William bei Kalkutta entriß und (1756) über Hundert der armen Gefangenen in der „schwarzen Höhle" elend verschmachten ließ. Der Gouverneur Clive kämpfte nun jahrelang gegen die indischen Fürsten und errang 1765 die Herrschaft vertragsmäßig über ganz Bengalen. Aber nicht ein humanes, viel weniger ein christliches Regiment übten die Engländer aus. Habsucht und Despotismus trieben das Volk überall wieder zu neuen Aufständen: es verarmte; Fanatismus und Aberglauben wucherten schrecklicher als je. Die Europäer machten sich als übermüthige Unterdrücker verhaßt; von christlicher Menschenliebe weit entfernt und nur von Gewinnsucht getrieben, begann der grausame Warren-Hastings seinen Unterdrückungszug gegen die Maharatten, welche sich ihrerseits von den Franzosen unterstützt sahen. Schon begann die britische Herrschaft bei dem allgemein werdenden Aufstand zu wanken, als noch zur rechten Zeit für sie unter Tippo-Sahib ein Vertrag zu Stande kam (1784).

Endlich fand es die englische Staatsregierung an der Zeit, eine Controle über das indo-britische Reich auszuüben, dergestalt, daß sie einen Generalgouverneur in Indien anstellte und alle höheren Verwaltungsämter besetzte. Wechselnde Kämpfe mit Tippo-Sahib bis zur Eroberung der Hauptstadt, Seringapatan, 1799, wobei er umkam, erweiterten abermals das Reich und bald begannen die Conflikte mit holländischen und französischen Colonien. Bekanntlich waren auch hier die Engländer die Stärkeren, so daß mit der endlichen Besiegung der letzten Maharatten-Fürsten das indo-britische Reich eine ungeheure Ausdehnung gewonnen hatte (1817). Es reichte vom

Himalaya und Indus bis über die Insel Ceylon und zählte beinahe 200 Millionen Bewohner. Aber 1857 brach in Mirut und Delhi abermals ein Aufstand aus, der in kurzer Zeit so bedenklich wurde, daß Nena Sahib, ein europäisch gebildeter Mann, aber eifriger Brahmine, der die Engländer auszurotten geschworen, denselben in kurzer Zeit gefährlich zu werden anfing, umsomehr als die indischen Soldaten (Sapahais) überall zu seiner Fahne übergingen. Abermals überboten sich beide Völker an verruchten Gräuelthaten, wie sie selbst die ältesten Kämpfe des Barbarenthums in Europa nicht aufzuweisen vermögen. Nach einer bis zur wahnsinnigsten Wuth gesteigerten Menschenschlächterei wurden die für ihre Unabhängigkeit kämpfenden Inder trotz ihrer mannhaften Aufopferung und todesmuthigen Begeisterung besiegt. Wie ein Räuber gehetzt, wie ein Verbrecher gerichtet, starb Sahib's kühner Gefährte, der gläubige Tantia-Topi, am Galgen. Nena Sahib und zwei heldenmüthige Frauen, Begum v. Audh und Rani v. Dschansi, retteten sich nach Nepal.

Nach einer 1858 erlassenen Proklamation der Königin von England wurde eine vollkommene Amnestie, Gleichberechtigung aller Religionen und Gleichheit vor dem Civilgesetz, zugesichert und ein Stellvertreter der Königin als Vice-König über Indisch-Britanien ernannt, um durch milde und gerechte Handhabung der öffentlichen Verwaltung dem Volke Genüge zu leisten. Somit scheint schließlich das moralische Bewußtsein ihrer hohen Aufgabe von der englischen Regierung erfaßt worden zu sein, um ihre Stellung dem indischen Volke gegenüber nicht mehr anders, als in vorwiegend civilisatorischer Richtung geltend zu machen.

Indeß sieht man aus diesen flüchtig angeführten Thatsachen, daß die Europäer weit davon entfernt waren, diesen nach moralischer Erhebung dürstenden Völkern ein sittliches Vorbild zu werden.

In alten Zeiten hatte die Priesterschaft das ganze Ansehen der Religion nur benutzt, um durch Errichtung fast unübersteiglicher Schranken die freie Entwickelung des Volkes zu hindern. Durch unaufhörliche Kriege einerseits, durch eigene Schwäche und Trägheit andererseits immer wieder in den Zustand der Barbarei zurückgefallen, hatte es weder die Segnungen des Friedens, noch die auf seinem Grunde allein mögliche sittliche Entwickelung an sich voll-

ziehen können. Dennoch sind unzweifelhaft alle jene im Charakter, in Geist und Gemüth liegenden hohen **Fähigkeiten** vorhanden, um das indische Volk in die Reihe sittlich selbständiger Völker zu erheben, und wenn Europa den Indern in dieser Beziehung die Hand bietet, so zahlt es nur einen Tribut der Dankbarkeit ab für das, was es durch Jahrtausende einst von Indien empfangen hat. Eine freie, religiöse Entwickelung wurde aber durch die politischen Verhältnisse stets zurückgedrängt, daher wir keinen Maßstab anzulegen vermögen, sobald es sich hier um die Frage handelt, inwieweit die **Religion** ein Hebel sittlicher Zustände geworden sei.

II.

Aegyptischer Glaubenskreis.

Weltschöpfung.

Von Asien her sollen alten Sagen zufolge Culturvölker über die Landenge nach Afrika eingewandert sein und das Nildelta bevölkert haben. Gewiß ist, daß Aegypten schon Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung eine geordnete Staatsverfassung besaß, daß es die verschiedensten Wissenszweige systematisch betrieb und unsere europäische Cultur zum großen Theil seine Zeiteintheilung, seine astronomischen, mechanischen und andere Wissenschaften ägyptischer Herkunft verdankt.

Nach Manethos' Chronik fand eine Einwanderung der Phönizier in Aegypten und die Gründung von Memphis 2300 v. Chr. statt.

Die uralten, sagenhaften Herrscherdynastien, die ihr Dasein an die Weltentstehung knüpften, waren von Göttern, denen sie entstammten, eingesetzt. Eusebius berichtet, daß die Aegypter die Welt als ein in tausendfachen Einzelheiten entfaltetes All der Gottheit betrachteten, und zwar bestehe die Weltordnung dadurch, daß stufenweise die größere Kraft und Fähigkeit die geringere bestimme. Jedes Gestirn sei eine Gottheit, deren Einfluß die irdischen Wesen mehr oder minder unterworfen wären. Nach ägyptischen Lehren über die geistige Urkraft (Weltseele) schied sich als Urlicht (Phtah) von der Urfinsterniß (Athyr), verband sich mit der Urmaterie (Neith), die als feuchtes Element oder Dunst gedacht wird, und bildete nun in ihrem Schoß das Welltall, das sie umschließt und in allen geoffenbarten Formen durchdringt.

Der Urstoff (Neith) schied sich dann allmählich in den lichten Theil, der als Dunstkreis das Himmelsgewölbe bildet, während der schwerere durch beständigen Niederschlag die Erde entstehen ließ.

Auf dieser war es wüst und leer, denn ob auch das Urfeuer leuchtete, war doch die Sonne, die alles Erdenleben hervorbringt, noch nicht am Firmament. Erst als die ewige Urkraft den Sonnengott Ra und Joh, die Mondgöttin, erschuf, welche beide das Erdenleben regieren, entstand Tag und Nacht und alles Dasein auf Erden.

Da aber war Osiris, der Gott des zeugenden Sonnenstrahls, der höchste von Allen.

Joh war Isis, die empfangende, mütterliche Erdenkraft. Diese irdische, empfangende Materie ist auf Erden allsichtbar offenbart durch den Alles befruchtenden Nil. Darum wurde derselbe als eine die Gottheit repräsentirende, heilige Schöpfung angesehen und verehrt.

Als alle Bildung des Schöpfungswerkes vollendet war, begannen jene ewigen Kräfte, durch deren Mitwirkung Alles entstanden war, das Begonnene zu zerstören. Das Urfeuer und die Zeit waren Geister, welche vernichtend dem Geschaffenen und widerstrebend dem Schöpfer entgegentraten. Darum ließ er die Sündfluth über die Schöpfung kommen und verwies die trotzigen Geister auf die Erde. Dort gehen sie nun, in körperliche Formen gebannt, durch alle Reiche der Natur, bis sie, geläutert als reine Geister, wieder zurückkehren dürfen in die himmlischen Regionen. Das ist die Wanderung der Seelen, die bei dem kriechenden Gewürm beginnt und aufwärts bis zu den Menschenwesen geht. Die reinen Seelen erheben sich in die Büßerstraße am Himmel (Milchstraße), diejenigen, welche in der Unterwelt vor dem Todtenrichter die Prüfung nicht bestehen, müssen noch einmal den Kreis der Seelen durchwandern.

Als die Sündfluth begann, schieden die Götter für immer von der Erde und bewohnen die Gestirne, deren jedes sein irdisches Symbol hat. Z. B. ist der Gott der Sonne, weil er die allgewaltigste, mächtigste Kraft ausübt auf Erden, durch das stärkste Thier vertreten, durch den Stier. Isis, die nährende mütterliche Naturkraft, durch die Kuh u. s. w.

Wie nun aber die gesammte Schöpfungswelt Nichts anderes, als eine Manifestation der Urgottheit ist, stellt besonders der Nil die-

selbe dar, dadurch, daß er die vier heiligen Begriffe als Grundbedingungen alles Geschaffenen repräsentirte: Die Kraft, die befruchtend ihren Segen über alle Gefilde verbreitet, den Stoff, der im Wasser lebendig offenbart ist, endlich den Raum und die Zeit, welche im periodischen Steigen und Sinken den ewigen Wechsel und mit ihm die dadurch erkennbaren Erscheinungen des Lebens enthalten.

Diese tief-sinnvolle Auffassung war erklärlicher Weise der Masse des Volkes nicht so geläufig und gehörte wohl ausschließlich zur Geheimlehre der hl. hermetischen Bücher, die, gleich den Vedas in Indien, nur der Priester- und Gelehrtenkaste zugänglich waren.

Genug, daß der Nil die Bedeutung erhielt, ein göttlicher Repräsentant zu sein und Aegypten somit das heilige Land wurde, welches von der Gottheit auserwählt war, vom heiligen Fluß durchströmt zu werden, daß somit die Aegypter das bevorzugte Volk der Völker waren und, um sich rein zu erhalten, jeden Contact mit Fremden zu fliehen hatten.

Daher die strenge Abschließung, daher die Scheu und Verachtung gegen fremde Völker! Wie ganz anders muß die Beurtheilung einer so einseitig erscheinenden Auffassung sein, wenn man sie vom allein richtigen, d. h. religiös sittlichen Standpunkt aus betrachtet! Sie gewinnt alsdann das Ansehen einer rührenden Treue und frommergebenen Pflichterfüllung, die sich von Jahrhunderten auf Jahrtausende erstreckte, bis sehr allmälig andere Anschauungen zur Geltung kamen.

Auch die Eintheilung in Kasten betrachteten die alten Aegypter als eine naturgemäße Einrichtung, deren Schranken niederzureißen als eine vermessene Auflehnung gegen die göttliche Weisheit angesehen und die mit unverwüstlicher Zähigkeit festgehalten wurde. Aus diesem unerschütterlichen Glauben entstand jene ergebungsvolle Unterwerfung, welche Tausende willig machte zu Werkzeugen eines kühnen Herrscherwillens, denn nur so war das Volk fähig, die ungeheure Arbeitslast zu ertragen, deren gigantische Werke noch viele Jahrhunderte lang die denkende Menschheit mit Erstaunen und Bewunderung erfüllen werden. Ehrwürdige Denkmale, nicht so sehr von einstiger Größe der Herrscher, als von der Macht sittlich-religiöser Ideen!

Priester und Cultus.

Reiner und unantastbarer mußte nach obigen Begriffen und dauernder, als in jedem anderen Lande, der Priesterstand seine Würde bewahren. In der That scheint er trotz der Umwälzungen, welche fremde Eroberer später über die ägyptischen Völker herbeiführten, dies Ansehen ungebrochen erhalten zu haben, so lange das alte Aegypten überhaupt als selbständige Macht bestand. Seit der glänzenden Herrschaft der Pharaonen, die noch für sich selbst die göttliche Verehrung beanspruchten, wurde die absolute Macht der Priester als oberste Kaste immer mehr gebrochen, die äthiopische Dynastie, nach ihr die Theilung in die Zwölfherrschermacht, besonders aber Psammetich's Begünstigung des Verkehrs mit Fremden brachte einen neuen Umschwung der Ideen hervor und umsonst sträubte sich ein ganzes Volk gegen den fremden, namentlich griechischen Einfluß. 20,000 der angesehensten Krieger und Priester wanderten aus, um in Nubien einen neuen Staat zu gründen. Vergebens! Unaufhaltsam brachen sich auch hier die neuen Einflüsse Bahn, persische Eroberer brachten abermals neue Glaubenskreise und obgleich die Aegypter, um auch diese Zwingherrn abzuschütteln, wieder zu fremden Verbündeten ihre Zuflucht nehmen mußten, immer doch hielten sie zäh an ihren alten Sitten und am alten Glauben, ja noch jetzt hat sich in den Kopten jener Zug der Abgeschlossenheit erhalten, der den alten Aegyptern eigenthümlich war und der sie von den jetzigen, arabisch-mohamedanischen Bewohnern Aegyptens streng unterscheidet.

Aber eben das absolute Priesterregiment, das sich über die wichtigsten, wie über die geringsten Angelegenheiten des Privatlebens erstreckte und jedes Einzelnen Lebensweise von der Taufe bis zur Bestattung vorschrieb, beeinträchtigte den allgemeinen Aufschwung, weil es das Selbstbestimmungsrecht und die persönliche Freiheit unmöglich machte. Der Aegypter wußte sich mit standhafter Resignation dem großen Ganzen, dem er als ein kleiner Bruchtheil angehörte, zu unterwerfen, sich ihm aufzuopfern, aber zum Begriff der persönlichen Würde vermochte er sich nicht emporzuschwingen. Sein höchster, sittlicher Begriff war das Aufgehen in das Allgemeinwohl, nicht durch, sondern trotz der eigenen Befähigung, d. h. nicht,

indem er diese zu Gunsten des Allgemeinwohls entwickelte, sondern indem er sie unterdrückte und sich der einmal als vorzüglich geltenden Vorschrift fügte.

Die 42 hermetischen Bücher, nur dem hohen Priesterstand zugänglich und den Laien verschlossen, waren angeblich von Taat-Hermes, der den Göttern entstammte, verfaßt. Er war zugleich das göttliche Oberhaupt der Priester, welche darüber zu wachen hatten, daß diese heiligen Schriften unangetastet in ihrer Verfassung erhalten würden.

Bei besonders feierlichen Prozessionen wurden die hl. Schriften — (wie die Bundeslade bei den Juden) — mit herumgetragen. Alles, was Wissenschaft, Kunst und Kultur des Landes betraf, war in denselben enthalten. Nach Clem. Alexander enthielten sie sechs Abtheilungen folgenden Inhalts:

1. Prophetenweisheit (Spruchwasser).
2. Tempelverfassung (Stelisten).
3. Die Kenntniß der Hyroglyphen. Geschichte. Geographie. Astronomie.
4. Heroscopensteller. Zeitberechnung. Eintheilung der Jahreszeit. Stundenverkündigung u. s. w.
5. Die hl. Gesänge (Musiklehre).
6. Tabernakel-Tempeldienst und Heilkunde, welche dem unteren Clerus oblag.

Zu jeder dieser sechs Abtheilungen war eine besondere Priesterklasse angestellt. Zur ersten gehörten die Hohenpriester, welche früher die Königswürde bekleideten, den äußeren und inneren staatlichen Angelegenheiten vorstanden und die hohen Weihen vollzogen. Als sich später die Königsdynastie selbständiger entwickelte, war sie trotzdem in beständiger Ueberwachung und die alltäglichsten Verrichtungen, wie die wichtigsten Bestimmungen der Könige blieben abhängig von den genau geregelten Bestimmungen der Priester. Wahrscheinlich waren auch die Volkskasten je nach ihrem Range bei den religiösen Angelegenheiten mehr oder minder betheiligt. Plato, welcher sich nach jahrelangem Aufenthalte bei den Weisen Aegyptens um die Aufnahme in den Verband bewarb, erhielt Zutritt zu den Mysterien der Isis und berichtet, daß es nicht nur in Theben und Heliopolis Priester-

schulen gab, daß sogar das Volk lesen, schreiben und rechnen konnte.

Apulejus, der ebenfalls die Aufnahme in die Mysterien der Isis erlangt hatte, nennt sie eine symbolische Darstellung vom Kreislauf des Lebens. Er berichtet darüber Folgendes:

Nach einer Reihe von Vorbereitungen wurde der Einzuweihende über die „Schwelle des Todes" geführt, die in die Unterwelt geleitete. Dort mußte er sich in allen Schrecknissen der Elemente erproben und die Luft-, die Wasser- und Feuertaufe bestehen. Erst wenn er alle Stufen durchwandert, langte er an das herrliche Endziel der Prüfung und erblickte den Götterkreis in dem Strahlenkranz der allnächtlich herabsteigenden Sonne, dem Ursitz aller Schöpfung. Später wurde der Aufgenommene in den Tempel geführt und dort, hinter einem Vorhang am Altare der Isis, angethan mit einem von den Schultern herabwallenden Mantel, erhielt er den Siegeskranz zum Zeichen der bestandenen Prüfung und der Aufnahme in den hl. Bund. Der Mantel war bemalt mit symbolischen Thierbildern und Zeichen. In die Hand ward ihm eine Fackel gegeben und sodann der Vorhang fortgezogen und der Neueingeweihte der versammelten Menge der Isisverehrer vorgestellt.

Die Isisprozession fand stets unter allgemeinster Betheiligung statt. Weißgekleidete Frauen bestreuten mit Blumen den Weg, auf welchem der feierliche Umzug stattfand. Auch die Priester waren in weiße Gewänder gekleidet, zum Zeichen der Seelenreinheit, mit der allein die Sterblichen würdig waren, der hohen Gottheit Fest zu begehen. Männer mit Lampen, welchen die Herolde zu beiden Seiten schritten, um Platz zu machen, gingen den Pfeifern des Serapis voran.

Diese vertraten den Osiris. Von allen Seiten drängten Eingeweihte, das Systrum, ein der Isis geweihtes (metallenes) Instrument schlagend, mit glattgeschorenen Häuptern herzu, denn jetzt nahte der Oberpriester mit der hl. Isislampe in Form eines Schiffes. Ein Zug von Priestern folgte ihm, hier goldene Palmenzweige, dort Altäre mit heiligen Insignien tragend. Dieser trug den hl. Schlangenstab, ein Anderer das brustförmige Gefäß (eine symbolische Schale, welcher Milch enttröpfelte), Jener die mystische Fruchtschwinge, den Wasserbecher, wieder Andere das Abbild des treuen Götterboten Anubis (in Hundsgestalt, denn Anubis war der Genius des soge-

nannten Hundssternes und Vorläufer des Osiris). All' diese Dinge sind den Gläubigen als bedeutungsvolle Gegenstände der Verehrung wohlbekannt. Endlich kommt die heilige Isiskuh, das Sinnbild der allnährenden Gottheit, auf den Schultern der Priester, und ihm folgt die Lade mit den heiligen hermetischen Schriften, hinter ihr ein Hoherpriester, der das Heiligste trägt, eine goldene Urne, die dem Urheber der Welt, jenem Geheimnißvollen, dessen Name kein Sterblicher zu nennen vermag, geweiht ist. Eine lange Reihe von Priestern mit dem Systrum, in der Mitte Einer, welcher den Palmenkranz für den neu Eingeweihten trägt, beschließen den Zug, der sich an das Ufer begibt, um das kleine, mit Sühnopfern gefüllte Schiff zu weihen und, nachdem man die Anker gelöst hat, es fort in die hohe See treiben zu lassen. Der Zug aber kehrt in den Tempel zurück, wo der Neuaufgenommene gekrönt und der Menge vorgestellt wird.

Mit Unrecht hat man die Isisfeier als unsittlich in ihrem Hergang bezeichnet. An sich mag es kaum einen ehrwürdigeren Kultus gegeben haben und Beweis dafür ist seine Verpflanzung nach Griechenland und Rom, wo er allerdings zu Ausschreitungen Anlaß gegeben haben mag, die aber nicht aus ihm selbst, sondern aus der Thorheit der Menschen, die auch das Heiligste durch Mißbrauch schänden, entsprang.

Mehr, als die Isisfeier, mag der Phalluscult geeignet gewesen sein, eine Verdächtigung zu rechtfertigen, insofern er Vielen als Deckmantel dienen konnte, die sinnliche Lust bis zur Ausschweifung zu treiben und jenes natürliche Maß, innerhalb dessen die alten Aegypter, wie die Inder, den Akt der Zeugung als hochheilig auffaßten, zu überschreiten, da hier allerdings mehr wie irgendwo anders „vom Höchsten zum Gemeinsten nur ein Schritt" war.

Ebenso irrig ist die gewöhnliche Auffassung vom rohen Götzendienst mit Thier, Stein und sonstigen Gegenständen, welche man dem ägyptischen Volke nachsagt, da es doch diese Dinge nur ihrer symbolischen Beziehung wegen verehrte, etwa wie auch wir im klein gefiederten Moose und im Eiskrystall die überall verborgen waltende und wunderbare Harmonie des gotterfüllten Schöpfungswerkes verehren.

Ueber die Seelenwanderung sagt Stabäus (44. Frag.): „Sie glauben, daß die Seelen aus kriechendem Gethier aufwärts

in Land- und Wasserthiere streben und durch die **Vogelgestalt** eingehen in die Menschenbildung. Aus dieser in gute oder böse Geister. Der Kreis der Seelenwanderung umfaßt 3000 Jahre."

Ueberblick.

Betrachtet man heute den ägyptischen Staat, der in seiner Blüthezeit eine hohe Kultur, Wissenschaft, Kunst, einen regen Handelsverkehr und drei- bis viermal soviel gesittete Einwohner besaß, als jetzt, so ist der Verfall Aegyptens unleugbar. Einmal der Willkürherrschaft fremder Despoten verfallen, seiner einheimischen Führer beraubt, fehlte dem Volk, das nur gewohnt war, blindlings zu gehorchen, jede Kraft zur eigenen Erhebung, jeder Maaßstab zur Beurtheilung des eigenen Menschenrechtes. Zur tiefsten Knechtschaft herabgewürdigt, sah es eine Fremdherrschaft die andere verdrängen, ein Glaubens- und Götterkreis den andern. Eine fremde Religion, eine fremde Sprache wurde herrschend, und wo sich die Anklänge an den alten Glauben erhielten, artete er in ungeheuerlichen Aberglauben und rohen Fetischdienst aus. Ein starres Festhalten an Gesetz und Form scheint daher ebenso wenig die Aufgabe cultivirter Völker zu sein, als ein Aufgeben und eine Mißachtung des einmal Errungenen, im Haschen nach Wechsel der Zustände und in der Begierde nach dem Neuen, sich zweckmäßig erweist.

Das alte, mächtige, glanzvolle Aegypten ist erstorben. Die Kreise seines Wissens und Könnens, seine Weisheitslehren und sein Glaube, sind übergegangen auf griechische und abendländische Völker, im eigenen Lande finden sich kaum noch erkennbare Spuren davon und Nichts, als eine Todtenstadt zu Ehren verklungener Namen, eine Reihe colossaler, aber düsterblickender Monumente, Beweise der ergebungsfähigen, aber blinden Unterwürfigkeit einer elenden, irregehenden Menschheit, die nach dem Höchsten ringt, während sie dem Niedrigsten verfällt, sind als sprechende Zeugen von der beschränkten Machtvollkommenheit menschlicher Einrichtungen übrig.

Was die Religionen betrifft, so ist jetzt der Islam vorherrschend und bei seiner weitgehenden Toleranz gegen das Bestehende wird er, wie es auch in Asien der Fall ist, fort und fort zunehmen und jede andere Glaubensform unter seine Devise bringen. Die Negervölker sind zum Theil dem Fetischdienst ergeben, d. h. sie wählen unter be-

stimmten abergläubischen Bedingungen einen Gegenstand zum Talisman. Ein Glaube, der übrigens nur in der oft grotesken Form von dem Glauben an Schutzengel, Schutzheilige u. dergl. abweicht, sobald der Gläubige sich dem Wahne hingibt, die Geister oder Götter hätten nichts Besseres zu thun, als den thörichten Wünschen der Menschen nachzukommen.

Thatsache ist, daß die Verkündiger des Islam bei den Negern großartige Fortschritte machen, während die christlichen Missionäre zurückstehen, denn die Ersteren schleudern immer noch die Beschuldigung gegen das Christenthum, daß es an Vielgötterei (Gott, Christus, hl. Geist, Maria u. s. w.) glauben lehre, der Islam dagegen eine reine Lehre sei.

Die Koi-koin, ein ziemlich gesitteter, den Buschmännern verbrüderter Volksstamm — als Hottentotten bezeichnet — haben eine Mondgottheit, die sie Ra-Bula nennen. Ihre Sprache soll eine auffallende Uebereinstimmung mit dem Altägyptischen haben (nach der Ansicht des Missionairs Moffat, welcher Lepsius, Pr. Bey, Mr. Müller und Withery zustimmen). Dieselbe soll die Sprache der Haußaneger haben. Peschel, der in seiner „Völkerkunde" für die Neger eintritt und auf die humanste Weise ihre Menschenwürde und guten Eigenschaften hervorhebt, sagt in Bezug auf ihr Rechtsgefühl und ihre Gerichte (S. 513):

„Meisterhaft verstehen die Bantu durch Kreuz- und Querfragen einen Gegner in Verwirrung zu setzen. Hat doch Bischof Colenso in Natal versichert, daß er erst durch die Einwände seiner Kafferzöglinge selbst zum Zweifler an der mosaischen Schöpfungsgeschichte geworden sei."

Das richterliche Urtheil geht durch mehrere, unpartheiische Instanzen, und auch Verläumdungen werden hart bestraft. Bezeichnend ist bei den Damara-Negern der Schwur: „Bei den Thränen meiner Mutter!"

III.

Der chinesische Glaubenskreis.

Aehnlich, wie die alten Aegypter, aber durch natürliche Grenzen einerseits, durch die künstliche der berühmten Mauer andererseits begünstigt, gelang es dem mächtigen chinesischen Reiche, sich möglichst lange vom großen Weltverkehr abzuschließen und seinen eigenthümlichen Entwickelungsgang bis zu einer Höhe der Civilisirung auszubilden, die man der europäischen ebenbürtig zur Seite zu stellen vermöchte, wäre wahre Sittlichkeit und Humanität bei den Chinesen jemals zum Durchbruch gekommen. Allein es ging den Chinesen ähnlich, wie es einem Genie ergeht, bei welchem ein zu frühzeitig erwecktes Selbstbewußtsein die Entwickelung zur vollkommenen Meisterschaft hindert. Das chinesische Volk betrachtete sich vor der Zeit als auf der Höhe jeder Entwickelung stehend, als fertig geworden und überschätzte sich bis zu einem fast lächerlichen Dünkel. Mit Geringschätzung betrachtet der Chinese alle anderen Völker des Erdballs und ist überzeugt, daß auch die Europäer trotz all' ihrer Künste, Wissenschaften und ihrer erstaunlichen Erfindungen im Grunde doch nur Barbaren sind, da sie es verschmähen, sich in jenen bei den Chinesen vorgezeichneten Formen eines strengen Ceremoniels zu bewegen, das jede Bewegung des Körpers, wie jeden Blick und jedes Wort regelt und für die eigentliche, höchste Stufe menschlicher Gesittung gehalten wird.

So gleichmäßig nichtssagend, glatt und unentschieden, wie ihre Gesichtsbildung, so glatt und geschmeidig ist ihr Benehmen, so unterwürfig höflich und doch verschmitzt ihr Charakter.

Ob diese Marionetten fühlen? ist man geneigt zu fragen. Gewiß, sie haben Gefühl und Empfindung. Sie beweisen es

durch die rührendste Unterwerfung und zarteste Rücksicht gegen Eltern und Vorgesetzte, durch die zärtliche Behandlung ihrer Hunde, Katzen und Vögel. Und doch setzen sie ihre Kinder zu Tausenden aus, verstoßen das eigene Fleisch und Blut mit feiger Grausamkeit und behandeln das arme Volk mit unerhörter Verachtung, sind hart, ja ungerecht, gegen alle Diejenigen, von welchen sie nicht abhängen und Nichts zu hoffen oder zu fürchten haben. Im Grunde also erscheint ihr Denken, Thun und Lassen als der feinstberechnete Egoismus und als der einzige moralische Grundsatz ihrer Erkenntniß das Nützlichkeitsprinzip.

Wir Europäer haben trotz des Bewußtseins unserer beschränkten Kräfte dennoch einen höheren Begriff von der Aufgabe des Menschen gegenüber dem Prinzip der höchsten Sittlichkeit. Wir haben einen Begriff von der opferwilligen, selbstlosen Hingabe an eine große Aufgabe, von wahrer Humanität, wir haben ein Herz, das begeisterungsfähig für das wahrhaft Gute, Schöne und Edle als solches ist.

Wer wird — trotz aller Höflichkeitsformen — mit dem artigen Chinesen tauschen wollen?

In einem inneren, psychologischen Zusammenhange mit dem Gemüths- und Charakterwesen des Chinesen scheint seine ästhetische Bildung zu stehen und genau, wie der ganze Mensch, etwas Puppenhaftes zu haben. Alle Musik, alle Poesie, alle Kunst ist nichts, als Spielerei oder Karikatur, im höchsten Falle eine Nachahmung des Fremden.

Religion.

Im 6. Jahrhundert trat ein Weiser, der aus dem Westen kam, Laotsee genannt, in China mit der Lehre der Urvernunft auf und fand eine große Anzahl von Verehrern, aber Con-fu-tse, unter der Tschen-Dynastie geboren, verdrängte seine Lehren, denn er wußte Religions- und Staatsgesetze zu vereinigen und Glaubenssätze aufzustellen, deren Moral der kalten Verstandesrichtung der Chinesen vollkommen entsprachen. Der Glaube an Gott als höchste Allmacht, an die Lehre von der Vergeltung für gute und böse Thaten des Menschen, die Religion überhaupt gilt dem Chinesen nur, insofern sie ihm als zweckmäßig erscheint, die Ordnung der Gesellschaft zu unter-

stützen und ihre Beziehungen zu heiligen. Des Confuzius oberster Lehrsatz lautete: „Was du von Andern forderst, das gewähre du ihnen gleichfalls."

In der That war dem Confuzius die göttliche und weltliche Ordnung in gleichmäßigem Begriff aufgefaßt und der Mensch bestimmt, sich ihm zu unterwerfen. Eine Auffassung, die vollkommen richtig ist, nur fehlt dem Menschen die Erkenntniß der göttlichen Ordnung und die wahre Einsicht in die Gesetze der Schöpfung. Ueber das menschliche Wesen lehrte Confuzius, daß es aus zwei verschiedenen Bestandttheilen bestehe. Dem Körperlichen, das wieder zur Erde zurückkehren werde, und dem Geistigen, das sich zum Himmel erhebe, um sich dort wieder mit seiner Familie zu vereinigen. Nach ihm hat der Geist jedoch die Fähigkeit, zur Erde niederzusteigen. Außerdem lehrte er eine göttliche Vorherbestimmung in dem Sinne der christlichen Vorsehung. Die Idee der Erbsünde existirte für ihn nicht, der Mensch ist von Natur aus gut geschaffen, wie er annahm. Diese Lehren waren in sechszehn Gesetzessprüchen ausgedrückt, welche noch jetzt allmonatlich durch kaiserlich angestellte Beamte zweimal öffentlich verkündigt, d. h. vorgelesen werden, was ganz praktisch, aber allerdings nicht eben feierlich sein mag.

Con-fu-tse oder Confuzius, der chinesische Religionsstifter, war Staatsbeamter und fuhr in einer prachtvollen Kutsche.

Er beanspruchte weder göttliche Ehren, noch hat man sich bemüht, seine Lehren als himmlische, durch spezielle Engel übermittelte Eingebungen auszugeben. Trotzdem besteht sein Sittengesetz, es besteht eine Schule, welche seine Lehre vertritt, und sein Ansehen war so groß, daß er schon 199 v. Chr. selig gesprochen und 57 n. Chr. seinem Andenken zu Ehren religiöse Feste gefeiert und Heiligthümer errichtet wurden.

Wir stehen tief beschämt bei diesem Faktum. Noch mehr wächst die Beschämung, wenn wir erfahren, daß die bürgerliche Ordnung vorwiegend auf dem seit uralter Zeit fortgeerbtem Autoritätsprinzip, namentlich auf der Achtung und Ehrfurcht gegen Eltern und Vorgesetzte beruht, so daß China die Polizei- und Sicherheitsbeamten fast ganz entbehren könnte, ohne daß selbst ein faktischer Mangel an Schutz des Eigenthums fühlbar wird. Ein höflicher Beweisgrund, ein Hinweis auf Thatsachen, entscheiden hier in tausend Fällen, wo hitzige

Europäer gewöhnlich bis zum Faust- und Schwertschlag aneinander gerathen. Aber so sehr wir unserer Gesellschaft auch diese unbestrittenen Vorzüge chinesischer Sitten wünschen und empfehlen möchten, — einen Tausch könnten wir dennoch nur für sehr ungünstig ansehen, denn wir sind Gott sei Dank noch nicht so weit „fertig“, um nicht noch vollkommener werden zu können.

Der Mensch ist nicht allein durch gute Gedanken und Grundsätze befriedigt. Die Idee einer unendlich erhabenen Gottheit, deren Wesen uns in ewigem Geheimniß verhüllt bleibt, bedarf einer würdevollen, aller Alltäglichkeit entrückten Feier, um der ehrfurchtsvollen Ahnung, die unser beschränkter Geist davon hat, zu entsprechen. Darum bestanden und bestehen noch in China neben der Lehre des Confuzius eine Menge anderer Religionsformen, von jener Lehre der Urvernunft an, die alles Dasein als Sinnestäuschung erklärt und die Geister zur ewig unerklärbaren Einheit derselben zurückkehren lehrt, bis zum rohesten Götzendienst und bis zur gebildeten Lehre der Taipings und dem vielverbreiteten Islam.

Vom Cultus.

Wie Alles in China möglichst geregelt ist, so auch wird in Bezug auf den Cultus genau vorgeschrieben, wer zum höchsten Gott, wer zum „Geist der Erde“ oder zum Fetisch zu beten hat. Der Kaiser als „Sohn des Himmels“ hat allein das Vorrecht, Tien, das höchste Wesen, worunter aber auch zugleich der Himmel überhaupt verstanden wird, anzurufen und auf seinem Altar zu opfern. Auch dem Geist der Erde, der Sonne und dem Monde werden Opfer gebracht, was auf einen uralten Naturdienst hindeutet.

Dem Himmel Tien wird von blaugekleideten Priestern auf runden Altären geopfert, der Erde auf viereckigen und von gelbgekleideten Priestern, der Sonne endlich opfern Rothgekleidete. Eine Menge kleiner Tempel und Kapellen stehen allüberall auf Feldern und Höhen oder am Ufer der Flüsse zu Ehren des Foh oder anderer, oft nur lokaler Gottheiten, wie sie etwa die Katholiken in ihren Schutzheiligen verehren. Auch hier ist denselben die Obhut der Felder und die Bewahrung der unbeweglichen Güter, das Gedeihen der Erndten u. s. w. anvertraut. Bei den meisten Gebäuden prangt das Bild des Hausgeistes Men-schin über dem Eingang, den Schlüssel

in der einen, die Keule in der anderen Hand. Jedes Haus hat überdem sein Idol, und Zauberer und Wahrsager machen gute Geschäfte.

Die verbreitetste Form des ausgearteten Buddhismus in China ist der Fohdienst oder Lamaismus (von Lama, Oberer). Auch dieser hat sich seit 1357 durch den Reformator Tsonkhapa in zwei große Hälften gespalten.

Das Oberhaupt der Altgläubigen, der Dalai-Lama lebt in einem Kloster bei Lassa in Tübet, ist Cölibatär und genießt göttliche Ehren. Die Gläubigen wallfahrten zu ihm, wie zu einem Heiligen.

Der Lama der Reformirten, Bogda-Lama, ist verheirathet.

(Wie einst bei dem europäischen Schisma, gab es auch hier eine Zeit, da sieben bis acht Lamas sich den Rang streitig machten).

Aber während das Volk dem blödesten Aberglauben huldigt und die Vornehmen sich zur Lehre des Confuzius bekennen, sind neben den anderen Religionen auch Viele, die offen im krassesten Atheismus leben, ja mehr oder minder sollen alle gebildeten Stände davon angesteckt sein; indeß weiß man ja aus eigenen Erfahrungen, wie leicht jeder Freisinn mit der Bezeichnung des Atheismus verdächtigt wird.

Ueberblick.

Bedenkt man, daß schon seit vielen Jahrhunderten China, im Besitz der Buchdruckerkunst, die Vervielfältigung der Bücher billiger, als in irgend einem anderen Lande herstellte und daher die Anschaffung derselben als Lehrmittel fast einem Jeden zugänglich war, so muß angenommen werden, daß eben nur der härteste Druck des Volkes an seiner so elenden Lage, seiner Unwissenheit und seinem Aberglauben Schuld trug. Ausschweifung in sinnlichen Genüssen und besonders der unmäßige Gebrauch des Opiums haben andererseits die Blüthe der Gesellschaft entnervt und sie, wie es scheint, zu einem weiteren Aufschwung untüchtig gemacht. Andererseits hindert sie der selbstgefällige Dünkel, ihre Mängel und Schwächen zu erkennen und nach dem Vollkommenen zu streben.

Leider hat die Haltung der europäischen Usurpatoren nur zu oft dazu beigetragen, die ursprüngliche Mißachtung gegen sie zu rechtfertigen, so besonders in der neuen Geschichte durch die bösen Vorgänge wegen des Verbots des Opiumhandels, bei welchem nur die

Handelsinteressen der englischen Kaufherrn als maßgebend betrachtet wurden, die sittliche Frage aber gar nicht in Betracht kam und in dieser unserer Zeit handelt es sich um noch schmählichere Geschäfte, indem europäische Spekulanten sich nicht scheuen, durch betrügerische Vorspiegelungen Hunderte, ja Tausende armer Chinesen als Feldarbeiter für fremde Erdstriche anzuwerben und sie dann nach Zahlung eines guten Handgeldes einzuschiffen, um sie unter roher, ja unmenschlicher Behandlung von Seiten ihrer Sklavenhüter dem grausamsten Elend anheimzugeben.

Sowohl englische, als holländische und französische Behörden, haben sich überall, in Ostindien wie im chinesischen und japanesischen Reiche keineswegs durch christliche Tugenden und humane Bestrebungen zu einer moralischen Macht erhoben, indem sie dieselbe auf sittlichen Einfluß zu gründen bemüht waren, sie haben — unter Anführung harter und ungerechter Gouverneure und Statthalter — weder die politischen Verträge eingehalten, noch den Eingeborenen gegenüber diejenige Schonung und Milde bewiesen, die man Einheimischen schuldet. Selbstsucht und Habgier haben sich nur zu sehr in den Vordergrund gedrängt. Trotz mancher Unzulänglichkeiten aber macht sich, seitdem die Schranke gefallen, die dem Verkehr mit dem Auslande gezogen war, bereits ein großer Umschwung der Geister in China geltend. Der Einzug der verbündeten Engländer und Franzosen (1860) in Peking und das gute Einvernehmen der Regenten unter einander, besonders aber die entschiedene Vorliebe des jugendlichen japanesischen Mikado für europäische Bildung und Einrichtungen, vermittelte im letzten Jahrzehnt einen immer regeren Verkehr mit Europa, das von vielen wohlhabenden und wißbegierigen Chinesen und Japanesen besucht und als Ziel eingehender Studien zum jahrelangen Aufenthalt gewählt wird. Weniger Erfolg haben die christlichen Missionäre in Bezug auf Ausbreitung des Christenthums. Doch ist es möglich, daß es in China als Grundlage einer neuen Lehre dienen wird. Schon in den fünfziger Jahren trat ein chinesischer Literat auf, um das Gesetz der Bruderliebe zu verkündigen und gegen Bedrückung des Volkes, gegen Abgötterei, gegen Ausschweifung und Unmäßigkeit, besonders aber gegen den Genuß des Opiums zu predigen. Er fand so großen Anhang, daß daraus allein das Bedürfniß nach zeitgemäßer Religionsreform auf sittlicher

Grundlage bei den Chinesen deutlich hervortritt. Er wurde Stifter der Taipings, die möglicher Weise sich jetzt schon über ganz China verbreitet haben würden, wären sie ihrem Namen als „Männer des Friedens“ treu geblieben. Anfangs durch glückliche Umstände begünstigt, gelang es ihnen zum Theil, einen Umsturz herbeizuführen, Nanking zu besetzen und einen allgemeinen Aufstand hervorzurufen. Nur mit den furchtbarsten Gewaltmaßregeln und einem allgemeinen Hinrichten der Aufständischen wurde die neue Herrschaft, welche die Taipings alle Aussicht hatten über das südliche China zu erlangen, niedergekämpft und auch hier war es die wetterwendische Politik der Europäer, welche trotz angeknüpfter Verbindungen die Reformer im Augenblick der Gefahr verließ und ihrem sich plötzlich ungünstig gestaltenden Geschick überantwortete. Und doch war es den Europäern wohl bekannt, daß die Taipings eine Reform im Sinne europäischer Civilisation anbahnten, daß sie Zucht und Ordnung hielten und zeitgemäßere Grundsätze eines allgemeinen Menschenrechts befolgten. Vergebens! Die Europäer kannten Nichts, als ihre eigensten Interessen, und sobald der Kaiser bereit war, ihnen Zusagen zu machen, hielten sie zu den Stärkeren. Als ihnen gar die Thore Pekings geöffnet wurden, als der Kaiser gestorben und der nachmalige Regent Prinz Cong ein engeres Bündniß mit ihnen einging, da bekämpften sie die Taipings, eroberten Schangai und endlich, nach verzweifelter Gegenwehr der Ersteren und nachdem der unglückliche Kaiser derselben, Tien-wang, sich mit den Seinen den Flammentod gegeben hatte, fiel auch der Hauptsitz Nanking, womit das Werk der glorreich begonnenen Reformen erstickt war.

Allerdings wurden den Europäern jetzt vom alten Regime außerordentliche Vortheile bewilligt. Die sämmtlichen Häfen China's öffneten sich ihnen, sämmtliche Handelsstädte waren ihnen zugänglich und in der That hat der Verkehr mit China im letzten Jahrzehnt einen großen Umfang gewonnen. Dennoch war es gerade jene alte Partei, welche den bittersten Haß gegen die Europäer nährte und systematisch unterhielt, einen Haß, der durch die Macht der Verhältnisse wohl niedergehalten, aber sicherlich nicht beseitigt worden ist. Vielleicht, wenn die Chinesen sich die Künste der Europäer zu Nutzen gemacht und sich vollständig organisirt haben, werden sie mit ungeahnter Kraft wieder hervortreten und die Eindringlinge, die sich

auf keinerlei sittliche Verdienste zu berufen vermögen — wenn nicht vollständig vernichten, so doch massenhaft ermorden, wie in früherer Zeit.

China bietet das lehrreiche Beispiel eines auf absoluten Materialismus basirten Culturlebens, wie es sonst kein anderer Staat der Erde in solchem Grade aufzuweisen hat. Und materielle Interessen allein sind es wiederum, welche fremde Völker nach China geführt haben und den Kampf um irdische Güter und materiellen Vortheil in's Unendliche zu verlängern scheinen. Nicht uns, sondern einer fernen Zukunft ist es vorbehalten, den Ausgang eines solchen Kampfes beurtheilen zu können. Sittliche Ergebnisse sind aus diesem umfangreichen Gebiet trotz Jahrtausend währender, einheitlicher Entwickelung nicht zu constatiren. Wer aber vermag zu entscheiden, ob Mangel an religiös-sittlichen Prinzipien die Ursache sei, oder ob — besonders bei stagnirendem Volksleben — der Kraft und Bildungsfähigkeit der Menschen überhaupt eine bestimmte, an lokale Natureinflüsse gebundene Grenze gezogen sei?

Das ist eine Frage, mit der wir unsere Betrachtung chinesischer Glaubenskreise schließen müssen. Was die ethisch mangelhafte Ausbildung der Chinesen betrifft, möge man aber noch die Gebundenheit an die eigenthümliche Starrheit der Sprache in's Auge fassen. Sollte die festgegliederte Abgeschlossenheit derselben, welche auch die Entwickelung der Begriffsthätigkeit verhindern muß, in geistiger Beziehung nicht viel nachtheiliger gewirkt haben und noch wirken, als einst die räumliche Beschränkung der chinesischen Mauer? Muß eine Sprache, welche der freien Entwickelung fast unzugänglich erscheint, nicht naturgemäß beschränkend auf die geistige Entwickelung einwirken? Es könnte dies fast selbstverständlich erscheinen, und möglich wäre es dann, daß das bildungsfähigere Japan, wie fremder Einfluß überhaupt, in Kurzem einen segensreichen Umschwung herbeizuführen berufen ist.

IV.

Die persische Religion.

Diese durch (Zerduscht) Zoroaster als reinster Dualismus ausgebildete Lehre ist besonders merkwürdig durch gewisse Sagen, welche wir auch in der christlichen Religion vorfinden. Zoroaster selbst ist eine bisher historisch noch nicht nachweisbare, mythische Persönlichkeit und ebenso wie das Lichtwesen des Vermittlers zwischen Gott und Menschen, Mithras, vom Wunderbaren umgeben.

Zoroaster, so lehrt die Sage, soll (etwa tausend Jahre v. Chr.) ohne Sünde geboren sein. Sein Vater war der weise Puruschasp, der sich von der Milch einer Kuh nährte, welche kein anderes Futter fraß, als die Blätter, welche vom Baum der Erkenntniß fielen.

Seine Mutter hieß Daghda (Lactea) und schon, als sie ihn noch unter dem Herzen trug, ward ihr durch Visionen Kunde von der großen Heilssendung des Sohnes. Zoroaster führte, als er heranwuchs, ein beschauliches Leben. Seine religiösen Gesetze erhielt er auf dem Berge „Alborgi", der mitten im Paradiese liegt, vom Herrn des Lichts, Ormuzd. Von seinen Jüngern begleitet, verkündete er fortan die hl. Lehren, wirkte viele Wunder, durchwanderte trockenen Fußes Ströme und ward endlich zu Ormuzd in den Himmel entrückt. Mithras aber, der Genius des Lichts, das ist der Vermittler alles Guten, der Fürsprecher und Wächter über der Menschen Heil (Heiland), der auf Erden gelebt hat, um die Menschen vom Bösen zu erlösen.

Mithras war von einer Jungfrau in einer Höhle geboren (der Sage nach am 25. Dezember 500 v. Chr.) und die Magier, welche seine himmlische Mission in den Sternen gelesen hatten, kamen, ihm zu huldigen und ihm Gaben darzubringen.

Diese Sagen sind den im Neuen Testament bei der Geburt Christi u. s. w. angeführten Begebenheiten ebenso ähnlich, wie die Auffassung von der Heilssendung mit der christlichen übereinstimmt. Es bliebe indeß nachzuweisen, wo diese Sagen zuerst aufgetaucht und ob sie immer mit dem Mithrascult bestanden haben.

Nach Rom kam dieser Cult 60 Jahre vor dem Ende der Republik (Plut. vit. Pomp. c. 24), und merkwürdig genug, berichtet Tertullian, daß die Mithraspriester ihren frommen Gläubigen Ablaß der Sünden gewährten, daß ferner Taufe, Beichte nebst Büßung bei ihnen bestand.

Betrachten wir nun Zoroaster's Lehren über die Weltschöpfung und das menschliche Dasein.

Aus der Zeruana akarene, dem unerschaffenen All, bildete sich das Weltei, in welchem zwei Mächte, nämlich das Gute und das Böse, sich wechselseitig bedingten. Daraus entstand während sechs Perioden die Schöpfung der Welt, kraft des göttlichen Wortes (Hanover), vom ewigen Lichtgeist ausgesprochen. Als nun die Körperwelt entwickelt ward, wurde jedem Einzelwesen ein gutes Prinzip der Seele, Ferwer genannt, und ebenso ein böses, Dews, beigesellt. Die ersten Menschen aber gingen hervor aus dem Lebensbaum als lichte Wesen, bis Ahriman sie verführt, auch ihm zu dienen. So währt das Erdenleben unter beständigem Zwiespalt bis zum Tode, nach welchem diejenigen, welche nach dem Lichtgesetz lebten, in Ormuzd' Himmel eingehen. Am Ende aller Tage erscheint Sosiasch, der letzte Messias, um die Seelenwelt von Ahriman's Herrschaft zu befreien. Dann schleudert Ahriman den Kometen Gurzscher auf die Erde, wo Alles sich in ein glühendes Feuermeer verwandelt und alles Bestehende, selbst Ahriman, wird alsdann dadurch geläutert.

Darauf entsteht die neue Welt der Seligen, in welcher Ormuzd herrscht in ewigem Lichte und in ungetrübter Reinheit die Seelen der wieder mit ihm vereinten Sterblichen.

Aus diesem Dualismus der zoroastrischen Lehre bildeten die Magier, d. h. die damaligen Priester, welche sich sämmtlich mit Sterndeuterei, Auslegung der Naturerscheinungen und Geisterlehre beschäftigten, — die sog. weiße, d. h. lichte und die schwarze, dunkle Magie. Es war das die heilige Wissenschaft, die als zu dem Priesteramte nothwendig angesehen wurde, um die geheimnißvollen Be-

ziehungen zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt zu vermitteln.

Besonders war es der vermeintliche Einfluß, welchen die Gestirne auf das Erdenleben ausübten und der durch alte bewährte Beobachtungen und Erfahrungen begründet schien. Wendeten sich doch die Pflanzen selbst und streckten die Bäume ihr Geäste dem Licht entgegen! Gab es doch Kräfte von wunderbar gewaltsamer Wirkung im Mineral- und Pflanzenreich, gab es doch eine allgemein erkennbare Anziehung und Abstoßung der Wesen untereinander! Das waren den Magiern die stillwaltenden Genien und Dämonen im Reiche der Natur, die zu bewegen und zu gewinnen der Priester Amt war. Nicht durch kritische Forschung vermittelst Lupe und Analyse freilich geschah dieses Studium der persischen Magier, sondern mittelst inbrünstiger Gebete und Beschwörungsformeln. Aber die langjährigen Beobachtungen, die Herstellung narkotischer Räucherung und Tränke, die optischen Erscheinungen, die magischen Kräfte — Alles das führte die Magier, wenn auch zu vielfältigen Mißbräuchen ihres Berufes, der sich nach und nach von der Priesterwürde unterschied — so doch zugleich nothwendigerweise zu einer Reihe von Entdeckungen, welche die Grundlagen wurden zu allen späteren Erkenntnissen der wichtigsten Naturgesetze.

Die in jeder Menschennatur liegende Vorliebe für das Geheimnißvolle, Wunderbare ward begreiflicherweise bei den so phantasiereichen Persern um so leichter Veranlassung, für die Magie sich eine wunderbar erscheinende Machtvollkommenheit über alle Dinge im Reiche der Natur und im Reiche der imaginären Geisterwelt beizulegen. Zu bewundern bleibt es hierbei immerhin, daß die Macht und das Ansehen, welches sie unzweifelhaft besaßen, sie nicht zu absoluter Hierarchie führte, sondern daß im Vergleich zu anderen Culturvölkern die Perser sich sittlich auszeichneten. Hätte das verschwenderische Hofleben und die weltliche Despotie der persischen Kaiser das Volk nicht so entsetzlich ausgesogen und bedrückt, so hätte sich in Persien eher, als in Indien und Aegypten, eine hohe sittliche Volksbildung entwickeln können. Indeß erhielt sich der Einfluß der Magier durch alle Zeiten religiösen und politischen Umsturzes, ja, man weiß, wie er sogar auf das Christenthum überging und mit demselben sich leider in nur zu unheilvoller Weise über das ganze

Abendland verbreitete. Gleichsam als sollte das persische Prinzip des überall waltenden Dualismus sich in den Künsten der Magie bewähren, so waren es jene auf großen Wahrheiten beruhenden Grundlehren derselben, welche ihre Macht weit über ihre heimischen Grenzen hinaus wirksam machten. Ein Hauptgrundsatz der alten Magier war z. B. die ja auch durch die moderne Wissenschaft bestätigte Annahme einer universellen Wechselwirkung des Weltganzen mit all seinen einzelnen Theilen.

Wenn nun das Universum ein einheitliches Ganzes ist, dessen Bruchtheile sich bedingen, so urtheilten die Magier ganz folgerecht in der Annahme, daß auch des Menschen Entstehen, Dasein und Vergehen auf Erden in dieser Wechselwirkung inbegriffen sei. Diese Wechselbeziehung glaubten sie vorzüglich in dem Einfluß der Gestirne auf das Menschendasein zu erkennen, von dem Glauben ausgehend, daß der Moment der Geburt je nach der Constellation der Gestirne ein für das ganze künftige Leben maßgebender sei. Das Gestirn, welches in diesem wichtigen ersten Augenblick des erwachenden Daseins im Scheitelpunkt des eben Geborenen stand, sowie dasjenige, welches im Aufgang begriffen war, sollten fortan die Lenker seiner Schicksale werden. Ob in demselben Moment die Sonne in steigender Kraft, ob in abnehmender, ob der Mond in dieser oder jener Phase der Beleuchtung stand, Alles dies waren die zu ermittelnden Gesichtspunkte, um ein richtiges Horoscop aufstellen zu können. Hiermit, sowie mit Anrufung der guten Genien und mit den Opferverrichtungen, welche den Beistand dieser Genien bezweckten, beschäftigte sich die weiße Magie.

Beschwörung der bösen Geister und Mächte, die Kenntniß des Gebrauchs der Mittel, sie zu bannen, sie durch Drohungen zu zwingen, die Kenntniß der geheimnißvollen Gewalt, welche der magnetische Klang und Ton, ja der Blick und das Wort auf alle Wesen üben, die Abrichtung der Nachtvögel und Schlangen, endlich die optische Täuschung und die Macht der erregten Phantasie und Einbildungskraft, oft durch narkotische Mittel gesteigert, — Alles dies mußten die Magier der „schwarzen Kunst“ (daher später bei uns Schwarzkünstler genannt) genau kennen, um ihr Ansehen gehörig zu wahren.

Man kann sich keine Vorstellung von dem Einfluß dieser Lehren

und dieser Anschauungen auf den Volksglauben machen und noch heutzutage gibt es wohl kaum ein Land, wo bis zum Schah hinauf der Aberglauben fester wurzelt, als in Persien. Dennoch muß man zugeben, daß kaum jemals — soweit die historischen Ereignisse bekannt sind — dieser Irrwahn und der Mißbrauch desselben durch geistliche und weltliche Despoten zu so entsetzlichen Gräueln und unmenschlichen Grausamkeiten geführt hat, als im christlichen Europa zur Zeit der auch über das ganze Abendland organisirten Inquisition, die sich des ganzen Apparats der schwarzen Kunst bediente und überall schwarze Dämonen, Teufel und Hexen als Widersacher der allein seligmachenden Kirche auswitterte und — zur Ehre des einigen Gottes — in den Ketzern lebendig begraben oder verbrennen ließ.

Auch in Aegypten finden wir Horoscopensteller als eine eigene Priesterklasse und so mögen sich mit dem ägyptischen, wie mit dem persischen Glaubenskreise diese Ideen über Europa zunächst durch griechische und römische Uebertragung verbreitet haben. Bis in unsere Zeit hinein waren viele, selbst wissenschaftlich gebildete Männer Anhänger jenes Glaubens vom beständigen Einfluß der Gestirne auf das Menschenleben (Tycho de Brahe, Keppler, Baco, Melanchton, Maxwell, Ennemoser). A. W. v. Schlegel glaubte außerdem, daß eine einheitlich geistige Kraft, welche die Weltharmonie bedinge, durch die gesammte Körperwelt eine absolute Wirkung äußere und daß solche im Individuum durch dessen Willenskraft repräsentirt sei.

Da nun nach der Annahme der Theurgie die gesammte Körperwelt nur der sichtbare Ausdruck des unsichtbaren Prototyps, d. h. das Abbild des geistigens Wesens ist, — jedes Einzelne vermöge der nothwendigen Wechselwirkung zugleich auf die Ordnung des Ganzen rückwirkt, so ist dieser Annahme zufolge der heiße Wunsch, der Wille, ja der Gedanke selbst schon eine Einfluß übende Kraft. Daher der Glaube an die Wirkung des inbrünstigen Gebetes, an die Kraft und Wirkung des Segens, wie des Fluchs. Namentlich die Macht des Wunsches und Willens Sterbender wurde als besonders wirksam gedacht, weil der von den Fesseln des Stofflichen frei werdende, im Anschauen klare Geist fähiger gedacht wurde, zur Geltung zu kommen. Genug! es erschien als eine unbestreitbare Consequenz eines scheinbar allerdings mit unwiderleglicher Logik aufgestellten Prinzips der ein-

heitlichen Weltseele, vermöge welcher also der Mensch auf die Gottheit zurückzuwirken und Einfluß zu üben vermöge. Jedenfalls finden wir den Begriff der sittlichen Weltordnung und den eines Gottes, der Gutes lohnt und Böses straft, den Begriff der Sünde in Bezug auf den Mitmenschen in einer heilsamen, die Humanität fördernden Weise vertreten, da Lüge und Betrug als straffälliger aufgefaßt erscheinen, wie Diebstahl, so daß die Redlichkeit und Reinheit der Parsen oder Perser mehr, wie bei andern Völkern, im Verkehr mit denselben gerühmt werden und der Aberglaube hier weniger Unheil gestiftet zu haben scheint, als sonstwo.

V.

Der Glaubenskreis der Juden und die Kaballa.

Die Urzeit des jüdischen Volkes ist bis jetzt in vollständiges Dunkel gehüllt. Wir lernen sie erst mittelst des von ihnen vertretenen Monotheismus kennen, welcher Tylor und anderen Gelehrten zufolge erst nach langen Entwicklungsperioden bei Völkern anzutreffen ist. Auch die Juden verehrten ursprünglich mehrere Götter und schwuren bei drei; sie besaßen ihren Hausgötzen und Fetische und selbst noch Moses ließ bekanntlich das Götzenbild der ehernen Schlange errichten. Jahoe oder Jehova war ein Stammgott, wie ihn alle nomadisirenden Stämme hatten. Nach und nach erweiterte sich indeß der Begriff einerseits als Gegensatz zur morgen- und abendländischen Heidengötterwelt, andererseits klärte er sich ab, namentlich, wie es scheint, durch die Hoheitsbegriffe der persischen Gottesideen, so daß aus dem hausbackenen Jehova, der nicht ganz zweifelsohne mit seinen Auserwählten verkehrt und ihnen bis zur charakteristischen Anleitung, die geliehenen silbernen und goldenen Gefäße zu veruntreuen, viel böse Dinge durch die Finger sieht, ein allgewaltiger, gerechter Gott des Himmels und der Erde wird.

Durch die eminente und stets in gleicher Kraft sich überall bekundende Fähigkeit des jüdischen Volkes, sich fremde Vorzüge anzueignen, sind sie, wie die Phönizier, zu einer Vermittlerrolle gewählt und gerade in diesem Sinne das thatsächlich auserwählte Volk Gottes geworden, denn was sie der Welt geleistet, das haben sie weniger aus sich selbst, als von andern Völkern gelernt und weiter getragen. Ihre Knechtschaft und Gefangenschaft wurde so ein Gewinn

für sie, die ohne diese Mission längst unrettbar bis auf den Namen untergegangen wären, wie für andere Völker.

Die nomadisirenden Stämme der Juden kommen erst nach Jahrhunderte währenden Kämpfen, sowohl mit den mächtigen Heidenvölkern, als auch unter einander, zu einer nationalen Einheit und Selbständigkeit. Auf dem Schauplatz der Welt hätten sie nach ihrer Wiederauflösung auch niemals eine Rolle gespielt, wäre nicht aus ihrer Mitte der Messias erstanden, welcher als Träger der neuen Ideen erschien, nach deren Heilsresultaten die allüberall zu jener Zeit glaubensbedürftigen Völker sich sehnten. Inmitten zwischen Asien und Afrika und den classischen Völkern Europa's scheint sich auf der Grundlage des alten Sterndienstes einerseits und der Idee eines mächtigen persönlichen Schöpfers des Weltalls andererseits nach und nach die Auffassung des persönlichen Gottes der Juden entwickelt zu haben. Ein ganz menschlich gebildeter Gott, concret bis zur Faßbarkeit, willkürlich und absolut herrschend und sein Regiment theilend, durch Engel, Gesandte und weise Propheten verkehrend mit den Auserwählten und Patriarchen nach vollkommen menschlicher Art.

Die Schöpfungsgeschichte, mit welcher im Pentateuch nach dem Muster anderer Religionsbücher begonnen wird, ist unklar, was man immer auch dafür einwenden mag (der wahrhaft merkwürdige Eifer für Heiligsprechung dieser jüdischen Urkunden ist ja allgemein bekannt) — unklar und sichtlich aus der Zusammenwerfung ägyptischer und indischer Weltschöpfungslehren entlehnt. Auch unterscheidet man bereits längst zwiefache Bestandtheile der alten sogenannten Elohims- und der jüngeren Jehovahsurkunden.

Erst im 7. Jahrhundert v. Chr., also in einer Zeit, da bereits eine historische Abklärung stattgefunden, wurden die Schriften zur Genesis gesammelt und erst seit dem vierten Jahrhundert n. Chr. wurden sie zugleich als christliche Religionsschriften anerkannt.

Die glaubenseifrigen „Bibelgesellschaften“ sorgen seit Jahren dafür, daß die Bibel in Aller Hände sei. Es kann daher vorausgesetzt werden, daß Jedermann die mosaische Schöpfungsgeschichte kennt.

Gott ließ Himmel und Erde entstehen und schwebte als „Geist über dem Wasser“. Dann schied er das Wasser unter dem Himmel.

Die Erde war wüst und leer. Dann machte Gott das Licht und nach diesem machte er die „Veste" (?) und scheidet die Wasser unter der „Veste" vom Wasser über der Veste. Die Veste aber nannte er Himmel.

Das ist nun sehr schön. Wenigstens weiß man, daß die Verfasser der Genesis das Himmelsgewölbe für eine solide Decke hielten. Was das Wasser darüber und darunter bedeutet, ist nicht so klar, thut aber nichts zur Sache. Inzwischen wachsen Kräuter und Bäume auf der Erde, und sodann macht der mosaische Schöpfer ein Licht, welches den Tag, und ein anderes, welches die Nacht regiere. Dies scheint dem Verfasser ihre eigentliche Bestimmung, denn er fügt ausdrücklich hinzu: „Gott setzte sie in die Veste des Himmels, damit sie Licht und Finsterniß schieden." Zwar war das schon zu aller Anfang geschehen, indeß kann und muß es Jedem Recht sein, da die christlichen Bibelverehrer so und so viel Jahrhunderte damit einverstanden waren und es noch sind.

Weiter schuf Jehovah nun sämmtliches Gethier und sprach am fünften Tage (zu wem?): „Lasset uns Menschen machen uns zum Bilde!" Und er schuf sie ein Männlein und ein Fräulein. Hiernach hätte nun das Werk seinen richtigen Abschluß.

Im 2. Capitel des 1. Buches Moses aber beginnt eine von obiger verschiedene Darstellung. Der Herr der Welten nimmt nun einen Erdkloß zu Hilfe, macht daraus den Menschen und bläst ihm den eigenen Odem *in die Nase* ein, damit er eine „lebendige Seele" werde. Dieser beschränkte Begriff vom Allmächtigen, der mit seinen eigenen, durchaus menschlich beschaffenen Kräften das irdisch-göttliche Ebenbild formt, mag Vielen sehr kindlich rührend erscheinen; es ist trotzdem eine so ganz brutal sinnliche Auffassung, daß man sie an jedem andern Ort unzweifelhaft als kindisch verspottet hätte. Hier aber paßt genau jenes Wort: „Dem Heiligen ist Alles heilig."

Betrachten wir weiter, was das Capitel enthält, so finden wir unsere Ansicht von dem menschlich beschränkten Gott der Bibel immer mehr bestätigt.

Als Gott seinen Adam fertig hatte, schaute er sich nach einer *Gehilfin* für ihn um, fand aber (unter dem bereits geschaffenen Gethier?) keine solche, und nun beginnt wiederum eine

absurde Handthirung des lieben Gottes, indem er dem armen Adam eine Rippe herausnehmen muß, um ihm davon „sein eigen Fleisch und Blut" zu formen. Viele Leute haben auch diesen Vorgang sehr geistvoll gefunden und ausgelegt; denn mit gutem Willen kann man Alles derart erreichen. Andere dagegen sind der Meinung, der allweise Schöpfer hätte die Sache auch wohl vorher überlegen und zum wenigsten gleich aus demselben Erdkloß Männlein und Fräulein bauen können. Wir erfahren aber aus der Kaballa Besseres darüber.

Der ganze Verlauf dieses Capitels geht in derselben derb beschränkten Weise fort, den lieben Gott als einen guten sorglichen Großvater darzustellen, der nichts Besseres zu thun hat, als für die Stammeltern seines „auserwählten Volkes" — wie es nun in ihrer Art, gleich den Aegyptern und Chinesen, ja nun auch die Juden sein mußten! — einen Eden zu pflanzen, Adam und Eva hineinzusetzen und sie dort durch die Schlange verführen zu lassen, um sie dann wieder hinauszutreiben. Indeß ist Gott so einsichtsvoll, ihnen zu vergeben und ihnen sogar sofort aus Thierfellen einen Anzug zu bereiten, auch ihnen freundlicher Weise denselben anzuziehen. Ob dieser Moment von irgend einem Künstler dargestellt worden ist?

Sehen wir nun weiter, wie Gott mit den Seinen umgeht, so müssen wir billiger Weise sein parteiisches Verfahren gegen Kain bedauern, denn in dieser Zurücksetzung reizt er den armen Sterblichen geradezu zum Brudermord. Indeß scheint dies weder beim Verfasser noch beim Schöpfer viel auf sich zu haben; letzterer versichert schließlich den reumüthigen Kain seines unveränderlichen Schutzes für ihn und seine Kindeskinder, und Kain, der Brudermörder, ist nun der älteste Stammvater des israelitischen Volkes, zeugt Söhne, die sozusagen als fertige Künstler zur Welt kommen, wo ihrer bereits eine vorgeschrittene Cultur harrt. Woher Kain sein Weib genommen, weiß man auch nicht. Es existirte selbstverständlich, wie die Cultur auch bereits vorhanden war. Niemand nimmt Anstoß an dergl. kritischen Fragen, denn was in der Bibel steht, ist ja über allen Zweifel erhaben und die gläubigen Türken schwören kaum mit größerer Ueberzeugung auf ihren Koran, wie gute Christen auf die Bibel. — Indeß „beschlafen die Kinder Gottes die schönen Töchter der

Erde," daraus entstehen „Gewaltige", die sich gegen den Allmächtigen auflehnen, und er bereut das Schöpferwerk der Menschen und beschließt ihren Untergang. Also nicht wegen der Erbsünde, nicht wegen Kain's Brudermord u. s. w., sondern wegen Auflehnung der Kinder Gottes, der Engel!

Das waren schlimme Kinder Gottes, welche kamen, um die Menschheit zu verführen und die Sündfluth heraufzubeschwören, und die Bibeleifrigen haben sich in erdenklichsten Auslegungen erschöpft, um diese fatale Stelle zu mildern; aber es bleibt nichts übrig, als einzugestehen, daß die gesammte Schöpfungsgeschichte ein von anderen Völkern entlehnter, entstellter und dem eigenen Gesichtskreis der Juden angepaßter Sagenkreis ist. Nichts weiter. Beschränktheit der Begriffe und Willkür ist das eigenthümliche Merkmal aller Persönlichkeiten sowohl, als auch der Auffassung der Gottheit. So ungerecht und tyrannisch dieser Gott in seine eigene Weltordnung eingreift, eben so tyrannisch sind seine Lieblinge und Gesandten, und es giebt kaum einen hervortretenden Helden und Auserwählten, der sich nicht eines Mordes und Verraths — selbst an der Gottheit — und einer Infamie an der Menschheit schuldig macht.

David, dieser größte Held der Juden und Günstling Gottes, begeht den schändlichsten Verrath an seinem treuen Diener Hethirer, dessen schönes Weib er verführt und den er trotz seiner standhaften Treue für ihn heimlich in den gefährlichsten Ort des Kampfes zu stellen beauftragt, um ihn tödten zu lassen. Salomon, dieser Weisheitsprediger, besudelt sich mit Brudermord, fällt ab von Gott (wie das gesammte Judenvolk sich fort und fort fremden Göttern zuwandte) und treibt die Ueppigkeit so weit, daß er neben 700 rechtmäßigen Weibern noch 300 Nebenweiber hält. Der Knechtsinn des Volkes aber läßt selbst Propheten vor den Hohen niederknien und — anbeten. (Siehe Könige 1, 1.)

Und was sagen die Bibelfanatiker zu den ganz werthlosen Büchern des Bel und Babel, der schönen Susanne u. dgl.? Von Apokryphen reden sie, die eigentlich nicht zur Bibel gehören. Schön. Aber die viel unglaublichere Geschichte von Lot's Töchtern gehört doch wohl zum „Buch der Bücher", diese freche Erzählung einer rohen Blutschande, während Noah seinerseits seinen unschuldigen Knaben verflucht, um keines anderen Grundes willen, als weil dieser zufällig

des Vaters Nacktheit im Rausche erblickt hat. Doch — wie gesagt, „dem Heiligen ist Alles heilig," und die Bibel ist und bleibt das „Wort Gottes" trotz der schlimmen Dinge, die es enthält. Alles ist groß und erhaben darin; die Widersprüche existiren nur für Unwissende, die den wahren Sinn derselben nicht zu deuten verstehen.

Genug, die Christen, sonst so verfolgungssüchtig gegen die Juden, haben sich doch den Gott derselben aufoktroyiren lassen und ihn mit all' seinen Unzulänglichkeiten bis zum heutigen Tage unbeanstandet ertragen.

Sie haben darauf verzichtet, ihre eigenen christlichen Gesetzbücher zu verfassen, und darauf verzichtet, ein für die gesammte Menschheit giltiges Lehrsystem der *christlichen Moral*, gegründet auf die starken Pfeiler einer echten Nächsten- und Menschenliebe, aufzustellen. Mit erborgten, veralteten Urkunden und einem unvollkommenen Gottesbegriff, der wohl einem einfältigen Hirtenvolk, nicht aber einer auf der Höhe des geistigen Bewußtseins angelangten Generation genügen kann, haben die alten, wie die neueren und modernen Christen sich beseligen lassen, hier geheuchelt, dort gespottet, aber *nie* den Muth und die Thatkraft einer im Sinne der Neuzeit würdigen Neubildung ihrer Religion zu Wege gebracht! Anders die Juden selbst!

Sei es aus Unwillen über die Annexion ihrer Bibel, welche die gehaßten Christen für sich in Besitz nahmen und sich sozusagen als ganz ungebetene Gäste in die Gemeinschaft des „auserwählten Volkes Gottes", für die allein ja die Bibel gelten sollte, eindrängten, oder sei es aus eigenem Ungenügen an der heiligen Schrift, genug, die Juden empfanden das Bedürfniß einer spezifisch *jüdischen Religionsurkunde*, und so stellten sie ihre *Kabbala* und ihren Talmud zusammen, welche, die urältesten Geheimlehren des Volkes Gottes enthalten, hoch über der Bibel stehen, derart, daß die Kabbala das ganze religiöse Wissen erschöpft, während der Talmud die religiösen *Gesetze* und *Vorschriften* enthält. Wer das eigentliche jüdische Wesen in seiner rein jüdischen Eigenthümlichkeit erfassen will, mag vorzugsweise die hl. *Kabbala* lesen.

Der folgende kleine Auszug mag eine Andeutung darüber geben, indem wir schließlich zur *Beruhigung der Bibelverehrer* versprechen, bei Besprechung der christlichen Religion auf die unbestrittenen Vorzüge der Bibel zurückkommen zu wollen.

Die *Kabbala*, ein von jüdischen Schriftgelehrten (vielleicht von Philo) in der ersten Zeit des Christenthnms gesammeltes Religionswerk, gilt den Gläubigen unter den Juden viel höher, als andere heil. Bücher, die Bibel nicht ausgenommen; denn die Kabbala ist ihrem Ursprunge nach erweislich *göttlicher*, als Anderes dgl. Der Engel Rafiel hat sie verfaßt und sie dem frommen Seth übergeben, der sie dann später dem Henoch anvertraute; noch später kam sie in die Obhut der Hohenpriester. Bei dieser Behauptung ist es ersichtlicher Weise allerdings *sehr schwer*, ihrem *eigentlichen Urheber* genau nachzuspüren.

Zuvörderst erklärt die Kabbala die mosaische Weltschöpfungslehre für die Zweite der Art.

Die Lehre von der Gottheit selbst ist sehr verschieden von jener der Bibel und folgende:

Die Gottheit ist dreifach.

Sie theilt sich dann wiederum in drei obere und drei untere Sphären (Weltkugeln).

Aus ihnen entstehen zehn Urformen der Schöpfung, und diese heißen Sephiroth, Sterngeister.

Diese 10 Regionen bilden die sichtbar gewordene Welt.

Sie sind der „leibgewordene Gott" (die Schechma), der Lebensbaum, dessen Wurzeln sich in den höchsten Sphären verzweigen und dessen unterste, gröberen Bestandtheile unsere materielle Erdenwelt bilden.

Das eigentliche Schöpfungswerk war folgendes: Der Schöpfer hatte das Urlicht aus dem runden Weltenraum bis auf einzelne Punkte herausgezogen. Aus diesen Punkten bildete er das himmlische Alphabet und aus dem Alphabet jene allmächtigen, geheimnißvollen Schöpfungsworte, die das ewige Werden hervorbringen. Durch solch Wort (das indische oum?) erschuf er nun die Welt. Wer irgendwie diese Worte erforscht hat, kennt auch das Geheimniß der Schöpfung. Hochbegabte und gottgesandte Menschen haben (lehrt die Kabbala) durch Eindringen in das Wissen dieser Geheimworte göttliche Macht erlangt und zu allen Zeiten vermöge derselben Wunder gewirkt, leider aber auch zum Mißbrauch dieser Macht sich verleiten lassen. Dies thaten die *falschen* Propheten und *Heilande*.

Jehovah, *Schemhamphorus* u. A. sind dergleichen mäch-

tige Schöpfungsworte. Indeß genügte es nicht, diese Worte allein zu wissen. Das Geheimniß lag vielmehr im Ausdruck, im Maß der richtigen Länge oder Kürze, Stärke oder Schwäche u. s. w. Der Verfasser hatte sich wie die delphischen Orakel zu schützen gewußt.

Weiter lehrt die Kabbala, daß die 10 Sephiroth, die sie Kanäle nennt, Ausflüsse des göttlichen Urlichts sind, welche in abnehmender Reihenfolge die Seelen- oder Geisterstufen bezeichnen, welche in diesen Regionen existiren.

Nun kommt die Erklärung des ersten Gottmenschen. Es war Adam Kadmon, ein reines, lichtes Wesen, doppeltgeschlechtlich und somit Urheber aller Wesen, welche der reinen Lichtwelt angehören und von dieser in die gröbere Formenwelt übergehen. Der Adam Kadmon aber stammt vom „Alten der Tage", vom Unendlichen. Er ist der Oberste der sieben Erzengel, Belial dagegen, der Urgrund alles Bösen, ist zugleich mit ihm entstanden.

Dem lichten Wesen Adam Kadmon's entströmte die obere Sphäre Azila, d. h. die unmittelbar ausgehende, noch lichte Welt, aus der die zweite, Beria, hervorging. Auch diese ist noch rein geistiger Natur.

Erst die dritte Region, Jezira, beginnt mit der Formenwelt, die jedoch vollkommen ätherischer Natur ist. Es ist die Sphäre der Engel und Genien.

Aus diesen drei oberen Welten gehen die gröberen Bestandtheile in die vierte Sphäre der materiellen Formenwelt über, daher die Region des Truges und der Täuschung durch den beständigen Wechsel derselben. Dies ist der Aufenthalt der gefallenen Engel, der unreinen Wesen, mit einem Wort, das Reich des Erdenlebens.

Den zehn Sephiroth aber entsprechen folgende Begriffe. 1. Krone, 2. Weisheit, 3. Vernunft, 4. Gnade, 5. Strenge, 6. Zierde, 7. Sieg, 8. Ruhm, 9. Fundament, 10. Herrschaft.

Das Buch über Jezira handelt ganz besonders vom Geisterreich und den Geheimnissen der Natur, vom Wesen der Dinge und ihrer innern Wahrheit, während da, wo die Form beginnt, auch die Täuschung anfängt, denn nach der Kabbala ist diese überall nur die trügerische Hülle. Auch die Dämonen- und die Lehre der Seelenwanderung ist in der Kabbala vertreten. Nach ihr können sogar

verschiedene Seelen ein und denselben Körper einnehmen, andererseits fahren sie in Baumblätter sowohl, als in leblose Dinge.

Auch die *Symbolik* der Form, der Farbe, des Tons und der Zahl wird in der Kabbala (im 2. Theile) gelehrt und besonders darauf hingewiesen, daß in den heil. Schriften selbst Alles von verschiedener und doppelsinniger Bedeutung sei, je nachdem man das Wort betont, es vor- oder rückwärts an den Satz knüpft und liest, daher auch die genau vorgeschriebene Art und Weise des eigenthümlichen Hersingens der Gebete in der Synagoge. Sonst wirkt kein Gebet.

Die Vierzahl, z. B. als Quadrat die Grundform der Schöpfung, ist die Zahl von Jehovah und daher auch der Eckstein (lapis fundamentalis) des Tempels von Jerusalem.

Die Beziehung der Worte zum Symbol war darin gleichfalls mit der Zahl übereinstimmend.

Das Wort *Messias* hat z. B. mit dem Wort *Schlange* (Heilsschlange) im Hebräischen die gleiche Buchstabenzahl. Nämlich:

מ	40	נ	50
ש	300	ח	8
י	10	ש	300
ח	8		
	358		358

Zählt man nun aber 358 *unter* einander stehend,

$$\begin{array}{r} 8 \\ 5 \\ 3 \\ \hline 16 \end{array}$$

so ergiebt sich sechszehn, also 4 × 4. Der Messias Schilo, welcher am Ende aller Tage die Welt wiederherstellt, begreift demnach in seinem Namen die 4 mal 4 verstärkte Grundzahl der Schöpfung. Dieser Messias der Kabbala ist identisch mit Gott.

Schlußbemerkung.

Blicken wir endlich noch auf die statistischen Listen über die Juden in den verschiedenen Erdtheilen, so muß es auffallen, daß sie gerade im christlichen Europa am meisten prosperiren. Das Wehe-

geschrei über ihre Unterdrückung und Verfolgung ist daher eine Uebertreibung. Das Leben unter Christen behagt ihnen thatsächlich am besten. Da sie bis auf die neuere Zeit vom Kriegsdienst ausgeschlossen waren, haben sie sich um so stärker vermehrt, je mehr ihr Wohlstand gestiegen ist.

Als Vertriebene arm und verachtet eingewandert, bilden sie jetzt einen gleichberechtigten, gesitteten, wohlhabenden Theil der europäischen Bevölkerung, welche ihnen zum Theil schon verbrüdert zur Seite steht. In religiöser Beziehung ebenso reformbedürftig, wie die Christen, erwarten sie noch immer den Messias. Schwerlich aber werden sie jemals zurückkehren in's gelobte Land, noch ihre europäischen Zustände mit jenen unter den Pharaonen vertauschen wollen.

In	Europa leben	3,000,000	Juden,
„	Asien	188,000	„
„	Afrika	504,000	„
„	Amerika	30,000	„

VI.

Die römischen Glaubenskreise.

Schon aus uraltester Zeit finden sich in den riesenhaften pelasgischen Steinbauten (Cyklopenmauern, Löwenthore u. s. w.) in den Ueberlieferungen über die Geheimnisse des Priesterdienstes und einer bestimmten, wie es scheint, erblichen Kasteneintheilung viel Uebereinstimmung mit ägyptischen Gebräuchen und Anschauungen, andererseits weisen die Sagen von Eumelpos und seinem Geschlecht als Gründer und Hüter der eleusinischen Mysterien, zugleich aber als Dichter und Priester, ferner die Orpheussage mit ihrem poetischen Cultus wiederum nach Arabien. Sicher bleibt nur so viel, daß das griechisch-römische Alterthum ein Ablagerungsfeld wurde für die verschiedenartigsten Glaubens- und Ideenkreise, welche von Süd-Ost hauptsächlich hinein- und hinübergebracht wurden, während die einheimischen Stämme ihrerseits ihren eigenen Cultus und ihre eigenen Lokalgottheiten besaßen.

Aus der Zusammenfluthung so verschiedenartiger Kulturelemente mußte der menschliche Geist nothwendiger Weise einen Aufschwung gewinnen, der kostbare Früchte hervorbrachte, und jene klassischen Erscheinungen auf dem Gebiet der Moral, Kunst und Philosophie, des Heldenthums und der staatlichen Verfassungen wurden ein Vorbild für alle Zeiten.

Um so merkwürdiger ist es, daß auf religiösem Felde Nichts errungen ward, das mit den andern wichtigen Richtungen des allgemeinen Entwickelungslebens gleichen Schritt gehalten hätte oder gar von maßgebender Bedeutung gewesen wäre. Die maßlose Vielgötterei mag hierzu die Ursache gewesen sein, und es wäre eine ebenso

überflüssige, als undankbare Mühe, dies Gewirre der obersten, mittleren und untern Gottheiten, der Genien und halbgöttlichen Wesen aufzählen und sondiren zu wollen.

Es scheint vielmehr nöthig, den Standpunkt und die Auffassungsweise kennen zu lernen, welche den griechischen, wie den römischen Glaubenskreis charakterisirt und so scheint es, daß jenes Bewußtsein der göttlichen Macht, die der Mensch allüberall um sich her waltend erkennt und die man auf den ersten Stufen als Naturreligion kennzeichnet, sowohl bei den griechischen, wie den italienischen Völkern in vollster Geltung geblieben ist. Der Sonnencultus der Sabiner, der Glaube an die einflußreiche Macht selbständiger Sterngeister erinnern ebenso an persische, wie an ägyptische Glaubenskreise, ebenso der Cultus des Dionysos und der Demeter mit den Mysterien der Göttin, der Hergang bei den Weihen u. s. w.

Alle bedeutungsvollen Vorstellungen der Aegypter, Juden und Perser finden sich in römischer Auffassung wieder. So das feuchte, fruchtbare Naturprinzip in der Göttermutter Rhea. Ihre und des Saturn's Tochter ist Vesta (hl. Erdfeuer), welche zum Sonnenfeuer (Mars) in beständiger Beziehung ist.

Auch in der Auffassung über das Urprinzip der Welt weisen die Begriffe davon nach der Quelle ägyptischer Weisheitssprüche. So belehrt z. B. der Geist seines Vaters den Aeneas, als er das Schattenreich der Unterwelt betritt, folgendermaßen:

„Principio coelum ad terras camposque liquentes
Lucentemque globum Lunae titaniaque astra
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem et magno se corpore miscet."

(Ein Geist von innen nährt seit Beginnen den Himmel, die Erde, die glänzende Meeresebene, die leuchtende Mondeskugel, titanische Gestirne. Ein durch die Glieder des Gesammtkörpers strömender Gedanke theilt sich dem einigen Ganzen mit.)

Eine durchaus pantheistische Auffassung, die aber allerdings nur denjenigen offenbart wurde, welche in die Mysterien eingeweiht waren. Zu bemerken ist hierbei zugleich, daß Jeder, der nicht zur niederen Volksklasse oder zu den Sklaven gehörte, Zutritt zu den Weihen hatte ja, daß es unbedingt erforderlich war, religiöse Kenntnisse und Kunde geheimer Zeichen und Vorgänge zu haben, wollte man

einem öffentlichen Amt und Dienst vorstehen, denn Nichts, was irgendwie das öffentliche Wohl und Beschlüsse darüber betraf, ward anders als durch religiöse Vermittelung, d. h. durch Aussprüche der etwaigen Orakel, durch Deutung der geheimen Zeichen erkannt, welche die Gottheit den Menschen durch den Flug der Vögel, durch seltsame „Stimmen" mittheilte, die man nicht nur im Wehgeheul des Sturmes, sondern auch aus den Wassertiefen hervor und über stillen Thälern und der Städte Mauern, in einsam-schauerlichen Höhlen und aus plätschernden Quellen zu vernehmen glaubte, bald als warnenden oder ermuthigenden Ruf, bald als weise Sprüche.

Die Sammlung der sibyllinischen Bücher hat diesen Ursprung. Keinerlei bestimmte Persönlichkeit, sondern nur die Orte sind genannt, wo sie entstanden. Von Priestern gesammelt, tauchten sie — nach Heracl. Pontius — in Griechenland, im Zeitalter des Solon auf und kamen, wie er annimmt, durch Aristodem. von Cumä, der mit Tarquin verkehrte (um 560) nach Rom. Diese sibyllinischen Sprüche sind doppelt merkwürdig, weil sie nicht nur die Grundlage zu den ältesten römischen Gesetzen bildeten, sondern auch in den römisch-christlichen Codex übergingen und bis auf den heutigen Tag in dem betreffenden Archiv zu Rom aufbewahrt werden. (Siehe Desanctis Roma-papale.) — Eine besondere Priesterklasse war dazu angestellt, die sibyllinischen Sprüche auszulegen, da dieselben bei jeder wichtigen Angelegenheit nachgeschlagen wurden. Ihre lakonische Kürze ließ bei einer gewissen dunklen Doppelsinnigkeit der Auslegung ein weites Feld, und die Priester mußten dies wohl jederzeit zu benutzen.

Eine andere Priesterklasse, die Auguren, hatte aus dem Fressen der Vögel, aus den Eingeweiden der Opferthiere u. s. w. zu weissagen. Eine dritte stand den 30 Curien zur Seite, eine vierte besorgte die Feldweihen, eine fünfte die Göttermahle. Wie die obersten Brahminen Indiens und die Hohenpriester Aegyptens übte der Pontifex Max. ein unfehlbares Richteramt aus, wie Jene war auch er unverletzlich. Doch war ein harter Gegensatz zwischen dem alten römischen Oberpriester und dem anderer Völker, ein tief bedeutungsvoller, der nicht genug hervorgehoben werden kann, weil er absolut entscheidend ist.

Der altrömische Oberpriester, dessen Würde und Ansehen die höchste menschliche Machtvollkommenheit in sich schloß, mußte sich

dieses Vorrecht mit Darbringung des eigenen Lebens erkaufen. Er mußte den freiwilligen Opfertod sterben und damit seine Hingebung im Dienst der Gottheit besiegeln.

In der That! Im ganzen Bereich der Geschichte findet sich kein Beispiel von so hoher, einheitlich abgeschlossener Auffassung des höchsten priesterlichen Amtes, und in tiefster Ehrfurcht durften die Glieder der Gesellschaft zu ihrem Oberhaupte emporblicken, der sich als wahrhaftiger Diener Gottes seinem Berufe weihte mit Darbringung der größten Opfergabe, der seines Lebens! Dieses Leben konnte und mußte dem Willen der Gottheit und der Erforschung seiner Gesetze geweiht sein, und wenn wir uns erstaunt fragen, wie es möglich war, daß das römische Priesterthum so wenig auszuarten vermochte, so finden wir in seiner wahren sittlichen Hingabe an das göttlich heilige und heiligende Priesteramt die Lösung dieser Frage.

Noch mehr. In der Reinerhaltung des Priesteramts lag der Grundpfeiler jener römischen Tugendliebe, wie sie kein Volk der Erde vor- oder nachher aufzuweisen hat, so daß diese einfachen bürgerlichen Römerhelden und Heldinnen gleich unerreichbaren Musterbildern vor unserem — im Bewußtsein moralischer Schwächlichkeit — beschämten Geiste stehen! Denn der Römer der guten alten Zeit lebte nicht in menschlich beschränkter Selbstsucht ein Einzelleben, dessen Ziel und Zweck er selbst war, — er war nur ein Mitglied der heiligen, göttlichen Urkraft, deren tausendfältig geistige Daseinsfäden alle Richtungen des Gesammtlebens durchzogen und ihm Schritt auf Schritt im wechselvollen Natur- und Schicksalsleben des Menschen begegneten.

Nur einer solchen, großartigen Auffassung des göttlichen Lebensprinzipes kann man die opferfreudige Hingebung des Einzelnen und sein Aufgehen in große, sittliche Ideen zuschreiben und nur selten, aber mit immer gleichen, großartigen Erfolgen ist sie im Leben der Gesammtheit wirksam aufgetreten. Dennoch ist sie der eigentlich sittliche Kern aller wahren Religion.

Aber im gleichen Verhältniß, wie die staatliche Einheit und Größe Roms zunahm, der Contact mit ausländischer Cultur und Sitte eine andere Auffassung des Lebens, andere religiöse Anschauungen und die Sinnenlust und kleinliche Selbstsucht überhand nahmen, verlor sich die Einfachheit naturwüchsiger Sitten, die innig ernste

Verehrung des göttlichen Gesetzes und ein reiches, aber inhaltloses Formenwesen trat an die Stelle des heiligen Priesteramts. Das kriegerische Heldenthum, die immer größer anwachsende Macht des Staates, endlich der Kampf um die bürgerliche und staatliche Gleichberechtigung waren die Brennpunkte, um welche sich bald einzig und allein der ganze Ideenkreis des römischen Volkes bewegte.

Das Religionswesen, mehr und mehr den griechischen Mustern nachgebildet, befriedigte durch äußerlichen Prunk und Pomp vollkommen das religiöse Bedürfniß der Menge in Bezug auf Oeffentlichkeit. Im Hause aber hatte jede Familie ihren eigenen Cultus, ihr eigenes Heiligthum, dem der Vater als priesterliches Oberhaupt vorstand. Dieser häusliche Altar war zugleich der Ort, wo die kostbarste Gabe der Gottheit und ihr schöpferisches Symbol, das heilige Feuer, loderte, das der fürsorglichen Hausfrau seine Mitwirkung lieh, den Ihrigen Nahrung und Genüsse zu bereiten. Da prangten auch wohl über dem Heerde die Abbilder der häuslichen Schutzgeister, neben dem Heerde aber lag der heilige Pfahl, ein Symbol der Fruchtbarkeit und ein Sitz, den die Braut einnehmen mußte, sobald sie dem Manne verbunden ward. Das Cölibat war schon in den ältesten Zeiten in Rom bekannt, aber es war ein freiwilliges, sowie auch den Priesterinnen der Vesta gestattet war, im 30. Lebensjahre aus dem geweihten Verbande auszutreten, um sich zu vermählen. Dieselben Vestalinnen aber, welche das Gelübde der Keuschheit beobachteten, so lange sie im Dienste der heil. Erdenmutter das heil. Feuer hüteten, verehrten ebenso das heil. Phallusbild, wie es die ehrwürdigsten Matronen waren, die es bei feierlichen Umzügen im Frühling vorantrugen.

Wir finden demnach auch hier genau dieselbe Auffassung der Heilighaltung des Zeugungsactes, und erst mit der christlichen Entsagungslehre, die aus der bereits entarteten, persisch-dualistischen und der jüdischen, die eine ganz entgegengesetzte Auffassung enthielten, entsprang jene widernatürliche Richtung, welche den wunderbarsten Lebensact als niedrig betrachtet und von vornherein jede Beziehung zu demselben als unsittlich bezeichnet.

Im öffentlichen Religionswesen scheint sich trotz aller mächtiger Anregungen von außen kein einheitliches Religionssystem entwickelt zu haben. Die Religion aber bildete trotzdem den mächtigsten Factor

des Lebens, ja, man könnte sagen, das ganze römische Leben war bis in die kleinsten Einzelnheiten ein religiöses Dasein, voll von Geisterwahn und Aberglauben, aber immerhin ein Streben, das den sittlichen Mächten zugewendet, dem Willen der hohen Götter sich unterordnete. Diesen Willen erforschten die Priester, aber Priester, die sich nicht von der Gesellschaft der Mitbürger durch abgeschlossenes Standeswesen schieden, sondern Priester, die Familienväter waren und als Priester zugleich alle Arten von öffentlichen Aemtern bekleideten. So entwickelte sich aus dem religiösen das bürgerliche Rechtsgesetz, ein Gesetz, das durch griechische Zuthat allerdings vervollkommnet, doch immerhin den echt römischen Charakter erhielt und vermöge dessen mustergiltig wurde für alle Zeiten.

Blicken wir zurück auf die Umwandlungen der Religion, so wird es bald dem Unpartheiischen klar werden, daß die unendliche Zersplitterung so vielseitiger, im Innern oft entgegengesetzter Glaubenskreise, wie der römische Staat sie seit seinem Entstehen zusammenwürfelte, auch so vielgestaltig in der Umbildung sich verzweigen und auseinandergehen mußte. Denn im Grunde war das römische Regiment tolerant genug, den Stämmen ihre eigenthümlichen Anschauungen, ihre Götter und ihren Götterdienst zu lassen. Sieht man daher die Glaubenskreise der alten Hauptstämme, Etrusker, Latiner und der griechischen Pelasger auch zusammengehen, den Isis- und Mithrascultus, endlich den homerischen Götterkreis wechselseitig in Rom eine Stätte aufschlagen, immer blieb etwas Ursprüngliches, man möchte sagen, eine römische Färbung an jeder Form, wie an jeder Gottesidee haften, und während der äußerliche Cultus im Dienste des Staates wirkte, befriedigte der Einzelne sein religiöses Bedürfniß sowohl durch Beitritt zu religiösen Weihen, als im speciell häuslichen oder örtlichen Sondercultus. Endlich verdrängte das Christenthum die heidnischen Götter und umfing alle Richtungen mit der Idee einer einheitlich universellen Kirche. Die Isisprozession und der Mithrascultus gingen über in das Christenthum; die Gleichberechtigungslehre stimmte vollkommen überein mit römischem Selbstgefühl, und als der „große" Constantin erst die ursprüngliche Einfachheit des patriarchalischen Christenthums abgeschüttelt und den ganzen orientalischen Pomp und Prachtaufwand in den christlichen Cultus eingeführt hatte, da begriff die gesammte Priesterschaft bald, daß auch die

christliche Lehre elastisch genug sei, um ein Deckmantel zu werden für jedwede Richtung der Sonderinteressen. Bald begannen die christlichen Fanatiker mit Kreuz und Schwert ihr Bekehrungswerk. Weiter und weiter verbreiteten die Glaubensapostel die neue Heilslehre und schon glaubten sie die Welt besiegen zu können, als im fernen Arabien ein neues Gestirn aufging, das bald den Glanz des Christenthums zu verdunkeln begann. Die Zahl seiner Bekenner wuchs bald zu so fabelhafter Macht an, daß sie nicht nur die Christen aus dem Morgenlande vertrieben, sondern bis in das Herz von Europa vordrangen, und es fehlte wenig, so triumphirte der Halbmond des Islam über das Kreuz des christlichen Glaubens.

VII.

Griechische Religionsphilosophie.

Betrachtet man, abgesehen von der uns nur dunkel bekannten Naturreligion einzelner Stämme, die griechischen Religionskreise mit den unbestreitbaren Uebertragungen orientalischer Ideen und Gebräuche, so ist es begreiflich, daß mit Homer an der Spitze schon zu seiner Zeit sich das Bedürfniß geltend machte, das religiöse Gewirre der zahllosen Gottheiten in ein System zu bringen. Zudem gab es auch wohl schroffe Gegensätze mit der heitern, verständig klaren Auffassung, welche im Allgemeinen den Griechen eigen war, zu jenem düstern Cultus der jungfräulichen Altmutter zu Ephesos, der Astarte und dem Hades, welche Menschenopfer verlangten und mit fanatischen Greueln verbunden waren. Sie mußten aufhören vor den milden Anschauungen eines Volkes, das sich im Zeitraum von wenig Jahrhunderten zu einer klassischen Bildung emporzuschwingen vermochte.

Homer stellte den Zwölf-Götterkreis her. Die oberen und untergeordneten Götter, die sittlichen Mächte und die Genien, genug, die ganzen, in der Rangordnung, wie in der Auffassung als hohe Vorbilder dargestellten Götterkreise waren personifizirt menschliche Begriffe und als solche wohl fähig eines großen moralischen Einflusses. Aber dieser Götterverein konnte den denkenden Griechen nicht genügen, er war eben nur für die Masse vorhanden, die, wie im römischen Gebiet, überdies ihre lokalen Gottheiten besaß, welchen Jeder nach seiner hergebrachten Weise huldigte, während die nationalen Feste und die berühmten Orakel, von Allen besucht, Alle unter eine gewisse Gemeinsamkeit brachte. Schon sehr früh bemerken wir daher den regen Geist der Hellenen sich der religiösen Forschung mit

besonderer Vorliebe widmen und das Gebiet der Philosophie betreten, worin sie jede Richtung, welche der Menschengeist einzuschlagen vermag, bis zur äußersten Grenze des Begreiflichen erreichten.

Es ist geradezu erschütternd, das Ringen des menschlichen Geistes zu betrachten, wie er rastlos alle erdenklichen Wege einschlägt, um zur Lösung jener geheimnißvollen Fragen zu gelangen, die, in Folge der beschränkten irdischen Zustände, ihm doch versagt bleiben muß.

Aber der kühne Menschengeist glaubt, seine Fassungskraft sei ebenso unerschöpflich, als seine Erkenntniß absolut zu werden vermöge.

Die kindlich-beschränkten Vorstellungen der Himmel und Meer gebärenden Erde (Gäa) machte bald der höheren Auffassung fremdländischer Weisheitslehren Platz, und namentlich sind ägyptische Vorstellungen in der griechischen Theogonie deutlich hervortretend.

Der Urraum enthält das Chaos, nämlich die gestaltlose Urmaterie und den Liebesdrang-Eros, der aus der Urfinsterniß hervor zuerst das Licht erschuf.

Nach Anderen bildete sich im Chaos das Weltei, aus dem das Mannweib hervorging, welches die bestehende Welt aus sich selbst erzeugte.

Nach Helanikus war das Wasser der Urstoff der materiellen Welt. Dasselbe verdickte sich zu Schlamm, welcher nach und nach die Erdrinde bildete. Das ist die aus Aegypten herübergekommene, durch das Nilwasser erzeugte Vorstellung. Außerdem existirte bereits sehr frühzeitig die durch die Phönizier, wahrscheinlich von Indien aus herübergebrachte Lehre von den ewigen Urbestandtheilen der Materie (die Atomlehre), welche zu den verschiedensten philosophischen Systemen führte.

Was den Griechen auf dem Gebiet der einheitlich-systematischen Religion fehlte, scheint um so erfolgreicher und umfassender von ihnen auf philosophischen Gebieten errungen worden zu sein. Wer irgend auf Bildung und eigene Denkthätigkeit Anspruch machen konnte, nahm Theil an der religiösen Philosophie, ward Mitglied eines Bundes oder Vertreter einer Schule.

So fanden der „Pythagoräische Bund“, die Sokratische, Platonische, Stoische und Epikureische Schule, endlich die

Skeptiker Verbreitung, selbst in den untersten Volksschichten, weshalb denn auch mehrfach die Häupter solcher Lehren als staatsgefährliche Neuerer Landes verwiesen oder, wie Sokrates, zum Tode verurtheilt wurden.

Aber des Menschen Geist läßt sich weder durch rohe Willkürgesetze, noch durch unfehlbar erklärte Grundsätze menschlicher Weisheit in Fesseln schlagen. Er schwingt sich empor über jede irdische Schranke und manifestirt sich im Rechte seiner göttlichen Beseelung!

Während der griechische Religionscultus mit seinen pomphaften Aufzügen und seiner Prachtentfaltung nunmehr einem Festspiele gleich war, das dem auf's Aeußerliche gerichteten Sinne der Volksmasse vollkommen genügte, hatte der Einzelne seine Lokalgottheit, und der Denker wandte sich jener Lehre zu, die seiner eigenen Geistes- und Gefühlsweise am meisten entsprach. Wir sehen den unbefriedigten Forscher sein Vaterland verlassen und in die uralten berühmten Culturländer ziehen, um dort die Quellen der Weisheit zu besuchen und die ewig verschleierte Wahrheit zu ergründen.

Thales von Milet bereiste Asien und Aegypten. Man nimmt an, er habe die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele dem syrischen Philosophen Phereudes zu verdanken. Er war ein eifriger Naturforscher und besaß bereits so umfassende astronomische Kenntnisse, daß er Sonnen- und Mondfinsternisse vorherzubestimmen vermochte, weshalb man annehmen darf, daß er auch die Bewegung der Erde um die Sonne gekannt habe.

Sein Schüler Anaximander erweiterte und practisirte seine Lehren und machte sich durch Herstellung richtigerer geographischer Karten ganz besonders verdient.

Anaximenes, des Ebengenannten Zögling, stellte seinerseits die geistreiche Lehre eines ätherischen Urelements auf, welches in seiner größten Ausdehnung die Luftregionen, in seiner größten Verdichtung dagegen die materiellen Bestandtheile der Erde, das schwere Gestein und Metall bilde. Wasser ist ebenso nach seiner Auffassung eine Form der Luft, wie das Feuer eine solche ist. Durch die ewige Bewegungskraft der Luft erklärte er die gesammte Bildungsform der Schöpfung, deren Lebensfunctionen für ihn eben auch nichts Anderes, als Phänomene des Luftelements waren.

Diesen Denkern folgte Anaxagores, welcher ein dualistisches

Grundprinzip der Welt aufstellte, nämlich die Materie und den sie bestimmenden und beherrschenden Geist.

Als Physiker ist er berühmt geworden durch seine Erklärung von der Strahlenbrechung des Lichts im Regenbogen.

Fast zu gleicher Zeit mit der jonischen Schule bildete sich die berühmter gewordene pythagoreische aus und sicher ist, daß Pythagoras, der Jahre lang in Aegypten lebte, dort in die Mysterien der Isis eingeweiht worden war und die Vorliebe für das Mystische seinem Bunde aufprägte. Seine Bildungsschule umfaßte nicht nur alle Zweige des Wissens, sondern auch besonders Musik, Gesang und Poesie als ethische Bildungsmittel des Menschen. Besonders berühmt ist seine Zahlensymbolik, welche augenscheinlich den indischen Ursprung erkennen läßt, wie auch die versittlichende Bedeutung der Auffassung der Musik.

Nach ihm ist Gott (die Monas) die Einheit, dieser entspricht der Punkt. Die Monas ist Dyas durch ihre Theilung. Die Zwei ist durch die Linie, die Drei durch die Fläche, die Vier als Form dargestellt.

Sein berühmter mathematischer Lehrsatz ist:

In jedem rechtwinkligen Dreieck ist das Quadrat der Hypothenuse gleich der Summe der beiden Katheterquadrate.

Den ihm näher stehenden Eingeweihten soll er die Bewegung der Erde um die Sonne und ihre Rotation gelehrt haben.

Er war der Erste, der sich Philosoph nannte und die Harmonie des Weltganzen mit dem Namen Cosmos bezeichnete.

Der ungeheure Anhang, welchen er fand, mochte ihn als staatsgefährlich erscheinen lassen, so daß er eines politischen Umsturzes bezichtigt und, wie man annimmt, heimlich ermordet wurde.

Unter den vielen berühmten Namen weisen wir hier nur noch auf den Altmeister der Moral, Sokrates, hin, der den Werth des Menschen nur von der Ausübung seiner Tugendstärke und die wahre Glückseligkeit in der sittlichen Erhebung begründet sah.

Auch Plato, „der Göttliche", wie seine Verehrer ihn nannten, stimmte hierin mit Sokrates überein. Er war einer jener Auserwählten, die als Träger und Verkündiger erhabener Ideen vom Geschick begünstigt werden und den großen Erfolg ihrer Lehren in immer weiteren Kreisen wachsen sehen. Wie Sokrates, lehrte auch er die

Unsterblichkeit der Seele, aber er nahm ihre Existenz als schon vorher existirend an und erklärte sie als die eigentlich bildende Kraft und Ursache der materiellen Form. Letztere war ihm nur der symbolisch entsprechende Ausdruck derselben. So war ihm die Welt das Werk einer unendlichen Intelligenz.

Sein idealer Staat erscheint im praktischen Leben allerdings als ein Ding der Unmöglichkeit, aber er ist immerhin ein ideales Vorbild, nach welchem Humanitäts- und selbstlose Nächstenliebe zu allen Zeiten gestrebt haben, und erinnert lebhaft an die erste Christengemeinschaft.

Wenden wir noch einen Blick zu dem berühmtesten seiner Schüler!

Aristoteles war seinem Lehrer sehr wenig ähnlich. Weder poetisch, noch von tiefem Gemüth, steht er als logisch denkender, scharf sondirender Geist, doch allen Denkern der Nachwelt als unerreichbare Autorität über einer Schaar von Vorgängern, deren Ideen er sich gleichwohl vortrefflich anzueignen wußte!

Aristoteles aus Stagira in (Thracien 382 v. Chr.) war gleichsam der Brennpunkt, in welchem sich alle nach den verschiedensten Richtungen auseinandergehenden Strahlen der denkenden Geister konzentrirten.

Im Gegensatz zu Plato lehrte Aristoteles, daß alle Erkenntniß auf sinnlicher Wahrnehmung beruhe, daß aber das Kriterium der Wahrheit nicht durch individuelle Auffassung, sondern durch allgemein giltige Grundprinzipien zu finden sei.

Diese Grundprincipien oder Regeln sind im Syllogismus (ein durch logische Sätze gefolgerter Urtheilsschluß) enthalten.

Die Denkformen, welche den gesammten Begriffskreis des Geistes und der Vernunft umfassen, stellt Aristoteles als folgende zehn Kategorien auf:

Substanz, Quantität, Qualität, Aktion, Relation, Passion, Ort, Zeit, Lage, Zustand, während der indische Weise ursprünglich ihrer nur sechs feststellte (Substanz, Qualität, Aktion, Allgemeines, Besonderes, Relatives).

Aristoteles nahm Wasser und Erde als passive, Feuer und Luft als active Elemente an, er glaubte an die ägyptische Auffassung

einer sublumaren Welt; die Seele nennt er ununterbrochene Bewegung: entelechia.

Noch im Alter in seinem Streben verdächtigt, mußte auch er landesflüchtig, fern vom heimischen Boden, sein Ende finden.

Während nun die Griechen schwach und beschränkt genug waren, den einseitigen Beschuldigungen Uebelwollender, die ihre Weisen anklagten, fremde Götter einführen zu wollen, Gehör zu schenken, sie verfolgten und vertrieben, schwang Alexander sich zum absoluten Herrscher auf und verschmähte es nicht, sich selbst gleich einem Gott verehren zu lassen. Noch mehr! Er führte nach der Eroberung Persiens die fremdländischen Götter ein und Mythrascultus und Magie wurden in Europa heimisch.

Auf den Synkretismus, welcher alle philosophischen Richtungen des Morgen- und Abendlandes zu verschmelzen strebte, kam die langwährende Periode des philosophisch-religiösen Mystizismus, die Zeit der geheimen Orden und Verbindungen, der Mythren, Taurobolien und Bluttaufen, die, sich später mit der Inquisition verbindend, in grauenhafter Weise in das Christenthum übertragen, wie eine düstere Wolke Alles verschattete, was in welterlösenden Lehren der Menschheit als unverlöschliches Licht voranleuchten sollte.

Während wir die classische Periode der griechischen Welt als untergegangen zu betrachten gewöhnt waren, lebte sie fruchtbringend fort, nicht nur im Abendland und mitten unter uns, wo wir ihr bei jedem Schritt, bei jedem Blick auf Kunst und Wissenschaft begegnen, auch auf den Orient und weithin über den ganzen Erdkreis hat sie segensreiche Kerne gestreut, die in der Form classischer Gebilde und classischen Denkens weniger beanstandet, als die Grundsätze einer Religion, dennoch der religiös-harmonischen Entwicklung des sittlichen Menschen dienten; denn nicht der einschränkende, zwingende Glaube, der mit dem krassen Aberglauben dieselben Consequenzen ergänzt, erzieht das Menschengeschlecht zu seiner höheren Bestimmung, sondern die sittlich freie Erkenntniß der gotterfüllten Schöpfungsharmonie, und diese können wir nur erlangen durch Eindringen in das Wesen der Dinge und von außen durch Anschauen der Schönheit, durch Wiederfinden des göttlichen Gesetzes in der Natur, deren Vorgänge uns oft im Zwiespalt und Gegensatz zerrissen

erscheinen. Was die Entwickelung des Kunst- und Schönheitssinnes als Bildnerin des religiösen Gefühls geleistet hat, gehört indeß in jenes geheimnißvolle Werk des Schöpfungsganges, der den meisten Menschen verhüllt bleibt und nur den Wenigen offenbar wird, deren forschender Geist glücklich genug ist, durch Gunst der äußerlichen Verhältnisse den leitenden Faden aus dem Wirrsal der Ereignisse aufzufinden.

VIII.

Der amerikanische Glaubenskreis.

Einer hohen Beachtung werth ist die Urreligion jener alten Culturstaaten Amerikas, die vielleicht um dieselbe Zeit blühen mochten, als die alten Juden den Höhepunkt der für unseren Gesichtspunkt vorzeitlichen Entwickelungsstufe erreicht hatten. Diese amerikanische Culturepoche war in Peru dem Inenreiche voraus-, in Mejeko von den Majastämmen ausgegangen, beiden aber eigenthümlich ist der Sonnendienst gewesen.

J. G. Müller sagt in seinem umfangreichen Werk über die Urreligion Amerikas, daß weder die eine, noch die andere dieser Religionen einen versittlichenden Einfluß gehabt habe. Noch mehr. Er bestreitet jeder Naturreligion die Möglichkeit, sittlich zu wirken. Es trägt also diese (peruanische) Religion zunächst den allgemeinen Charakter jeder heidnischen Religion, daß sie dem Prinzip (?) nach nicht sittlich ist und nicht sittlich sein kann. Die Naturgegenstände geben so wenig als die Naturkräfte sittliche Anschauungen. (!) Garulasso 1, 15 freilich läßt den Sonnengott seine eigenen Kinder auf sein Beispiel im Wohlthun hinweisen. So haben auch in der classischen Welt die Moralisten ihren Göttern solche Gedanken untergeschoben. Den Peruanern fiel es nicht ein, dem Sonnengott nachahmen zu können. Bei höheren Stufen des Heidenthums kommen allerdings von anderswoher (!), als von der Religion — von dem Leben der Menschen in seinen vielfachen Ausbildungen, aus der Vermenschlichung der Kunst (!), besonders der Dichtkunst, aus dem Staatsleben, der Wissenschaft, Weltweisheit — auch an die Religion moralische Elemente heran u. s. w.

Wir glauben, an obigem Satze wird Jeder, der eine richtige Auffassung von dem Wesen der Religion hat, deren eigenste Quelle ja eben die Natur in ihrer Großartigkeit, Harmonie und Vielfältigkeit ist, genug haben, um einen Maßstab an die eigenthümliche Auffassung Müller's, der die Dinge hier geradezu auf den Kopf stellt, legen zu können.

Die Stufen des Heidenthums, wodurch in aller Welt bilden sie sich als durch die immer klarer durchdringende Sittlichkeitsidee — der Religion? Dadurch, daß die Menschen sich ihrer mehr und mehr bewußt werden? Das religiöse Gefühl aber, das Streben nach dem Vollkommenen und die Hingebung an dasselbe — sie gehen stufenweise mit der erweiterten menschlichen Erkenntniß. Doch wir kommen später auf diesen klar zu erörternden Punkt zurück. Es dürfte kaum eines Hinweises bedürfen, daß der Verfasser in seiner Auffassung bereits widerlegt wurde, wie aus seinem eigenen Werke hervorgeht.

Indeß beginnen wir unseren Auszug seiner Darstellungen nicht, wie er selbst, von den Begriffen der wilden Horden ausgehend, da dieselben weniger in die Reihe unserer Glaubenskreise, die eben nur die hervorragendsten betreffen, gehören, sondern von jenem Centrum des Sonnencultus, der sich, wennschon in verschiedenen Abweichungen, überall wiederfindet und überall hin verbreitete, indem er auch andere schon bestehende Formen eines niederen, roheren Naturdienstes in sich aufnahm. In Mejeko sind die Pyramiden von Cholula, Teotihuaean u. A. als bemerkenswerthe Baureste der Urzeit bezeichnet. Letztere als Doppelpyramide, deren höhere, dem Sonnengott geweiht, auf der Spitze eine Bildsäule, aus einem Stein gehauen, trug, die gen Osten sah, die niedere noch dem Monde gewidmet. Rund umher standen verschiedene kleinere. Noch bemerkenswerther sollen die Ruinen von Palenque sein, welche auf das einstige Dasein einer großen prächtigen Stadt schließen lassen, deren Bauwerke die nachfolgende Culturepoche übertrafen. In Cuzco, der Hauptstadt des alten Inkareiches in Peru, stand der vorzüglichste größte Tempel des Sonnengottes. Hier war der Centralpunkt des Staates, da hier der Inkaherrscher, der Sonnensohn, residirte, Oberpriester und absoluter Herrscher. Dem verstorbenen Inka folgte der älteste Sohn der Coya, legitimen Königin, der Sonnentochter, oft Schwester und

Gattin des Königs zugleich. Fehlte ein Sohn, so folgte des Inka Bruder. Der eigentliche Ursitz der Sonnenkinder war am Titinkasee, dem Ausgangspunkt einer uralten, schon vor den Inkas untergegangenen Cultur.

Als hier die Inkas Herren wurden, weiheten sie den Tempel der Sonne, die nun plötzlich (nach dem Mythus) das mit Finsterniß bedeckte Land erleuchtete und die Felder mit Mais sprossen machte. Darum waren diese Felder besonders heilig und überall hin wurden ihre Körner in das Land gesendet und vertheilt, um den Segen weiter auszubreiten. Von den fernsten Orten kamen Pilger und brachten Geschenke für den Tempel, der mit Schätzen überladen wurde. Der Sonnentempel zu Cuzco aber blieb oder wurde später der Haupt- und Centralort, das Allerheiligste des Sonnengottes. Die Wände waren mit Goldplatten bekleidet, gegenüber dem östlichen Portal stand der Altar mit der goldenen Scheibe, auf welcher das Antlitz des Sonnengottes von Strahlen umkränzt herniederleuchtete. Die Strahlen der aufgehenden Sonne fielen auf dasselbe und waren der tägliche, göttliche Morgenkuß, während der ganze Tempel im Golde wiederstrahlte. Denn Gold nannten die Peruaner Thränen der Sonne. Neben dem Altar und längs der Tempelseiten saßen die verstorbenen einbalsamirten Mumien der Inkaskönige, welche auch bei religiösen Umzügen mitgetragen wurden.

Der Tempeldienst wurde durch Priester und Sonnenjungfrauen versehen. Die Priester in Cuzco waren aus dem Inkageschlecht, ebenso die Sonnenjungfrauen. An der Spitze der Priester stand ein Hoherpriester, der mit der Gottheit der Sonne unmittelbar verkehrte und ihren Willen verkündete. Auch lag alle Obergewalt über die ganze Priesterschaft in seiner Hand. Dennoch kam nie eine andere neben der absoluten Macht des Inkaskönigs auf, die unantastbar über jeden anderweitigen Begriff erhaben war. (Dagegen erlangten die Priester in Mejeko dieselbe Allmacht, wie in Aegypten und Indien, und beeinflußten Herrscher und Volk.) Die Priester theilten wochenweise den Dienst im Tempel ein, während dessen sie denselben niemals, weder Tags noch Nachts, verließen. In dem Tempel brannte das ewige Feuer, durch drei Scheite unterhalten und von den Sonnenjungfrauen besorgt und überwacht. Dieselben wurden unter der Aufsicht der Mamaconas, Vorsteherin, in Klöstern

erzogen und hießen Gemahlinnen des Sonnengottes in dem Sinne, wie unsere Bräute Christi. Aus ihrer Mitte wählten die Inkas und Priester ihre Gemahlinnen. Auch sonst durften sie nach Ablauf einer Reihe von 7 Jahren sich verheirathen. Die Verführten dieser Jungfrauen wurden lebendig begraben, außer wenn sie von dem Sonnengott schwanger zu sein behaupten konnten; die Verführer der Sonnenjungfrauen wurden erdrosselt. Die Beschäftigung der Jungfrauen bestand außerdem in Arbeiten für den Tempel und das königliche Haus, im Backen der Opferkuchen und Bereitung der Opfergetränke.

Man feierte vier Hauptfeste.

Das Winterfest, zu dem man sich durch neuntägiges Fasten vorbereitete, wurde bei Sonnenaufgang durch einen Umzug barfuß im Freien begangen. Der Inka voran, als Oberhaupt die priesterlichen Ceremonien verrichtend. Die Priester der Sonne in Gold, die des Mondes in Silber, wieder andere in eine Löwenhaut gekleidet oder mit den Flügeln des Condor mit Masken, das Volk in Waffen und mit Instrumenten, um abwechselnd zu musiziren oder zu singen. Stieg nun die Sonne empor, dann warf man ihr zum Bewillkommensgruß Küsse zu; denn auch der „Schöpfer alles Lebens", sowie der „große Geist" wurde mit ihm identifizirt. Darauf brachte ihm der Inka ein Trankopfer, an welchem auch alle Anderen Antheil nahmen. Nun zog man wieder zurück nach dem Tempel wo drei Sonnenbilder ausgestellt waren, und brachte der Sonne Gaben dar. Der Inka zog sich dann zurück, die Menge opferte dagegen im Tempelhof ein schwarzes Lamm, aus dessen Eingeweiden gewahrsagt wurde, was das Jahr bringe. Früchte- und Rauchopfer fanden gleichfalls statt, zuweilen wurde auch ein Kind oder ein schönes Mädchen geopfert. Auch das heilige Feuer wurde an diesem Tage durch ein Brennglas oder vermittelst Reibung zweier Holzstücke entzündet. Dem üblichen Brandopfer folgten dann die Opferung einer Menge Lamaopfer, die unter die Leute vertheilt wurden, gleichsam als Bewirthung von Seiten der Sonne, und die übrigen Tage des Festes wurden in Schmausereien und Trinkgelagen verbracht, als Entschädigung der stattgehabten Fasten.

Das Frühlingsfest hatte zugleich eine Bedeutung der Reinigung und Austreibung alles Bösen und Schädlichen. Nach den

üblichen Fasten wurde in der Nacht vor dem Feste gebadet und aus heiligem Brote, mit Blut, welches man Kindern entnahm, gemischt, Kugeln gemacht, um sich damit Stirn, Schulter, Magen und andere Glieder zu reiben, als Schutzmittel gegen Krankheit, Auch die Thürpfosten und Thore der Tempel wurden damit gerieben. Von demselben Brote wurde dann in alle Tempel, wie zu den Landesfürsten, den Cucucas, geschickt, für die es wie das Acagetränk ein Zeichen der Zusammengehörigkeit mit den Inkas andeutete. Vor Untergang der Sonne wurde ein Gebet an sie gerichtet. Darauf erschien ein kriegerisch angethaner Bote der Sonne, aus der Festung herabkommend, der im Namen derselben vier Vertretern aus dem Inkahause feierlich den Auftrag ertheilte, alle Uebel aus der Stadt und Gegend zu vertreiben. Nun begaben sich diese, ihre Lanzen schwingend, in die vier Hauptstraßen der Stadt, vom Jubel des Volkes begrüßt, das seine Gewänder schüttelte, den Körper rieb und die Hände auflegte, im Glauben, so die Uebel von sich zu treiben und zu verbannen. Die Vier aber eilten bis zu der Strecke, wo bereits vier andere Sendboten ihrer warteten, die Lanzen in Empfang nahmen und zu den Nächstfolgenden weiter trugen, bis sie so zur Grenze kamen, wo die Lanzen in die Erde gesteckt wurden zum Beweise, daß das gute Werk vollbracht und alles Böse aus dem Lande verjagt sei. Nachts fanden Fackelzüge statt, wonach die Fackeln in das Wasser geworfen und somit auch die Uebel der Finsterniß beseitigt worden waren.

Im Sommerfest ferner wurden die Sonnenbilder und das Abbild des Donnergottes (gleichfalls mit Sonnenantlitz, denn der Sonnengott war zugleich Donnerer — wie Zeus) ausgestellt, um in dieser Zeit der Dürre den Regen herabzuflehen. Auch fand bei dem Sommerfest die Ceremonie der Wehrhaftmachung junger Männer durch eine Art Ritterschlag statt. (Müller, Urrelig., S. 392.)

Die durch Fasten vorbereiteten Jünglinge mußten eine Prüfung bestehen, nach welcher sie vom Könige die Ehrenzeichen, Schärpe, Streitaxt und den Blumenstrauß erhielten, wobei derselbe sie durch einen Weihekuß in die Reihe anbetungswürdiger Inkasöhne aufnahm. Auch wurden ihnen bei diesem Act die Ohren durchstochen, um fortan Ringe darin tragen zu dürfen.

Beim Herbst- oder Erntefest endlich wurde ein Bild, das den betreffenden Schutzgeist darstellte, von Maiskörnern verfertigt, unter Chorgesang die Früchte des Feldes eingebracht, Kaninchen und Talg geopfert u. s. w.

Ein wegen der Uebereinstimmung mit anderen Völkern merkwürdiges Fest war außerdem das Ayruhafest im April, bei welchem Verkleidungen mit Gold- und Silberzierrath, Hirschköpfen u. a. vorkamen. An den Tages- und Nachtgleichen fanden mit Bekränzung der Sonnensäulen ebenfalls Feste statt, wie alle Monat ein großes Opferfest.

Die alles Leben auf Erden hervorbringende Sonne war und blieb den amerikanischen Völkern die oberste Gottheit, der „Herr des Lebens, Schöpfer und Hervorbringer alles Daseins auf Erden", „der große Geist", wie er unter den Stämmen der Nordamerikaner heißt, der Unsichtbare, der Greis vom Morgen mit drei Häuptern (Namen dreier Stämme, die später mit ihm verschmolzen), der Alte, der ewig lebt u. s. w. Seine Gemahlin war die Mondgöttin und deren Gefolge die Sterne, die Venus aber der Page des Sonnengottes. In Uebereinstimmung mit den Aegyptern betrachteten sie die Milchstraße als „Geisterbahn"; genug, die ganz bestimmt hervortretende Auffassung, die wir auch bei anderen Völkern, ja, bei den hervorragendsten Weisen und bei Männern der Wissenschaft, wie die alten Philosophen Anaximander, Plato, selbst Aristoteles, wie Philo, und in neuer Zeit de Maistre, der es als wissenschaftlich erweisbar in Aussicht gestellt haben soll, daß die Gestirne *selbständige, göttliche Existenzen* oder *Geister* (!) darstellen, war auch die der Mexikaner. Wie die Griechen und Römer, glaubten auch sie die ganze sichtbare Welt beseelt durch unsichtbare, göttliche Kräfte und Geister, sahen sie dieselben in jeder Erscheinung, die einen selbständigen Organismus ausmachte. Sie dachten sich ein ihr innewohnendes, geheimnißvoll geistiges Wesen. Da aber vielleicht vielgliedriger und wechselvoller, als bei unseren klassischen Völkern, die immerhin stark von einander abweichenden Vorstellungen so vieler verschiedener Stämme zusammentrafen und zuweilen collidiren mußten, wie z. B. schon bei Einzelnen der Mond eine männliche, nicht, wie die allgemeine Annahme war, eine weibliche Gottheit darstellte mußten entweder

Uebergänge oder Aneignungen eintreten, um die Mannigfaltigkeit zu ordnen; etwa wie Homer zuerst den griechischen Götterkreis einsetzte. So bildete der Feuerdienst einen Nebenzweig des Sonnencultus, denn das Feuer entstammte ja dem Begriff nach der Sonne. Man holte es vom Sonnengott herab durch Brennglas (ganz wie in Aegypten), so oft das heilige Feuer entzündet wurde, und „Feuer," sagt ein alter indianischer Weiser, „ist dieselbe Kraft, welche als Leben durch unsere Adern rollt."

In folgerichtiger Consequenz mußte der Stellvertreter der Sonne auf Erden, der König als Sonnensohn, ein absoluter Herrscher und zugleich der gütigste Vater seiner Unterthanen sein, wie er es thatsächlich war. Ein natürlich fest geordneter Organismus ging durch das gesammte Staatsleben, dessen Zusammengehörigkeit, vom Höchsten bis zum Geringsten erkannt und geschützt, Jedem zukommen ließ, was ihm der Herr der Welt bestimmt hatte. Es gab keine Armuth und keine elenden Zustände im Kampf um das Dasein, wie unsere Supercultur sie allüberall aufweist. Das Volk war factisch besitzlos, es durfte nicht einmal seine Wohnungen verschließen, es hatte nur den Nießbrauch von allen Gütern der Erde, aber es hatte zu leben, es hatte hinlänglichen Antheil an sinnlichen Genüssen, an den Festen, am Wohl und Wehe des Ganzen, es hatte die eigene Familie!

Gewiß waren die Menschenopfer und der Genuß von Fleisch und Blut des Menschen gräulich. Aber unsere von tiefstem Abscheu erfüllte, von eingewurzeltem Vorurtheil bestimmte Vorstellung ist dennoch kein richtiger Maßstab für Vorgänge, die unter ganz anderen moralischen Eingebungen stattfanden, und moralisch waren sie insofern aufgefaßt, als die Götter Wohlgefallen daran hatten, wie man glaubte, abgesehen davon, daß die Sache an sich, nämlich das Fleisch vom Menschen, vorzüglich sein soll.

Klemm und Junghuhn berichten, daß Leute, die einmal Menschenfleisch genossen hatten, dasselbe jeder anderen Speise vorzögen. Und warum, meinten die Indianer gegen die Vorstellungen christlicher Missionäre, sollen wir das Fleisch unserer Feinde den wilden Thieren überlassen? War es doch eine Götterspeise! Denn Niemand zweifelte daran, daß die Opfer, welche durch die Flamme verzehrt wurden,

eine directe Speisung der Götter wäre, denen geopfert wurde. Darum auch glaubte man, daß die solchen Opfern innewohnende Seele in die Wohnung der Götter übergehe, und so fest war diese Annahme, daß man z. B. die Gebeine Verstorbener, deren Geist man sich anzueignen wünschte, gebrannt, zu Mehl zermahlte und in das Brot mischte, welches zur Nahrung diente. Die als starke Zauberer bekannten Karaiben mischten die Asche berühmter Vorfahren in ihre Gebäude, wie es einst die alten Franken thaten. (S. Meiners und Andreä, Todtengebräuche.)

Indeß muß hier der Glaube an die Seelenwanderung seine Erwähnung finden. Die tapfern Heldenseelen kamen, wie bei den Deutschen nach Walhalla, so hier in den Kreis der Götter, wo sie ein herrlich lustiges Dasein hatten, während es eine allgemeine Grundanschauung, war, daß böse Menschen in niedere Thiere verwandelt würden. Es gab kein Geschöpf, dessen Seele nicht für unsterblich gehalten wurde, und die Verwandlung ging sogar schon häufig im Leben vor sich, derart, daß Menschen sich in Thiere verwandeln, wieder aber ihre ursprüngliche Gestalt annehmen konnten. Das waren indeß mit Zauberkraft Begabte. Diese konnten auch andere Personen verwandeln, denn sie hatten Einfluß auf gute und böse Geister und Götter bezwingende Kraft erlangt. Ein solcher Zauberer hatte sich einst bei den Irokesen in einen Unglücksvogel verwandelt und eine bösartige Seuche heraufbeschworen. Zum Glück wurde er von einem Pfeil getroffen, und siehe da! der Pfeil steckte nun im Leibe des Zauberers, der an der Wunde sterben mußte, und damit hatte die Seuche und das Sterben der Leute ein Ende. In Brasilien verwandelten sich Zauberer in Tiger, auch die Zauberinnen hatten diese Kraft. Ueberhaupt stand der Glaube, daß die Seele des Menschen vorher einem entsprechenden Thiere angehört habe, fest. Die Hundripysindianer behaupteten, vom Hunde abzustammen, ein anderer Stamm vom Condor, mit dessen Federn er sich schmückte. Der Sonnengott verwandelte sich in die Gestalt des göttlich verehrten Paradiesvogels, wie die Colibri die Abbilder für die Seelen der Sonnensöhne auf Erden waren.

Bei den Inkas gab es gewisse Steine, die hoch verehrt wurden, weil man glaubte, ein göttliches Wesen sei in ihnen verborgen. Eine Fabel von solchem Stein, dessen Verehrung aufgehoben war, zeigt

deutlich und anschaulich die damit verknüpfte Idee. Der in dem Stein verborgene Geist nämlich entfloh aus ihm in der Gestalt eines Papageis und verschwand in einem andern Stein, welchem hinfort die nämliche Verehrung zu Theil wurde, wie dem ersteren. Die Verehrung der Fetische oder Guacas hat also genau denselben Sinn, als die Verehrung der Aegypter für ihre Vögel, Schlangen u. A. hatte. Die pantheistische Richtung ist hier so gut wie dort vorhanden, nur tritt sie nicht in so klarem Bewußtsein zu Tage. Die amerikanischen Staaten sind wahrscheinlich niemals zu einer so vollkommenen Entwickelung gediehen, um welttragende Ideen zu schaffen, denn auf halbem Wege schon sank die ältere Culturepoche in Trümmer, noch ehe die barbarischen Sieger der Schätze inne wurden, die sie begraben hatten.

Und waren die Spanier, als sie die wieder im Aufblühen begriffenen Culturreiche Amerikas zerstörten, nicht selbst noch Barbaren? Was sind sie auch heute noch, im civilisirtesten Theile des Erdballes lebend?

Wir Europäer sind durchaus noch nicht auf der Stufe, über die Fetischanbeter verächtlich die Achsel zucken zu können, denn unsere Landbewohner haben Fetische anderer Art, die womöglich noch gräulicher sind, als die der wilden Völker. Wir haben unsere verzauberten Steine, Höhlen, Bäume und Vögel, unsere Hexen, die durch die Luft reiten, und unsere guten und bösen Geister. Wir tragen unsere Amulete und holen selbst in Berlin noch Osterwasser aus der Spree, so unrein es auch sein mag.

Es ist freilich schon etwas lange her, seit unsere Vorfahren Menschen opferten und — verzehrten, und kaum wird es wohl je weder der vorurtheilsfreien Wissenschaft, noch dem absolutesten Freisinne überhaupt gelingen, den Abscheu gegen den Genuß von Menschenfleisch zu besiegen. Einen vorurtheilsfreien Gesichtspunkt muß man festhalten und ihn auf jene durchaus unmittelbaren Anschauungen übertragen, denen zufolge der Genuß von Thierfleisch bis zum Menschenfleisch der Feinde gar keinen so gewaltigen Abstand bildete, wie bei uns,*) denen sich Jahrtausende lange Entwöhnung

---

*) Die Menschen, welche man verzehrte, waren erlegte Feinde. Das eigene Geschlecht fraßen nur die Brasilianer aus Liebe, d. h. sie verzehrten

dazwischen drängt, — um jetzt nach all' solchen Erwägungen erst ein annähernd milderes Urtheil darüber zu gewinnen, daß Menschenfresserei dort, wo sie noch stattfindet, eben gar nichts so Fürchterliches hat, wie es uns erscheinen möchte. Schrecklich ist dagegen die Zahl der Menschenopfer, die jährlich auf 20,000 berechnet wurde.

So eigenthümlich sich aber auch einzelne Ideenkreise bei den amerikanischen Culturvölkern entwickelt haben, im Allgemeinen finden wir sie übereinstimmend mit den Hauptpunkten und Grundsätzen anderer Völker, in vielen Einzelnheiten herrschen genau dieselben Begriffe von dem Wesen und Zweck aller Dinge. Wir finden alle Grundzüge, welche das Fundament der Sittlichkeit bilden. Eine Anerkennung der göttlichen Vorsehung und der höheren geistigen Fähigkeit, eine fast freiwillige Unterwerfung und Unterordnung, also vor Allem die Basis für gesetzlich geregelte Zustände.

Neben der Grundanschauung vom Guten und Bösen finden wir jene im persischen Glaubenskreis vertretenen Ideen eines Licht- und Schattenreichs, eines obersten guten und bösen Gottes, ja sogar einer Mutter Gottes, welche über beiden steht und die Bedeutung der unwandelbaren Vorsehung, des Schicksals, hat.

Müller sucht die Idee des Lichtreiches oder Paradieses allerdings in seiner negativen Auffassung abzuschwächen. Er sagt (S. 288): „Die Lieblinge der Götter (nämlich die in das Lichtreich gelangen) sind Zauberer, Häuptlinge, Helden, die möglichst viel Feinde getödtet und gefressen haben. Letztere werden vom Gott der Unterwelt (dem Schattenreich) selbst zu ihren Vätern gebracht, wo sie sich wohl befinden und sich mit Tanz, Gesang u. s. w. belustigen. Der Ort sind luftige, mit kleinen Bächen bewässerte Gärten, voll der köstlichsten Fruchtbäume; eine Menge Wild, Fische und Honig ist Allen zu Gebot u. s. f." — Was das Todtenreich anlangt, ist es ein Reich der Schattenseelen in der Unterwelt, wo die Seelen umherirren, nachdem sie über eine Brücke dahin gelangt sind. Die ganze Reise ist angstvoll und beschwerlich. Oft erscheint der Geist der Unterwelt und fährt die Seelen hinüber. Oft eine Alte in

---

die Körper ihrer gestorbenen Kinder oder getödteten Anverwandten im festen Glauben, sich damit deren Seele anzueignen. (Siehe Müller, S. 289.)

Walfischgestalt. Eine Andere verlangt Zoll und sticht dem, der ihn nicht geben kann, die Augen aus. Die Schatten leben dort, wie hier. Man gibt ihnen gern Gesellschaft mit. Oft melden sich Diener und Angehörige freiwillig, besonders Frauen, die ihre Männer begleiten. Den Müttern giebt man, namentlich in la Plata, gewöhnlich ihre Kinder mit, damit sie beiderseits nicht entbehren.

Man sieht, sagt Müller, aus der ganzen Fassung sowohl des Lichts-, als des Schattenreichs, daß der Unterschied beider keine moralische Bedeutung hat. Die Schrecken der Unterwelt sind die natürlichen Schrecken des Todes und der Traumphantasie. Das Paradies ist kein Ort der Belohnung, sondern der Begünstigung für Freunde u. s. w.

Seltsame Widersprüche des Menschen, der stets geneigt ist, nur mit eigenen Auffassungen urtheilen zu wollen! Als ob es nicht längst erkannt wäre, daß, um Gutes zu thun, der freie Antrieb ohne Rücksicht auf Belohnung einen viel höheren Werth habe, und daß, um Schlechtes zu unterlassen, die Erkenntniß, daß es eben Schlechtes sei, genüge, ohne Hinblick auf die Vergeltung und Strafe dafür! Wie viel könnten gerade wir in moralischer Beziehung so arg in Vorurtheilen bestrickten Europäer von diesen Wilden lernen, die in ihren unbefangenen, naturgemäßen Begriffen die Dinge nehmen, wie sie sind, und sich ohne Sophistereien von Schuld und Erbsünde, von Willensfreiheit u. dergl., die doch immer wieder zu Trugschlüssen führen, darin finden, das ganz zu sein, was sie sind, und ihren Platz, so weit ihre Einsicht und Kraft hinreicht, auszufüllen. Müller spricht der peruanischen Cultur, wie auch den Göttern, die Idee der Sittlichkeit ab, weil sie der individuellen Freiheit keinen Raum ließ, ohne zu erwägen, daß diese ganze Cultur doch nur eine sehr niedrig stehende Vorstufe war, auf der sich erst die wahre Welt der Sittlichkeit hätte aufbauen sollen! Sagt er doch selbst: „Der Verlust der Freiheit lag hier im Interesse der Cultur!“ nachdem er dargelegt, wie die Inkaregierung in ihrem Absolutismus Alles auf das Kleinste beaufsichtigte und regelte. Auch gibt er zu, daß der Geist der Regierung „ein milder, väterlich patriarchalischer gewesen sei, dessen Kriege keine andern Zwecke hatten, als alle unterworfenen Völker unter den Segnungen des Sonnengottes einander gleichzustellen“.

Die Verbrechen unserer modernen Gesellschaft, Diebstahl, sowie Mord, waren selten. Auch war die Liebe zur Arbeit so groß, daß ein Sprüchwort sagte: „Ama sua, ama qualla, ama lulla, keine Faulen, keine Diebe, keine Lügner.“

Die Peruaner, meint der Verfasser, hätten im Vergleich mit den Mexikanern nach keiner Seite hin die Hoffnung auf eine freiere Entwickelung gehabt, weil selbst die Religion bereits dem Einzelnen im Diesseits, wie im Jenseits seine Stellung angewiesen hätte, auch die Götter keiner sittlichen, sondern blos der äußeren Natur entnommen gewesen wären.

Es scheint somit, als ob Herr Müller noch auf dem Standpunkt stehe, die Natur und das Naturgesetz als Etwas außerhalb des Sittlichkeitsgesetzes aufzufassen, daher wir uns weiter damit nicht aufzuhalten haben. Ob Wilde, ob Peruaner, sie werden höchst wahrscheinlich, wie jedes andere Volk auf Erden, ihre Bestimmung erfüllt haben oder noch erfüllen und ihre sittliche Berechtigung finden. Eines früher, ein Anderes später.

Ueber die Culturvölker Central-Amerikas tragen wir noch nach, daß sie verschiedene Weltalter annahmen, nach Einigen vier, nach Anderen fünf. Die Zeitalter des Feuers, des Wassers, der Luft und der Erde. Die Azteken oder Mexikaner waren es besonders, welche einen höchsten, unsichtbaren Gott über allen anderen Göttern und Geistern verehrten, der aber niemals volksthümlich wurde, denn die halb-, wie die uncultivirten Völker brauchen einen möglichst faßbaren Gott oder Götzen. Auch hatte ja ohnehin jeder Stamm seinen ursprünglichen Götter- und Glaubenskreis. Huitzilopochtli, der Schlachtengott, und Quetzawatl, ein Culturgott, waren die bekanntesten Nationalgötter Mexikos.

Als eine eigenthümliche Art des Opfers finden wir bei diesen Völkern die Beschneidung, nicht nur die bei den Juden übliche, sondern auch die der Zunge und der Ohren, der Einschnitte auf der Brust oder sonstwo am Körper. Letzteres Blutlassen fand zu Ehren der Götter bei hohen Festen und feierlichen Gelegenheiten statt, und man bestrich mit diesem Blute die Säulen und Thürpfosten der Tempel, auch die Göttergebilde. Der Glaube an die Uebergänge von Thier und Mensch ist auch hier ein allgemeiner und ein Mythus besagt, daß im Zeitalter der Luft alle Menschen in Affen verwandelt worden

seien. Der Thierdienst war besonders vorherrschend, vor Allem die Verehrung der Schlangen, denn die Schlange war das Symbol der productiven Kraft, Verjüngung und Auferstehung zum neuen Leben. Ja, die Mutter des Menschengeschlechts war eine Schlangengottheit, wie denn auch der Gott des Majastammes ein Schlangengott war. Eine große Verehrung genoß die Culturgöttin Centeote als Göttin des Feldbaues und der Ernten, der zu Ehren im Frühling ein großes Fest stattfand, wobei Blutlassen, großartige Spiele, Gesang, Tanz und auch wohl die Aufopferung eines schönen Weibes in der Maske der Göttin gebräuchlich war. Der Glaube an die Unsterblichkeit und Verwandlung an einen Aufenthalt der Seelen im Schattenreich, an den Eingang der Besten und Tapfern in das Sonnenreich. Absonderlich war der Glaube an das nicht genau bestimmte Weltende, nach Ablauf eines Säculums. In Erwartung desselben fand alsdann eine großartige Feier statt. Eine Vorbereitung durch Fasten und Beten, ein Hingeben und Vernichten aller Dinge, die fortan als überflüssig betrachtet wurden. Männer, die ihre Frauen schlecht behandelt hatten, sperrten dieselben in Fruchtmagazine, aus Furcht, sie würden, in Tiger verwandelt, Rache an ihnen ausüben, — die Kinder ließ man nicht schlafen, damit sie nicht in Mäuse verwandelt würden; Kostbarkeiten wurden zerstört, das Feuer in Häusern und Tempeln wurde gelöscht. Abends begab sich eine ungeheure Prozession auf einen Berg, woselbst man bis Mitternacht auf den Scheitelpunkt des Plejadenstandpunktes wartete. War derselbe erreicht, so rieb man auf der Brust des zu opfernden schönsten Sklaven zwei dürre Hölzer, bis das neue Feuer hervorkam. Dies war das Zeichen des neuangehenden Weltalters. Ein ungeheures Freudengeschrei der versammelten Menschenmenge brach nun los und begrüßte das wiedergewonnene Dasein. Schnell wurde das heilige Feuer nach allen Richtungen hin weiter gegeben und bald loderten hundertfache Feuer überall auf allen Hügeln, Höhen und in allen Häusern und Palästen. Vierzehn Tage lang dauerten die freudenvollen Feste, Gelage und Aufzüge. Alles wurde neu hergerichtet, gesäubert und verschönt, besonders aber die vernichteten Hausgötter wieder angeschafft und an den alten Ehrenplatz gestellt. Das letzte Fest dieser Art soll 1506 mit großem Pompe gefeiert worden sein.

Als eine ganz besonders bedeutungsvolle religiöse Sitte müssen wir schließlich die bei dem Winterfeste symbolisirte Gottesaufopferung hervorheben. Die im Winter absterbende Natur nämlich hat den Menschen all' ihre Gaben an Früchten und Korn gespendet. Nun stirbt dieser Gott der Naturkraft, während die Menschen sich von dem, was er hervorgebracht, nähren. Das Opfern dieses Gottes wurde dadurch dargestellt und symbolisirt, daß der Gott getödtet, in Stücke zerlegt und den Feiernden als Opferspeise vertheilt wurde. Wir weisen auf die Aehnlichkeit des Mithrascultus, des Osirisopfers und des Dionysos hin. Die Idee des christlichen Meßopfers steht ihm zur Seite, wenn dies etwa keine Entlehnung sein sollte.

Betrachten wir diese alten Culturstaaten nach dem Umsturz aller Verhältnisse, welchen seit der Entdeckung von Amerika der europäische Einfluß mit seinen neuen Anschauungen und neuen Glaubenskreisen hervorbrachte, so tritt ein vorwiegend günstigeres Sittlichkeitsverhältniß sowohl nach Süden, als nach Norden hin in den Vordergrund, während Centralamerika noch nach allen Seiten hin ungeordnete Zustände in Bezug auf Religion, wie in politischer Beziehung beherrschen, welche sich zum Theil in den geschichtlichen Ereignissen der letzten Epoche am deutlichsten abspiegeln. Diesen gegenüber florirt das Sectenwesen in dem Maße, wie es hier die an gänzliche Ungebundenheit streifende Religionsfreiheit mit sich führt. Indeß können wir nicht umhin, ein interessantes Factum, welches uns zufällig in einem Tageblatt vorliegt, hier seinem Wortlaut nach wiederzugeben, weil es die gegenwärtigen Zustände in Amerika kennzeichnet. „Ein Jesuitenstaat im vollsten Sinne des Wortes ist die sogenannte Republik Ecuador in Südamerika, denn die Väter der Gesellschaft Jesu üben dort unbedingte Herrschaft. Der Präsident und Dictator dieser Gesellschaft, G. Moreno, ist das weltliche Werkzeug, dessen sie sich bedienen und der ihren Weisungen unbedingt folgte. Ein Eingeborener, Juan Montalus, hat im December 1874 eine Schrift drucken lassen, die höchst interessante Thatsachen enthält. G. Moreno hat unter Veranstaltung großer Kirchenfeste die Republik unter den Schutz des heiligen Herzens Jesu gestellt, das ist nun der Schutzpatron des Staates. Das Ministerium besteht aus Jesuiten. Die Armee aus den vier Divisionen: 1. Div. des Sohnes Gottes, 2. Div. des guten Hirten, 3. Div. der fünf Wunden,

4. Div. der Allerreinsten. Was sonstwo Husaren, Dragoner u. s. w., bezeichnet man hier als „Heilige Brüder," „Söhne der Heiligkeit" (Papst?), „Schützer der Jungfrau." Alles Militair muß täglich in die Messe und häufig beichten und communiciren." Diese gottbegnadete Republik sorgt ebenso eifrig für die Peterspfennige, die nach Rom wandern, als von dorther ihr eine Fülle heiligen Segens zu Theil wird. Als Gegenstück erscheint eine Notiz über das katholische Brasilien:

„Die brasilianische Regierung hat wiederum einmal den Regierungen Europas ein Beispiel gegeben, wie sie sich gegen kirchliche Uebergriffe Respect zu verschaffen weiß. Da sie erfuhr, daß italienische Jesuiten in den Provinzen Parapyba, Pernambuco und Rio Grande Unruhen angezettelt hatten, ließ sie dieselben sofort verhaften und über die Grenze bringen. Andere in Villa Tinnsa wurden, an die Pferde der escortirenden Reiter gebunden, in's Gefängniß gebracht. Solche Vorfälle werden den Conflict mit Rom natürlich wohl nicht beseitigen helfen."

Ferner: „In Buenos-Ayres ist es zu einer aufständischen Bewegung gegen den römisch-katholischen Clerus gekommen. Die Missionshäuser der Jesuiten sind in Brand gesteckt und der Palast des Erzbischofs geplündert worden." Und so geht es von Tag zu Tag. Ueberall regt sich der Geist der Opposition gegen die Knechtschaft des Geistes, und wir prophezeihen dem Jesuitenstaat von Ecuador keine glänzende Zukunft. Noch sind die gewaltigen Bildungselemente Amerikas allerdings im vollsten Gährungsprozeß begriffen, aber die Auf- und Abklärung desselben wird nicht zu lange auf sich warten lassen, und vielleicht wird die alte und die neue Welt bald wetteifern können, um eine richtige Norm für das religiöse Bedürfniß zu finden. Indeß haben wir nach Betrachtung der Urreligion und jener allerneuesten Kundgebungen in Bezug auf die Uebergriffe der katholischen Kirche eine Erscheinung so ganz eigenthümlich religiöser Entwickelung innerhalb der amerikanischen Zustände zu registriren, daß wir hier nur darauf hinzuweisen vermögen. Denn dieser sozialistisch-religiöse Glaubens- und Wirkungskreis gehört auf den letzten, d. h. vielmehr auf den n ä c h s t e n Platz, insofern er Vieles enthält, was als Kundgebung des gegenwärtigen Zeitgeistes durchaus nicht in den Rahmen der aus uralten Traditionen entstandenen Glaubenskreise gehört,

wennschon er nicht umhin konnte, sich dem Namen nach an jüdisch-christliche Ueberlieferungen anzulehnen. Die Entstehung einer machtgebietenden religiösen Corporation im Laufe unseres Jahrhunderts ist ein so eminentes Ereigniß, daß es für sich allein betrachtet werden muß, umsomehr, als es den Anschein hat, als wolle sie alle zeitgemäßen Doctrinen, sowohl die philosophischen, wie die materialistischen, wo nicht gar die politischen, als — theokratischer Musterstaat practisch zu lösen versuchen. Wir sprechen vom Mormonenstaat in Utah und behalten uns das Eingehendere für später vor.

IX.

Die Religion der Türken (Islam).

Obschon gegenwärtig der Verkehr der europäischen Völker mit den asiatisch-türkischen Nachbarvölkern ein außerordentlich reger und ununterbrochener ist, sind dieselben doch wenig aufgeklärt über die religiösen Zustände dieses Nachbarstaates, von dem aus dem Abendlande bald Segen kam, bald Verderben drohte. Um so wichtiger bleibt es, uns eingehendere Kenntniß davon zu verschaffen, nachdem wir einen Rückblick auf die jüngsten der Weltreligionen überhaupt geworfen haben werden. Wir wissen, daß Mohamed, der phantasiereiche Sohn Arabiens, an dem wunderbaren Ort, wo das Heiligthum der Götter mit der reinsten, weltlichen Kunst, der Poesie, zur gemeinsamen Weihestätte verbunden ward, inspirirt durch die weltbewegenden Ideen einer höheren Aufgabe der Menschheit, den reformbedürftigen orientalischen Völkern den neuen Glauben an ein einheitlich allmächtiges Wesen brachte. Die Kaaba in Mekka war ein Heiligthum, wie es kaum jemals ein zweites auf Erden gegeben haben mag. Ein Friedenstempel, wo neben dem höchsten Gott Allah jeder der arabischen Stämme seinem Lokalgott huldigen durfte, wo während der heiligen Feste alle Wallfahrer ihre sonst so blutigen Familien- und Stammesfeindseligkeiten einstellten, wo die größten Dichter das Vorrecht hatten, ihre poetischen Wettkämpfe durch Aushängen ihrer Preisgedichte gekrönt zu sehen, — ein Zusammenfluß angesehener Menschen des ganzen Morgenlandes. Hier war auch die Heimathstätte des Propheten Mohamed, dessen Eltern das Wächteramt des Tempels ausgeübt hatten. Schon vor ihm waren, wie bei den Juden, Propheten (Hanyfe) gegen die Vielgötterei,

sowie gegen den Unglauben der Gottesleugner, deren es schon damals gab, aufgetreten. Mohamed selbst bezeichnete sich als ein solcher Prophet. Anfangs soll er sogar nur beabsichtigt haben, eine christliche Gemeine zu gründen.

Nicht unter der Hülle absonderlicher Wunder und geheimnißreicher Umstände, sondern planmäßig speculativ begann und vollendete Mohamed sein Werk, ohne doch irgend ein förderliches Mittel zu verschmähen. So trat er, die jüdischen, christlichen und orientalischen Anschauungen verbindend, als Prophet auf, indem er Moses und Christus zwar gleichfalls als Heilsverkündiger gelten ließ, sich aber einer höheren Einsicht rühmte.

Die Christenlehre beschuldigte er unter Andern der Vielgötterei, weil sie drei Wesenheiten in Vater, Sohn und heiligen Geist anzurufen lehre.

Sein oberster Satz lautete:

Es giebt nur einen Gott; Mohamed ist sein Prophet.

Gott hat alle Dinge vorher bestimmt; am Menschen ist es, sich der Vorsehung unbedingt zu unterwerfen; daher heißt seine Religion: Islam.

Mohamed predigt Tugend, Bruderliebe, Mildthätigkeit und Mäßigkeit, die er durch regelmäßiges Fasten zu festbestimmten Zeiten geübt haben will. Das im Orient für unrein gehaltene Schweinefleisch verbietet er, noch mehr aber den Genuß des Weines, weil der Rausch den Menschen seiner göttlichsten Gabe — der Vernunft — beraubt. Darum steht die Strafe des Todes mit Recht auf der Uebertretung des Verbots und auf dem Rausch, denn wer sich seines hohen Merkmals des wahren Menschseins freiwillig entäußert und unter das Thier herabwürdigt, der verwirkt das Recht, unter Menschen zu leben.

Ferner gebietet Mohamed die Darbringung eines Theils jeden Gutes oder Reichthumes an Bedürftige, weil — sagt er — alle Güter, selbst unsere Fähigkeiten, nicht unser Eigenthum und Verdienst, sondern eine Gnadenverleihung Gottes sind, dem Sterblichen zur weisen Verwendung, zum allgemeinen Besten ebensowohl, wie zum eigenen Nießbrauch anvertraut. Doch darf der Mensch die ihm verliehenen Güter genießen und je nach seinen Mitteln die Zahl der Frauen bestimmen, die er nehmen will.

Es ist zudem Aufgabe eines jeden Rechtgläubigen, den Islam mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verbreiten.

All' diese, sowie die Vorschriften, welche die Civilgesetzgebung und das im öffentlichen Verfahren übliche Ceremoniel betreffen, sind im Koran enthalten, nicht etwa streng geordnet und planmäßig eingetheilt, sondern untermischt mit abschweifenden Betrachtungen und zuweilen zusammenhanglos in zwanglosen Capiteln, 14 an der Zahl.

Die schnelle Ausbreitung dieser Lehre beweist, wie groß bei allen Völkern der Erde bereits zu jener Zeit das Bedürfniß nach einer neuen Religionsform war, und gerade die zunächst lebenden Völker, wie die Syrier, Meder, Perser und die afrikanischen, deren Cultus im Laufe der Zeiten zu einem geistlosen Formwesen ausgeartet war, mußten die Sehnsucht nach einer sittlichen Stütze im religiösen Glauben um so tiefer empfinden, je zerrütteter die politischen Verhältnisse, je mächtiger der Strom fremdartiger Ideen war, der sich in allen Richtungen geltend machte. So wuchs die Zahl der Islamgläubigen von Land zu Land, bis er sich siegend über alle andern Religionen, bald über den größten Theil der Erde verbreitet hat. Er beherrscht nicht nur das Inselreich der Südsee, den größten Theil Afrikas und Australiens, auch ein Theil der neuen Welt und Europas wird von seinen Anhängern eingenommen. Ja, es gab Zeiten im Verlauf der europäischen Geschichte, wo er nahe daran war, sich über ganz Europa zu verbreiten und das Christenthum zu verdrängen.

Aehnlich dem Christenthum ist der Islam nur die allgemeine Bezeichnung für eine Menge ganz ungleicher, sich oft entgegengesetzter Glaubensrichtungen. Er soll, beiläufig bemerkt, mehr als siebzig Sekten zählen, von den fanatischsten orthodoxen bis zu den indifferenten, von den schwärmerisch mystischen, von den buddhistischen und der Lehre von der Seelenwanderung angehörigen Gläubigen bis zu den in großer Menge vorhandenen freireligiösen und confessionslosen Chawaridsch, der mohamedanischen Fetischanbeter gar nicht zu gedenken. Gleich im Anfang seines Bestehens zerfiel durch den Streit über die Chalifenwürde der Islam in die Parteien der Schiiten, welche als rechtmäßige Nachfolger des Propheten das Vorrecht der Auslegung des Korans zu haben behaupteten, aber eine Menge zum indischen Glaubenskreis gehörender Ideen in die Lehre aufnahmen, die oft mit demselben im Widerspruch waren, und der Sunniten,

Anhänger der Omeyadern, die an der streng altgläubigen Auffassung des Korans festhielten. Bald spalteten sich auch diese beiden Parteien und zerfielen nach und nach in die abweichendsten Richtungen, die sich unter einander oft viel hitziger bekämpften, als die Christen von ihnen bekämpft wurden. Ueberhaupt will man wissen, daß viel weniger religiöser Fanatismus, als Neid und Scheelsucht dabei mitwirken, wenn die Christen verfolgt und bedroht werden, da dieselben geistig regsamer, auch in ihren speculativen Unternehmungen den Moslems gewöhnlich den Rang ablaufen. Die Moslems nämlich unterscheiden sich immer noch als herrschende Nation von den türkischen Rajahs, die früher in großer Bedrückung und Abhängigkeit lebten. Ihnen stehen die türkischen Christen und Juden im Range gleich und sind daher von gewissen Privilegien ausgeschlossen. Durch den als Hatscherif von Gülhane bekannten Erlaß sind zwar neuerdings sämmtliche Rajahs den Moslems gleichgestellt worden, indeß kann man denken, daß in der Türkei die amtlichen Verordnungen noch viel länger als todter Buchstabe auf dem Papier bleiben, wie bei uns. Uebrigens vollzieht sich durch eine innere Naturberechtigung ein Umschwung der Dinge, der all' diesen Bestrebungen in nächster Zukunft Geltung zu schaffen verspricht.

Die herrschenden Moslems nämlich sind den statistischen Nachweisen zufolge vermöge der sinnlichen Ausschweifung und Entartung in steter, rapider Abnahme begriffen und degeneriren in dem Maße, als die Rajahs emporkommen und prosperiren. Einen großen Fortschritt zur Verbesserung der Zustände im Allgemeinen hat man dem energischen Vorgehen Mahomed's II. zu verdanken, und mehr und mehr bricht europäische Bildung und Sitte sich Bahn. So wurde eine Art von Volksschulen mit unentgeltlichem Unterricht gegründet, in welchen allerdings nur das Lesen eines Abschnitts aus dem Koran nothdürftig gelehrt wird, indeß heben sich auch die Priesterschulen, jene mit den Moscheen verbundenen Bildungsanstalten der höheren Gesellschaft. In denselben erhalten die nach fünf Graden rangirten richterlichen und geistlichen Beamten ihre Erziehung. Erst nach einem Kursus von 12—15 Jahren erlangen sie die Würde eines Ulema und je nach anderweitigen Umständen besonderer Protektion oder Befähigung treten sie in das Richteramt des Kadi. Specielle Studien bereiten sie alsdann für die anderweitigen Berufszweige und

höheren Staatsämter vor, bei deren Besetzung nach dem Modus der Anciennität verfahren wird.

Da das Project einer directen Eisenbahnverbindung in diesem Augenblick seiner Vollendung entgegengeht, werden sich auch die türkischen Völker der europäischen Civilisation nicht länger verschließen können. Das gegenseitige Mißtrauen und die Geringschätzung werden aufhören, wie der Widerstand eines haltlosen Fanatismus, und die diesseitige Auswanderung wird in den gesegneten Fluren des osmanischen Reiches einen ergiebigen Boden finden für physische und intelligente Thätigkeit. Vielleicht auch wird früher, als man es hoffen konnte, das große Problem gelöst, eine Weltsprache zu schaffen, die das förderlichste Mittel bieten dürfte, um neben dem rapiden Verkehr der Dampfer und Eisenbahnen auch den geistigen Verkehr unmittelbar zwischen allen Völkern zu vermitteln.

Schließlich aber fragen wir vergeblich nach dem sittlich erhebenden Einfluß der mohamedanischen Religion.

Sobald die Wächter in den Straßen die Stunde des Gebets verkünden, eilt Jung und Alt in die Moscheen. Aber es ist ein Formendienst geworden, wenn es je eine sittlich erhebende Andacht war. Bei dem Gebildeten ist der Gottesdienst eine — nur zu oft! — lästig gewordene Gewohnheitspflicht, bei dem Volk die Gelegenheit zur Bettelei. Der Religionsbedürftige steht trotz aller Sekten unbefriedigt da und muß es nothwendiger Weise bleiben, so lange dem Cult die entsprechende befriedigende Form fehlt, welche die Moslems so wenig gefunden haben, als andere Kirchen.

X.

Die nordischen Religionen in Europa.

Wenden wir uns nach dem heimischen Abendlande. Weniges und nur in unbestimmten Umrissen, durch Tradition und alte Sagen, noch weniger durch geschichtlich-beglaubigte Ueberlieferungen ist uns bewahrt worden als Kunde von dem Glauben unserer Urväter. Das gilt von der germanischen, slavischen, wie von der gallischen Urreligion.

Letztere betrachtet man als Druidenreligion. Ueber ihre wahre Verfassung muß man um so zweifelhafter sein, als man weiß, daß die Priester alle schriftlichen Aufzeichnungen grundsätzlich vermieden. Viele halten sie für einen indischen Abkömmling wegen des Glaubens an die Seelenwanderung, der Aehnlichkeit in der Anlegung der Felsenhöhlen und anderer Gebräuche, während verschiedene ihrer Namen, wie Minervus, Apollinaris u. A. eine Beziehung zu den alten Römern voraussetzen lassen.

Die Druiden theilen sich in drei Klassen: die Gelehrten, Richter und Herolde. Sie trieben Weissagung, Magie und Musik, besonders die Kunst des Gesanges zur Leier und sollen die im Kriege und bei Festspielen auftretenden Barden gebildet haben. Außerdem waren sie Heilkundige, und ihre diätischen Regeln, ihre Enthaltsamkeit und Keuschheit, ihre Zahlensymbolik weist abermals auf Indien und Aegypten. Die Neunzahl war ihnen besonders heilig, und Jungfrauen, welche das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatten, waren Priesterinnen.

Von den Pflanzen, deren sie sich bedienten, ist die Mistel besonders berühmt, da sie ihr eine besondere Wirkungskraft beilegten und

sie zu bestimmten Zeiten unter feierlichen Ceremonien von der Eiche, auf der sie als Schmarotzerpflanze wächst, herabholten.

Außerdem nennt man die Schlüsselblume, das Eisenkraut und vielerlei Wurzeln.

Wie den orientalischen Völkern, waren auch ihnen die Kühe geheiligt, auch hatten sie ihre Mysterien, die sich besonders bei den Barden erhielten.

Von ihren Göttern nennt man Taran, den Donnergott, als obersten Herrscher, Belen als freudespendenden Sonnengott. Heus oder Hesus gilt als göttlich verehrter Stifter der Druiden. Dann glaubte man an jungfräulich-mütterliche Schicksalsgöttinnen, welche des Menschen Lebensfaden spinnen. Cäsar berichtet von blutigen Menschenopfern, welche sie den Göttern darbrachten.

Avallon in Sommersett wird als berühmter Druidensitz genannt, ferner die Insel Sena (Sain) im alten Gallien als Wallfahrtsort gewisser Kranken. In Deutschland glaubt man, daß die im Weißenberger Walde aufgefundenen Grabhügel von Druiden herrühren und die Bezeichnung „Trudhen" als Zauberinnen auf Druidische Priesterinnen zu deuten sind.

XI.

Vom Glaubenskreis der Germanen.

Sind unsere Urväter der gewöhnlichen Annahme zufolge aus indischen Landen eingewandert, so mußten sie nothwendig auch indische Religionsvorstellungen mitbringen. Außer der Leichenverbrennung scheinen aber durchaus keine Beziehungen zu den indischen Glaubenskreisen geblieben zu sein. Dagegen will man mehrfache Spuren eines an den Isiscultus anlehnenden Religionsdienstes gefunden haben, wie denn die Verehrung der Erdenmutter Hertha und der ihr geheiligten Kühe allerdings dafür spricht.

Dieser Herthacultus mit den Traditionen der Aufopferung von Jünglingen in dem heiligen See steht mit dem scandinavischen Götterkreis, den wir Deutschen annectirt haben, in gar keiner Beziehung. Ergeben wir uns demnach in die Voraussetzung, daß die Kunde unserer eigenthümlichen Urreligion für unser Bewußtsein verloren sei. Begnügen wir uns mit dem Altvater Wodan und dem Donnergott, mit der huldvollen Göttin und Schützerin des häuslichen Heerdes, die gleich Odin, dem Wanderer, umherzieht und Ehre und Tugend der braven Frauen segnet und schützt, gleichviel ob sie Frigy, Freya, Bertha oder Hertha sei. Glauben wir ferner, daß die deutschen Stämme einen erdgeborenen Gott, Tuisko, als Stammvater des Volkes verehrten. Wir erkennen es aus unserer absoluten Unwissenheit über die Religion unserer Urväter, wie gänzlich ein Volk den Glauben derselben vergessen, jede Erinnerung daran verlieren kann. So mögen unsere Urväter den Glauben an indische und ägyptische Gottheiten der ehemaligen Heimath bis auf jede Erinnerung verloren haben. Wir aber ziehen die uralten Ideen hervor aus ihren Grüften,

wo immer uns ein Zeichen und eine Gedenkschrift davon Kunde giebt. Wir reihen sie aneinander, die wundersam gebildeten Vorstellungen, und suchen noch immer die beste von allen.

Sehr möglich, ja, wahrscheinlich ist es, daß in der altgermanischen Religion verschiedene Glaubenskreise vorhanden waren. Sehr möglich, daß ein großer Theil der deutschen Stämme die verwandten Beziehungen zu den scandinavischen auch in den religiösen Begriffen theilte.

Betrachten wir diese religiösen Traditionen.

In der Wöluspasage heißt es:

„Einst war das Alter, da Alles nicht war,
Nicht Sand und See und salzige Wellen,
Nicht Erde und nicht Ueberhimmel,
Nur dunkelgähnender Abgrund."

Skalda-, Formaldar- und Sogursage sind die uns zugänglichen Nachrichten über die nordische Götterlehre.

Wie nun die Bewohner der heißen Zonen das Feuer und die Aegypter den Wasserschlamm, so betrachteten die Nordländer den Frost als weltschöpferische Gestaltungskraft. Die Welt entstand daher nach dieser Wechselwirkung von Hitze und Frost.

Vom Ymir, dem werdenden, personifizirten Urstoff, entstand das Geschlecht der Frostriesen, ungeheuerliche, finstere Mächte. Von des Riesen Börs Söhnen ward dann am Seestrande aus Ask (der Esche) der Mann und aus Embla (der Ulme) das Weib gebildet.

Indeß lebten die Götter auf dem Idafelde in seliger Unschuld und ohne Bewußtsein der Zeit im Spiel und Genuß der Gegenwart, bis die Zwerge aus den Schachten der Erde das herrliche Gut ihres verborgnen Metalles zu Tage förderten, über dessen Besitz ein nie gekannter Streit entstand. Da erschienen auch die drei Nornen: Ward, die Gewesene, Werdande, die Werdende und Skult, die Künftige. Die Götter kamen zum Bewußtsein der Zeit und vernahmen ihr Schicksal.

Die Nornen verkündigten ihnen den Verlust ihrer Macht und Würde durch eigenes Verschulden, den Kampf mit götterfeindlichen Mächten und ihr schließliches Unterliegen, dem der Alles läuternde Weltbrand folgen werde. Darnach käme aber ihr Wiederauferstehen in der erneuten und vollkommneren Weltordnung.

Wir sehen aus diesem Mythus, daß auch die nordischen Götter,

wie jene der Griechen, nach menschlich-sinnlichen Vorstellungen aufgefaßt sind. Die nordischen Götter sind aber offene, wahrheitsliebende Helden, ohne Ränke und ohne tyrannische Herrschsucht. Sie verschmähen Trug und Heuchelei als ihrer unwürdig, und selbst Loki, der böse Dämon, ist fähig des Mitgefühls und nicht ohne Gutmüthigkeit. Ueber den Göttern selbst aber waltet das ewige Verhängniß, dem sie unterworfen sind, indem auch sie mit ihren Mängeln der obersten Vergeltung anheimfallen. Ein herrlicheres Document des sittlichen Grundcharakters, welcher den nordischen Völkern innewohnt, kann es kaum geben.

Und so durchaus eigenthümlich, wie die Auffassung ihrer Götter, sind auch die Begriffe der elementaren Naturgeister, die bald als feenhafte Wesen Feld und Wald beleben, bald als neckische Geister aus Grotten, Schluchten und allen möglichen Verstecken der Phantasie entgegen treten, hilfreich und gut, heiter und neckend, aber niemals so unheilstiftend und verderblich, wie die Geister der Orientalen. Zwischen Himmel und Erde endlich stehen außer den Walkyren, den Schlachtjungfern, welche die Heldenseelen nach Walhalla führen, nur weise Frauen (Isidi) und prophetische Jungfrauen. Es bedurfte kaum des ausdrücklichen Berichtes der klassischen Geschichtsschreiber, um die hohe Verehrung, welche dem Weibe gezollt wurde, hervorzuheben; diese Thasache allein würde unserer Nachwelt beweisen, wie tief das Bewußtsein in den alten Zeiten Germaniens herrschte, in dem Weibe, welches vermöge seiner geheiligten Bestimmung, Mutter des Menschen zu werden, dem Schöpfungsact nicht allein, sondern auch dem Schöpfer selbst näher steht, als der Mann, Geheiligtes zu ahnen. So war denn das Weib nicht nur die Hellblickende, Weissagende, sie war Priesterin in bester Bedeutung, im schönsten Sinne des Worts.

So berichten einige Geschichtsschreiber von dem priesterlichen Amt der Frauen und Jungfrauen, denen es oblag, die Altäre zu schmücken, die Opfermahle herzurichten und aus den Eingeweiden der Opfer zu weissagen. Bekannt ist ferner, daß die germanischen Frauen die Heilkunde mit großer Vorliebe betrieben, da es ihre Pflicht war, die Wunden der Kämpfer zu verbinden, daß sie außerdem die Runenschrift kannten, welche die Männer als „weibische Wissenschaft"

mißachteten. So war das germanische Weib eine würdige Gefährtin des Mannes, dessen Arm sie und das Haus beschützte, dessen Treue sie vertrauen, auf dessen Wort sie bauen konnte.

Kräftig an Geist und Körper, erfüllt von einem tiefen Rechtsgefühl und am alten Glauben, wie an allem Althergebrachten, mit fester Treue hängend, erschien ihnen plötzlich die neue Lehre des Christenthums als eine ungeheuerliche Anmaßung. Jung und Alt, Weib und Mann lehnten sich dagegen auf. Man kennt die blutigen Kämpfe, die unerhörte Anstrengung und Grausamkeit Karl's d. Gr. gegen die Sachsen! Ja, wären die christlichen Bekehrer nicht schlau genug gewesen, sich vor Allem zuvörderst der mächtigsten Herrscher zu versichern! Hätte das freie Germanenthum nicht schon so gewaltige Risse bekommen durch fremde Eindringlinge, hätte das freie Volk nicht schon gelernt, seinen Nacken zu beugen unter den Willen fürstlicher Herren, die es sich selber eingesetzt — nie wäre es gewichen von den heiligen Altären seiner Väter!

Die Frauen kämpften hartnäckiger, als die Männer. Denn die neue Lehre knechtete das Weib und würdigte es herab zur Sklavin. Nach den dazumal in das Christenthum aufgenommenen orientalischen Anschauungen ward das Weib für unrein erklärt. Sie stand tief unter dem Manne und durfte sich dem Altare nur verschleiert nähern. Unwürdig war ihre Hand, die heilige Hostie — den Leib Christi — mit bloßer Hand zu berühren. Nur mit dem Tuche bedeckt, durfte sie dieselbe in Empfang nehmen; — ausgeschlossen ward sie für immer vom Dienst an Gottes Altären! Solche Schmach sollte das freie germanische Weib ertragen? Das wollte, das konnte es nicht! Es widerstand! Jahre um Jahre währte der blutige Kampf! Immer wieder empörten sich die deutschen Völker und selbst die hier und da Bekehrten wandten sich immer wieder zurück zu den verehrten heimischen Göttern der Väter.

Natürlich. Denn waren es doch die Frauen und Jungfrauen, welche nicht lassen wollten von ihrem Heiligthum, an dem sie hingen mit allen Fibern ihres sittlich besten Daseins! Sie waren es, die immer wieder die Männer aufstachelten zu erneutem Widerstande, sie waren es, die selbst mitkämpften, mit Feuer und Schwert, mit Trug und List und endlich mit Beschwörung aller guten und bösen Mächte. Dafür mußten sie freilich büßen, mußten schmachvolle, grausame

Strafen erleiden, denn die Kirche hatte die Ausgeburt der Hölle — die Inquisition — zu ihrem Beistand installirt! Tausende edler Frauen wurden verhaftet, gefoltert, gemartert, ersäuft und als Hexen verbrannt!

Gleich einem Walde standen bei Wolfenbüttel in einem Gehölze die Pfähle, an die man die „Hexen" knüpfte, denn es gab Zeiten, da täglich 8 — 10 gerichtet wurden. In einem kleinen Stift, Bamberg, wurden binnen fünf Jahren 600 Frauen umgebracht, in Würzburg ihrer 900. Der fromme Erzbischof von Salzburg ließ einst im heiligen Eifer für die alleinseligmachende Kirche gegen 100 Opfer auf einmal verbrennen!

Es mag bis zum Schöpfer der ewigen Liebe gedrungen sein, dies gewaltige Opferfeuer, das alle Greuel der heidnischen Barbarei hinter sich ließ! Und doch war es die Religion der Menschenliebe, deren Priester es vollbrachten!

Und wie, wird man fragen, verhielt sich das würdige Oberhaupt der christlichen Kirche gegen diesen himmelschreienden Mißbrauch der priesterlichen Gewalt? Wir finden die deutliche Antwort in der berüchtigten Bulle Summis desideratis des frommen Innocenz VIII., welche dem Inquisitionsverfahren die Sanction ertheilt, Zauberei, Teufel- und Hexenwerk als thatsächlich bestehend constatirt.

Wer aber, glaubt man, war einer der Ersten, der energisch gegen dies Morden im gemißbrauchten Namen Gottes auftrat? Ein edler Jesuit war es, Friedrich Spee! Ein Jesuit — ein Dichter — der zugleich ein Herz hatte für das zertretene Menschenrecht, das vergeblich zum Himmel um Erbarmen schrie! Aber es blieb eine Stimme in der Wüste. Erst zur Zeit Friedrich's des Großen und der Maria Theresia hörten die Hexenprozesse auf. Generationen waren zu Grabe gegangen und das Christenthum hatte gesiegt über die trotzigen Germanen. Wir aber fragen nach den Früchten, die dem deutschen Volk am Baume sittlicher Erkenntniß gereift sind.

Dreißig Jahre hatte es gekämpft für die Freiheit des Glaubens und des religiösen Bekenntnisses. Und als der dreißigjährige Krieg ein Ende erreichte, als Verwilderung, Verarmung und Gesetzlosigkeit allerorten die grauenvollsten Zustände herbeigeführt hatten, trat in

moralischer Beziehung jene Schlaffheit ein, die einer Geringschätzung oder gar einer Verachtung gegen alle religiösen Angelegenheiten sehr ähnlich war.

Die alten Philosophen und die Classiker waren es jetzt wieder, zu welchen die gebildete Welt ihre Zuflucht nahm, gleichsam als suchte man in ihrem tiefen Born die Lösung der immer noch so dunklen religiösen Probleme.

Und noch sucht die Welt und gesteht sich ein, die Lösung noch immer nicht gefunden zu haben!

XII.

Vom Christenthum.

Die bedeutendsten Geschichtsschreiber unseres Jahrhunderts weisen einstimmig auf das tiefe Bedürfniß hin, welches zur Zeit, als das Christenthum auftauchte, in all' jenen Völkern, die dazumal einen ersten Rang auf der Weltbühne behaupteten, rege war.

Der ägyptische Glaubenskreis war unter griechisch-römischen und persischen Einflüssen im Erlöschen, der jüdische mißachtet und als bedeutungslos angesehen, während in Rom und Griechenland die Einführung indisch-ägyptischer und persischer Glaubenslehren, die philosophischen Schulen, die demokratischen Gleichberechtigungslehren neben der Zerfahrenheit der politischen Zustände einen durchdringenden Umsturz aller Ideen und alten Anschauungen hervorgebracht hatten.

Im jüdischen Lande ganz besonders traten, je mehr es seinem Verfall entgegeneilte, desto mehr Heilsverkünder und Propheten auf. Erfüllt von ähnlichen Ideen, wie sie die Perser an die Erscheinung des Mithras knüpften, erwarteten auch die jüdischen Gläubigen einen Messias, der von einer Jungfrau geboren sein mußte. Dies Factum wird bereits vom Propheten Jesaias berichtet. (Jes. Cap. 8, 2 u. 3.) Im Cap. 7 wird es verkündigt (V. 14). Dieses Propheten Jungfrau war selbst eine Prophetin und der Immanuel, den sie gebar, hieß Raubebald — Eilebeute. Die „Ausleger" der Bibel stellen die Sache natürlich anders und in der Art dar, als sei er nur sozusagen ein Vorläufer für den späteren, richtigen Messias gewesen, — trotz der Zeugen des Jesaias.

Außer den vier großen und zwölf kleinen Propheten der Bibel berichten auch die Evangelisten noch von vielem Andern, woraus man

entnehmen kann, wie das Volk allerwegen erfüllt war von Verheißungen und voller Erwartung einer neuen Hülfssendung. Aber zuvor bedurfte es all' der vorbereitenden Umstände, und Vieles mußte erwogen und erprobt werden, bis Einer glücklich genug war, der Träger, der Meister des Werkes zu werden, an dem Viele arbeiteten.

Vor Allem war es dazumal der Wunderglaube, welchem Rechnung getragen werden mußte. Denn: „Wenn sie nicht Zeichen und Wunder sehen, dann glauben sie nicht," und je mehr Wunder, je mehr Glauben! Hatten doch indische Heilige die Kraft, Wunder zu thun, und Zoroaster hatte Wunder vollbracht, ganz ähnlich wie Moses — wie sollte der Sohn Gottes sie nicht vollbringen! Doppelt und dreifach mehr, als Alle, die vor ihm kamen, mußte er sie bethätigen und so geschah es! Keine sterbliche Persönlichkeit vor ihm und nach ihm ward so voll des Wunderbaren, wie Jesus Christus, und leistete so viel, als er.

Durch ein Wunder trat er in's Dasein, denn, vom heiligen Geist überschattet, ward Maria, Joseph's Braut, schwanger, und ein leuchtender Stern ging auf, als Christus geboren wurde. Dann sendet Gott den Engel, um ihn der Gefahr zu entziehen und die Eltern nach Nazareth zu schicken. Als er von Johannes, dessen Mutter Elisabeth die innigste Freundin Maria's war, getauft wird, verkündigt jener dem Volke die hohe Sendung Christi, der Himmel öffnet sich, der Geist Gottes fliegt als Taube herab und bestätigt, daß Christus sein „lieber Sohn" sei. Alsdann, nachdem er dem Teufel widerstanden und der Gefahr, von den heimischen Priestern wegen der Lehre und Kundgebung seiner Sendung vom Felsen gestürzt zu werden, glücklich entgangen war, begannen seine Wunderthaten, als da sind: Teufel austreiben, Kranke heilen, Todte lebend machen, Wasser in Wein verwandeln, trockenen Fußes über Wasser gehen u. s. w. u. s. w.

Um dieser Wunder willen glaubt das Volk, und sein Anhang wächst von Tag zu Tag. Aber nicht nur das Volk, auch viele Große, einflußreiche und wohlhabende Leute, werden durch diese Wunder von seiner göttlichen Machtvollkommenheit und Heilssendung überzeugt, lassen sich taufen und werden seine Beschützer und Vertheidiger. Mehr und mehr wächst seine Macht und das Ansehen seiner Jünger.

Welches nun waren die Lehren, deren Kern dazumal so schnell und leicht Wurzel faßte?

Die Lehre der Gleichberechtigung und die der Entsagung aller irdischen Hoheit, aller Mühen und Arbeit für das tägliche Brot, aller irdischen Güter, um des Himmels willen! (Matth. 23, 9 u. 10.) „Der Größte unter euch soll euer Diener sein!" (Matth. 19, 21.) „Geh, verkaufe Alles und theile es unter die Armen!"

Er verlangte, der Mensch solle Vater und Mutter verlassen und dem Herrn dienen. Nicht die süßen Bande der Natur, nicht Macht und Reichthum und hohe Stellung achtete er des Lebens werth! Ein Losreißen von Allem und nur das Streben nach jener erdentrückten Heiligkeit, welche die Inder schon als das höchste Lebensziel zu erkennen wähnten, das war sein Ideal!

Christus lebte ja zu einer Zeit, in welcher all' diese Heilslehren und ebenso die humanistischen Ideen bereits vollkommen abgeklärt und in die geistige Verkehrswelt ausgeströmt waren! Von Kindheit an genährt von der Mahnung an seine hohe Sendung, erfüllt von religiöser Schwärmerei, war es ihm leicht, sich all' jene Ideen und Gesichtspunkte anzueignen, welche ihn fähig machten, als der bereits erwartete Messias aufzutreten. Dennoch bleibt in dem Bilde, welches man nach den Berichten des Neuen Testamentes von Jesu erhält, etwas Unfaßbares. Er geht und kommt gleich einem Phantom und zuweilen ist man in der Versuchung, jenen Ungläubigen Recht zu geben, welche meinen, er habe nie existirt. Indeß nehmen wir in gutem Glauben an, er *habe* gelebt, gewirkt und für seine Lehre gelitten. Noch mehr. Man muß annehmen, daß auch seine Jünger und die Apostel von dem Glauben nicht nur an seine *Sendung*, sondern auch an seine *Wundermacht* erfüllt waren, sonst wäre eben die Lehre auf Betrug gegründet. Wir erfahren außerdem (Matth. 17, 20), daß der unbedingte Glaube *ausdrücklich vom Messias anbefohlen war*.

Wie hätte demnach die Masse des heilsbedürftigen Volks nicht glauben sollen! An der entstellten und entarteten Lehre der Väter zweifelhaft geworden, wandte es sich natürlich *derjenigen* mit neuer Vorliebe zu, welche ihm so große, nie gekannte Vortheile sicherte! Moralisch den Größten und Angesehensten gleichgestellt, ward ihm in Bezug auf irdischen Besitz plötzlich jede Perspective

auf den ersehnten Genuß derselben eröffnet, denn die Reichen und Besitzenden waren nun ihre Brüder, welche Alles zu theilen bereit waren.

Wirklich erfahren wir ferner, daß die ersten Christengemeinden im vollkommensten brüderlichsten Communismus lebten, „ein Herz und eine Seele" waren. Der Einzelne mit seinen Interessen ging auf im Streben nach dem Allgemeinwohl, sein höchster Ruhm war das Bewußtsein christlicher Pflichterfüllung.

(Apostelgesch. 4, 34.) „Es war Keiner unter ihnen, der Mangel hatte, denn Viele, die Aecker und Wiesen hatten, verkauften dieselben und brachten das Geld des verkauften Gutes."

Und nicht genug dieser Opfer, dieselben mußten in rückhaltloser, unbedingter Hingebung gebracht werden, sonst waren sie wohl gar der Todesstrafe würdig! (Ebendas. Cap. 5.)

Man sieht und begreift, wieviel Jahrtausende hindurch an der heiligsten Empfindung der Menschheit verbrochen ward! Wie tief muß der Zug zum Wahren und Guten liegen, daß er noch immer nicht ausgerottet ist!

Schnell breitete sich das Christenthum aus und erst, als es mächtig genug war, um allen andern weltlichen, wie religiösen Verordnungen zu trotzen, begannen die Versuche seiner Unterdrückung, die nun nicht mehr möglich war. Schon die Apostelgeschichte zeigt, daß sich zu Anfang nur wenig äußerliche Hemmnisse entgegenstellten! Daß ein allgemeines Interesse und zum Theil eine Begünstigung der Behörden stattfand. So wird der Apostel Paulus durch den Landpfleger Felix in Schutz genommen. König Agrippa selbst begünstigt ihn und endlich selbst der Kaiser, auf welchen er sich beruft. Mehr um ihn vor Mord zu wahren, wird er nach Rom zurückgebracht, woselbst er in sein Besitzthum wieder frei eintreten und für Verbreitung des Christenthums ungehindert wirken durfte. (Apostelgesch. 28, 30, 31.) „Paulus aber blieb zwei Jahr in seinem eigenen Gedinge und nahm auf Alle, die zu ihm kamen."

„Predigte das Reich Gottes und lehrte vom Herrn Jesus unverboten."

Die Christenverfolgungen unter verschiedenen römischen Kaisern sind allerdings geschichtlich beglaubigte Thatsachen. Aber sie haben kein bedeutendes Gewicht im Verhältniß zu den Begünstigungen,

welche der Lehre ihren schnellen Aufschwung gestatteten. Und was sind sie schließlich im Vergleich mit jenen blutigen, fanatischen Religionskriegen, welche die Christen selbst gegen Andersgläubige führten?

Selbst jede andere neue Lehre hätte unter den obwaltenden Verhältnissen siegen müssen. Dazu wußten die Priester und Bischöfe gleich den Aposteln mit jener klug berechnenden Vorsicht, die nun einmal dem jüdischen Volke eigenthümlich geworden war, sich stets der einflußreichen Personen als Fürsprecher und Vermittler zu bedienen, bis aus den Unterdrückten die Besieger wurden.

So waren namentlich die Frauen für die Ausbreitung des Christenthums äußerst thätig. Denn wiewohl das Weib an und für sich als niedrig stehend galt, erhob es doch die Kirche bald zur Heiligen, wenn es im Stande war, ihr große Dienste zu erweisen.

Und in Bezug auf diese Dienste hatte die Kirche auch gleich anfangs ihr wichtiges Vorrecht der Sündenvergebung ausgeübt, kraft der Satzungen Christi, welcher auch dem Mörder noch die Verheißung göttlicher Gnade zu Theil werden ließ.

Darum vermochte Helena heilig zu werden, obschon sie aus der Klasse versunkenster Weiber hervorgegangen war. Als getreue Tochter der christlichen Kirche ward ihr bald die Krone höherer Verdienste und sie lohnte es wiederum dadurch, daß sie ihren Sohn bestimmte, das Christenthum zur bevorzugten Staatsreligion zu erheben.

Es scheint hier indeß nöthig, auf die Entwicklung der religiösen Gemeinschaft zurückzugehen. Wir bemerken zu unserm Erstaunen, daß die presbyteriale Brudergemeinde ein auffallend schnelles Ende nahm, der erste historische Beweis von der Unhaltbarkeit einer communistischen Gemeinde-Verfassung, selbst auf der opferwilligsten, religiösen Grundlage. Jedoch blieb das Princip der Aufopferung aller zeitlichen Güter zu „Nutz und Frommen" der Kirche hinfort bestehen. Ferner trat bald ein Zerwürfniß wegen Meinungsverschiedenheit in Dogmen ein.

Weit davon entfernt, die religiösen Gebräuche, wie sie Christus selbst nach jüdischen Satzungen gehalten hatte, als einzig maßgebendes Vorbild zu nehmen, geriethen schon die Apostel und Jünger in einen Streit wegen der Aufnahme von Heiden. Nachdem das

Conzil darüber die Zulässigkeit erklärt hatte, war die wesentliche Trennung vom Judenthum unvermeidlich. Die Christen wurden fortan etwas durchaus Verschiedenes von dem, was Christus selbst gewesen war. Weder die Beschneidung, noch die Reinigungs- und sabathlichen Opfergesetze wurden beibehalten, denn die heidnischen Christen unterwarfen sich denselben nicht, dagegen wurde die ursprüngliche Einfachheit und Prunklosigkeit immer mehr aufgegeben, bis Konstantin, Helenens Sohn, den ganzen Pomp und Aufwand der heidnischen Culte auf den christlichen Gottesdienst übertragen ließ.

Auch das seit uralten Zeiten im Orient bestehende Klosterwesen wurde (durch den heiligen Antonius) in die christliche Kirche eingeführt, und mehr wie vieles Andere spricht die Bildung der gnostischen und späteren Secte der Manichäer für die Behauptung der engen Wechselbeziehung und Beeinflussung orientalischer Ideen mit dem Christenthum. Denn der Erscheinung beider Richtungen lag ja nichts Anderes zu Grunde, als das Bestreben, sowohl die indischen Weltschöpfungsideen, als den persischen Dualismus mit den christlichen Lehren thatsächlich zu vereinigen. Auch war unseres Erachtens die Unterdrückung und Bekämpfung dieser Richtungen als Häresie weder klug, noch erfolgreich. Im Gegentheil!

Hätte man in wahrhaft christlicher Duldsamkeit alle Verzweigungen ruhig fortbestehen lassen, — der Islam wäre niemals entstanden und das Christenthum — dem Namen nach — die überall auf Erden vorherrschende Religion geworden.

Anstatt dessen begannen die Kämpfe gegen die Geistesfreiheit oder, wie die Kirche sie bezeichnet, die Kämpfe gegen die Häresie.

Es war nicht mehr die ideale Himmelskirche, für welche der Einzelne den Purpur abstreifte und Krone und Scepter niederlegte, um in Demuth und Entsagung für sie zu wirken, sondern der Einzelne, wie die Gesammtheit bediente sich aller Mittel irdischer Macht in gutem und bösem Sinne. Die Kirche sah in ihren Bekennern von nun an Nichts mehr als die Werkzeuge, ihr Ansehen zu vergrößern, der weltliche Herrscher aber bediente sich ihrer zu demselben Zwecke.

Für Constantin konnte es keine bequemere Religion geben, als diese christliche, welche alle Sünden vergab, sobald man die Kirche dafür belohnte. Mörder seines Sohnes, Schwagers und seiner Gattin, erklärte ihn die Kirche trotzdem für heilig, wie es die

griechische noch bis heutzutage beibehalten, während das Abendland sich begnügte, ihn mit dem Ehrennamen des „Großen" zu bezeichnen.

Besonders verdient machte sich Constantin durch Verfolgung der dazumal sehr verbreiteten Arianer, Anhänger des Bischofs Arius, der die menschliche Wesenheit Christi behauptete. Constantin ließ ihre Bethäuser niederreißen und bestätigte alle von der Kirche, welche sich nun als die katholische bezeichnete, erlassenen strengen Gesetze gegen Apostaten und Ketzer. Er verkehrte viel mit den Geistlichen, welche Staatsämter bekleideten, seine Räthe und Tafelgenossen waren und deren Einfluß jetzt ein absoluter wurde, während das moralische Ansehen der Kirche bedenklich gesunken war.

Schon zu Diocletian's Zeiten war die Verderbniß derselben so groß, daß ihre eigenen Geschichtschreiber klagen, wie „Habsucht, Neid, Herrschsucht und Betrug" allerwegen Platz gegriffen hätten. Kein Wunder, wenn Viele der Bessergesinnten sich losrissen von dem vergifteten Körper, um eine selbständige Richtung einzuschlagen. Mit Befriedigung muß man es constatiren, daß es fast immer die Priester selbst waren, welche das Banner einer Glaubensreform erhoben. So nächst Arius der Bischof Apolinaris, welcher eine Sekte, nach seinem Namen genannt, stiftete, alsdann Pelagius, die Bischöfe Nestorius und Eutychius von Constantinopel u. A. Die härtesten Gesetze, zu welchen sich nun alle Fürsten durch die Kirche bestimmen ließen, vermochten dennoch Nichts, als die freireligiöse Bewegung zeitweise niederzuhalten.

Betrachten wir dann noch die zerrütteten politischen Verhältnisse Europas, den Umsturz, welchen die Völkerwanderung allerorten herbeigeführt hatte, so begreift man wohl, daß, eben durch diese Zustände begünstigt, die kirchliche Macht sich um so ungestörter entwickeln und, wie sie es that, des Stärkeren Eigensucht unterstützen und zum eigenen Nutzen ausbeuten konnte. So hatte sie, während nach außen hin die staatlichen Verhältnisse vielfach verändert wurden, im Innern derselben ein Bisthum nach dem andern, Abteien und Stifte gegründet, welche sämmtlich mit einander in Verbindung standen. Es war ein förmliches System der Bekehrung, das nach und nach gleich einem Spinnengewebe ganz Europa überzog, um zunächst Jeden darin festzuhalten, der, mit weltlichen und geistigen Gütern gesegnet,

hervorragte, und dann, durch seine Mithilfe unterstützt, weiter zu spinnen.

Es vollzog sich indessen sowohl durch inneren Zwiespalt, als durch die äußerliche Theilung die Trennung der griechischen von der abendländischen Kirche. Die Begünstigung der Arianer einerseits, andererseits die Uebergriffe der römischen Kirche, deren oberste Autorität unter Gelasius durch den Kaiser Anastasius und Bischof Acazius in Constantinopel hart angegriffen ward, vertieften die Feindseligkeit von beiden Seiten, waren aber zugleich die Veranlassung zur ausdrücklichen Anerkennung der römischen Suprematie durch den Codex Just. Auch suchten nun die römischen Päpste den Schwerpunkt ihrer Macht, durch die abendländischen Fürsten gestützt, in den neugebildeten Monarchien Europas zu finden, und sehr bezeichnend ist in Beziehung hierauf das Vorgehen des Papstes Zacharias dem Pipin gegenüber. Da wurde noch eine besondere Formalität in Scene gesetzt, um den Schein des Rechts zu wahren. Ein Bischof und der Hofcaplan Fulrad wurden eigens an den Papst gesendet, um ihm die Frage vorzulegen, wer der eigentliche Kaiser sei? Ob Jener, der unthätig zu Hause sitze, oder der, welcher die Geschäfte des Staats handhabe und die Fähigkeit dazu besitze. Natürlich entschied der Papst für den Letzteren mit der Antwort, daß, wer die Macht übe, auch den Titel verdiene. Pipin und Carl d. Gr. waren die eigentlichen Grundpfeiler der päpstlichen Allmacht, denn mit der Schenkung Pipin's, der dem Papst die Schlüssel der eroberten longobardischen Städte übersandte, um das sog. patrimonium Petri zu gründen (755), wurde bekanntlich zugleich das Fundament zum weltlichen Länderbesitz der römischen Herrschaft gelegt, die von diesem Ereigniß an einen fabelhaft schnellen Aufschwung nahm.

Desiderius dagegen, obschon durch des Papstes Zuthun auf den Longobarden-Thron gelangt, wollte sich nicht zum Werkzeug des Papstes gebrauchen lassen, und so mußte endlich Carl d. Gr. dem Papst zu Hilfe kommen, um sich seinerseits zum römischen Kaiser erheben zu lassen. Zu ohnmächtig, um in den Entwicklungsgang dieser Ereignisse einzugreifen, mußte der griechische Kaiser diese Uebergriffe geschehen lassen und sich zufrieden geben, wenn seine eigenen Bestimmungen unangefochten blieben. Aber wie wenig dies geschah, beweist der Streit wegen Einsetzung des Photius, welcher

dem Papste mißliebig zum Patriarchen war, so daß er ihn nicht bestätigte. Photius griff bei dieser Gelegenheit das römische Kirchenregiment hart an und beschuldigte es geradezu der Glaubensfälschung.

Blicken wir nun wieder auf die innere Bewegung zurück.

Nächst Constantin hatten Theodorus I. und seine Söhne, Valentin I. und Justinian, die Verfolgungen und strengen Gesetze gegen Heiden und Sektirer wiederholt. Letzterer hatte mit Vertreibung der griechischen Philosophen im 6. Jahrhundert geglaubt, die Keime aller Häresie mit Stumpf und Stil ausrotten zu können. Aber vergebens. Nicht strenge Gesetze und Zwangsmaßregeln, nicht Conzile und Bannsprüche konnten Geist und Rechtsgefühl in Fesseln halten. Die Menschheit blieb unbefriedigt; offen und heimlich sonderten die Religionsbedürftigen sich von der mehr und mehr in äußerlichen Formdienst aufgehenden Kirche, die kein Mittel unversucht ließ, damit die Welt im „Cadavergehorsam“ ihr zum Fußschemel diene.

Aber im Gegensatz zu dieser Knechtung bildeten die Klöster und geistlichen Stifte jedenfalls ganz oder doch zum Theil unbeabsichtigte Zufluchtstätten des Wissens und der Glaubensforschung. Auch muß man gerecht genug sein, zu bekennen, daß zu allen Zeiten unter den Kirchenhäuptern und Kirchendienern viele tüchtige und rechtlich gesinnte Männer existirten, welchen Nichts als günstige Umstände dazu fehlte, um zu mächtigen Reformatoren zu werden. Sobald der Einzelne aber sein nutzloses Mühen, gegen den Strom zu schwimmen, erkannte, ließ er der Zeit und dem Geschick seinen Lauf. Außerdem zog die Hierarchie selbst mancherlei Nutzen aus dem Studium der Alten, ihrer Religions- und Rechtsgesetze. Oder sollte man glauben wollen, die Kirche habe Nichts als einige äußere Formen der heidnischen Völker, Nichts als den Tand der prunkenden Hülle und Ausstattung angenommen? Sie hätte das uralte System der Priestergewalt bei den Aegyptern, Indern und Persern unbeachtet gelassen? Ganz im Gegentheil scheint ihr dasselbe schon sehr frühzeitig als Ideal vorgeschwebt zu haben, und je nach Zeit und Umständen wurde der ganze Apparat auf den christlichen Leisten geschlagen, ganz besonders die schwarze Kunst der persischen Magier, welche zur Zeit der Inquisition eine so bekannte, unheilvolle Rolle spielte.

Die Bisthümer, geistlichen Stifte und Klöster aber hatten zu

Anfang einen ebenso selbständigen, als freien Wirkungskreis. Sie besaßen eine Unabhängigkeit, von welcher die späteren, zumal die heutigen Insassen keine Vorstellung haben. Der innere und äußere Verkehr war ein lebendiger, weitverzweigter. Die Clausur, wo sie eingeführt wurde, keine absolute, wie späterhin. Eine große Zahl gelehrter Päpste, Cardinäle, Bischöfe, Patres u. s. w. glänzen durch ihre Verdienste um die Wissenschaft ebenso sehr, als durch den brieflichen Verkehr mit den spanisch-arabischen und jüdischen Gelehrten der damaligen Zeit. Eins der größten Verdienste Carl's d. Gr. bestand in der Pflege und Anregung, welche er der Wissenschaft und ihren Vertretern zu Theil werden ließ. Seitdem war es ein allgemeiner Wetteifer der geistlichen Stifte, den Schatz ihrer Schriften zu vergrößern. Derselbe bestand nicht nur aus alten Chroniken und rührenden Legenden, sondern es wurde Alles gesammelt und copirt, was aus dem Bereich der Wissenschaft und Philosophie zu erlangen war. So die Manuscripte über Heilkunde, Chemie, Astronomie, Astrologie, endlich Lieder und Sagen. Daher ist es erklärlich, wie damals schon selbst Frauen nach der bittersüßen Dornenkrone christlicher Gelehrsamkeit die Hände ausstreckten. Das frappanteste Beispiel dieser Art bleibt Hroswitha, die sich außer einigen gelehrten Uebersetzungen und vielen rein kirchlichen Schriften mit besonderer Vorliebe der — dramatischen Schriftstellerei zugewandt hatte. Und welche Komödien! Sie beweisen mehr, als vieles Andere, daß die armen Nonnen nicht aufhörten, sich vielfach mit der bösen Welt zu befassen!

Was durch die alten Kirchenschriftsteller und durch die sog. christliche Scholastik zu Tage gefördert wurde, hat vor dem Forum der Kritik wenig Gnade gefunden. Dennoch glauben wir, daß ihm ein unendlich höherer Werth beizumessen ist, als der gesammten katholisch-literarischen Production, wie sie unter dem Bann der päpstlichen Approbation sich später bis auf die Gegenwart gestaltet hat.

Doch war es weder der Literatur, noch etwa der Kunst oder dem Wissen vorbehalten, die in klösterlicher Beschränkung ihr Heil suchenden Menschen zu befriedigen. Die Bande der cölibatären Gelübde wurden überall gelockert und schon zur Zeit Carl's d. Gr. waren die Mißstände so groß, daß die Zuchtlosigkeit und Völlerei der

Klöster ein öffentliches Aergerniß wurden. Carl d. Gr. vereinbarte dagegen mit der sittenrichterlichen Geistlichkeit die sogenannten Capitularien, die von Zeit zu Zeit durch neue Verordnungen und Zusätze verstärkt wurden. Aber auch sie blieben wirkungslos, denn ohnmächtig ist sowohl der redlichste Wille, wie der Machtspruch von Kaiser und König gegen das unumstößliche, höher waltende Gesetz der Natur!

Die Klöster waren und blieben hinfort die Brutstätten der heimlichen Laster, weil die Heuchelei und die Unnatur eine unvermeidliche Folge dieses widernatürlichen Zwangsystems waren. Wer vermöchte erst die Kette aller Immoralität, welche sie nach sich zogen, in ihrem ganzen Umfang und Gewicht zu ergründen?

Erst nach tausendfach erschütternden, das Heiligste mit Füßen tretenden, äußeren und inneren Kämpfen wurde ein fest gegliedertes System durchgeführt, das sie Alle mit dem Mantel der Scheinheiligkeit umhüllte, aber doch auf bewußter und unbewußter Lüge, im besten Falle auf Selbsttäuschung und Wahn beruhte. Gleichviel! Die Kirche fordert Gehorsam, und wer sich ihr anschließt, der muß sich folgerecht auch ihren Satzungen unterwerfen. Es gab aber stets Andersgläubige, welche der Meinung waren, ihre widersprechende Ueberzeugung kund geben und schließlich aus einer Kirche, deren Satzungen sie für Irrthümer hielten, austreten zu können.

Dies duldete die Kirche nicht. Sie erlaubte Niemand eine andere Meinung zu haben, als die ihrige, kein anderer Wille und kein anderer Wunsch galt, als der ihrige. Der Einzelne mußte in ihr aufgehen. Das war eben sein Glück, seine Seligkeit, seine Bestimmung auf Erden! Begriff er diese Logik nicht, so war nicht etwa seine Rechtsüberzeugung der Grund dazu, sondern seine böswillige Hartnäckigkeit, und er mußte diese allein bekämpfen, mit inbrünstigem Gebet! Gebet um die göttliche Gnade gläubigen Gehorsams! Und sollte er bis an seine Sterbestunde vergebens beten — gleichviel! Es war der einzige Weg, welchen die unbeugsame Kirche ihm gestattete. Sonst der pantheistischen Lehre durchaus abhold, hatte sie in Bezug auf dies Einheitsverhältniß, in welchem sie das Göttliche, den Mittelpunkt vertrat, von dem Alles aus- und in welchen Alles wieder einging, einen wichtigen Pantheismus acceptirt. Alle Sterblichen waren nur

Bruchtheile ihres Einheitswesens, in welchen sie aufgehen sollten. Von diesem Standpunkt aus war es eine ganz einfache Consequenz, daß der gute Christ nichts Verdienstlicheres thun konnte, als der Kirche einen Theil seiner Kräfte und Güter, oder noch besser, sein ganzes Hab und Gut, Denken und Thun zur unbedingten Verfügung zu stellen, und nicht Einer, Tausende haben es gethan, und gewaltig packt es an's Menschenherz, die hingebende, opferwillige Menschheit zu betrachten, die sehnsüchtig und immer vergeblich die Tröstung eines göttlichen Heils von der irdischen Religion erwartet!

Ludwig der Fromme war in diesem Sinne ein guter Sohn der Kirche, denn er lebte und wirkte nur für ihre Machterweiterung und Verherrlichung. Aber auch Andere, ja die meisten christlichen Kaiser, Könige und souverainen Fürsten suchten der Kirche dadurch vor Allem ihre Ergebenheit zu beweisen, daß sie ihr große Ländereien schenkten, um darin Bisthümer anzulegen, Klöster und geistliche Stifte zu gründen, so viel es ihr beliebte. Da nun gemäß den alten Verfassungen das gesetzgebende Recht mit dem Länderbesitz verbunden war, so sehen wir die Kirche nun auch bald eine erste Stimme in der Civilgesetzgebung einnehmen und kein Land wagte fortan ohne Mitwirkung der geistlichen Oberherren eine Gesetzgebung.

So entstanden, allerdings mit Zuziehung des römischen Rechtes als Grundlage, die größtentheils durch Geistliche entworfenen und auf der breiten Basis kirchlicher Vorrechte beruhenden: Lex Burgund, lex Salica, lex Wisigoth, Allaman. Bajuvari u. s. w.

Zu Ende des 9. Jahrhunderts machte sich indeß eine gewisse Schlaffheit des religiösen Eifers bemerklich. Papst Urban II. hatte dieselbe mehr zu fürchten, als seine Vorgänger den Islam. Da kam zu glücklicher Stunde Peter von Amiens der Kirche und dem Papst zu Hilfe. Die Kreuzzüge nahmen ihren Anfang und noch einmal begeisterte sich die Christenheit, nicht so sehr für die Erfolge dieser Züge, als für das romantisch erscheinende Unternehmen selbst. Und in der That, diese Kreuzzüge bilden einen effectvollen Abschnitt in der trübseligen Kirchengeschichte, so sehr der pedantische Verstand sie auch verurtheilen mag, so unsinnig sie auch demjenigen erscheinen, der vom praktischen Standpunkt aus an die daran vergeudeten Mittel zum Zweck denkt. Jedenfalls sehen wir auch in den Irrungen

der Kreuzzüge den ringenden Geist einer heilsbedürftigen Menschheit sich kund thun. So begnügte sich die Christenheit mit der Eroberung des heiligen Grabes. Daß aber der Islam in Europa Fuß faßte, daß die Türken Constantinopel einnahmen und der Halbmond in der alten Kaiserstadt siegte, deren Herrscher das Christenthum zur Macht, die sie jetzt besaß, verhalfen, konnte sie nicht hindern, bis auf den heutigen Tag.

Die römische Kirche stand auf der Höhe und doch kam sie zu keiner Befriedigung. Vornehmlich war es das Ketzerwesen, welches ihre Ruhe trübte. Die Sekten hörten nicht auf. Trotz des Verbots der Kirche wollten die verblendeten Menschen sich das Recht auf die eigene Meinung nicht nehmen lassen. Gleich der Hydra schossen sie hundert- und tausendfältig wieder empor, wenn die Kirche wähnte, ihr mit einem gewaltsamen Streich schon das Haupt abgeschlagen zu haben.

Einzig in ihrer Art, wie der Standpunkt, welchen sich die Kirche anmaßte, ist auch die Darstellung ihres Verfahrens durch ihre getreuen Diener und Söldlinge. Vernehmen wir, wie einer derselben ihr Verfolgungssystem gegen Andersgläubige beurtheilt. Es ist ein für die österreichischen Lehranstalten bestimmtes Geschichtsbuch der christlichen Kirche, dem wir diese Stelle entnehmen. (Vgl. Feßler, S. 268.)

„Gelinde Mittel reichten nicht hin, die Glaubenseinheit zu erhalten, und doch mußte die Kirche darauf bedacht sein, um ihres eigenen Fortbestehens willen." (Natürlich! Wenn auch die Menschheit zu Grunde ging!)

„Da die Häresie die bürgerliche Ordnung, ja den Staat selber (!) bedrohte, so war die Strafe, welche sie traf (nämlich die Häresie), der des Hochverraths gleich (!), Güterconfiscationen, Verbannung, lebenslänglicher Kerker, Feuertod!" — Weiter:

„Wenn ein ganzes Land sich der Häresie zuwendete, wie es zu Anfang des 13. Jahrhunderts im südlichen Frankreich geschah — so ward ein „Kreuzzug" dagegen verkündigt und die Gefahr im Keime erstickt. Nach 20 Jahren (!) erlag dort die Häresie. (?) Aber wie sie früher als Geheimbund erstarkt war, so wollte sie jetzt nach der Niederlage als Geheimbund wieder fortwuchern. Darum wurden im Conzil zu Toulouse 1229 die Bischöfe — und als dieselben zu

fahrlässig waren (!) — später der Dominikanerorden beauftragt, gegen solche Personen, welche der Ketzerei verdächtig erschienen, von Amts wegen die Untersuchung zu führen, und sie, wenn sie Ketzer waren, der Behörde zu überliefern."

Das war der Anfang der Inquisition. Gewiß, ein Kampf um's Dasein! Also war es nach dieser im Sinne der Kirche dargestellten jesuitisch-sophistischen Auffassung die Irrlehre, welche die Kirche angriff und ihre Existenz bedrohte, und doch berichtet der Verfasser in demselben Athemzug, daß die Ketzer nur im Geheimen erstarkt waren, daß sie im Geheimen fortzuwuchern suchten u. s. w. Und nicht Einzelne waren es, deren kühne Geister — wenn auch nur heimlich — das Racheschwert der Kirche herausforderten, nein! ganze Länder wagten ihr zu trotzen, indem sie eine andere Meinung hatten, und ganze Völker mußten in einem 20 Jahre währenden „Kreuzzug" niedergemetzelt werden, um „die Gefahr der Häresie im Keime zu ersticken".

Und doch war sie nicht erstickt! Und eine Institution, wie sie in ihrer höllischen Grausamkeit kein zweites Volk der Erde, keine noch so barbarische Zeit aufzuweisen hat, wurde nun eingesetzt, um die „verdächtig" erscheinenden Menschen „von Amts wegen zu inquiriren." Empörung ergreift Jeden, der noch eine Spur richtigen Gefühls, Rechtssinns und vernünftigen Urtheils hat, über die Möglichkeit solchen Verfahrens, das nicht etwa vorübergehend, sondern viele Jahre, Jahrhunderte lang währte und sich über aller Herren Länder, wo irgend die alleinseligmachende Kirche ihre Fangarme ausstreckte, verbreitete.

Wer mag alle diese Schrecknisse des blutdürstigen Fanatismus, die Folter- und Marterqualen, welche die Menschheit erduldete, dem Gedächtniß zurückrufen! Alles, was dämonische Willkür und List zu ersinnen vermögen, wurde Jahrhunderte hindurch versucht, der Menschheit ihr Gewissensrecht zu rauben, und doch vermochten nicht Schwert, nicht Feuertod, ihr göttliches Besitzthum zu vernichten, so daß sie selbst, die Inquisition, die schmachvolle Handhabe der verblendeten Kirche, nach all' dem nutzlosen Morden wieder ohnmächtig hinsank in den Moder, dem sie entstiegen war!

Die Aufzählung der vielverzweigten Glaubensrichtungen ist ebenso nutzlos, als unerquicklich. Nach Unterdrückung der Waldenser, Albi-

genser, Paulicianer und Hussiten brauste die höher und höher schwellende Sturmfluth heran! Jene Namen allein bezeichnen ganze Abschnitte aus der Geschichte einer fanatischen Religionsverfolgung. Endlich, nach vielfältigen Vorarbeiten und nachdem lange schon ein verhaltener Zorn gegen die maßlosen Eingriffe in ihr Hoheitsrecht die deutschen Fürsten gegen die päpstliche Willkür aufgebracht hatte, kam der günstige Augenblick, der Luther — wieder einen ihrer theuren Söhne! — zum glücklichen Fahnenträger für die Glaubensfreiheit der Menschheit machte! Freilich erst nachdem fast ein halbes Jahrhundert hindurch blutige Fehden gewüthet, ganze Landstriche verwüstet und Tausende Unschuldiger an den Bettelstab gebracht worden waren!

In allen europäischen Staaten regte sich der Geist der Reformation, fast überall lockerte sich die Fessel, welche die Kirche um die Geister gelegt hatte, aber Mißstände, wie sie die Vergewaltigung der Kirche heraufbeschworen hatte, und durch Jahrhunderte festgepfropfte Zustände einer geistlich = weltlichen Willkürherrschaft sind nicht durch momentane Reactionen zu beseitigen, sie bedürfen abermals der Jahrhunderte, um alle Bahnen für die Verwirklichung der Idee frei zu machen. Das System der kirchlich=geistlichen Despotie war durch den ganzen Organismus der gesetzlichen Verfassung christlicher Staaten gedrungen. Nicht nur die obersten Behörden, sondern mehr oder weniger alle Beamten derselben, partizipirten gewissermaßen an der kirchlichen Willkürherrschaft. Und welcher Mensch ist wohl stark genug, um die einmal in seine Hand gegebene Machtvollkommenheit ohne Weiteres und freiwillig niederzulegen? Das System der Bedrückung, der anmaßenden, sittenrichterlichen Bevormundung und willkürliche Uebergriffe unzähliger Art haben „von Amts wegen" fort und fort bestanden und bestehen zum Theil noch heute.

Nur sehr allmälig und in kleinen Fortschritten sind wir der wahren Religionsfreiheit näher gekommen. Die Reformation hatte Bresche geschlagen. Die schreiendsten Uebel wurden beseitigt, aber viele blieben bestehen. So die Unwahrheit des Bekenntnisses, die Heuchelei und Scheinheiligkeit, der geistliche und religiöse Fanatismus, der Despotismus der Geistlichen.

Wir haben bei Besprechung der germanischen Bekehrung der muthigen Betheiligung der Frauen Erwähnung gethan. Auch hier

wollen wir einer Frau Anerkennung zollen, einer Frau, welche dem lutherischen, scheinheiligen Pietismus damaliger Zeit entgegentrat und viel Aufsehen erregte.

Anna Hayer, die Wittwe eines Statthalters von Ostfriesland, trat in Wort und Schrift gegen die scheinheilige Werkthätigkeit der Geistlichkeit auf, und diese setzte es durch, daß die muthige Frau des Landes verwiesen und in ihrer Art Märtyrerin für die wahre Religion wurde. Sie starb 1648 zu Westerwyk.

Indeß bildeten sich seit der Reformation in vielfachen Richtungen Religionsgesellschaften, welche, wie die berüchtigten Wiedertäufer, einen traurigen Beweis für den krankhaften Zustand der aus allen sittlichen Fugen gerissenen Gesellschaft geben. So die Puritaner in England, die sich eine ganz eigenthümliche mystisch-pantheistische Auffassung von ihrer religiösen Gemeinschaft in Gott bildeten, so die Mennoniten, die Herrnhuter und Quäker, welche Letztere die communistische Verfassung der ersten Christengemeinden anstrebten, im Prinzip der brüderlichen Gleichheit Jeden, ob König, ob Bettler, mit „Du" anredeten, und allem Luxus, aller weltlichen Lust entsagten, um auf Grund der eigenen göttlichen Erleuchtung die Heilslehren der Bibel zur einzigen Richtschnur ihres Thuns und Lassens zu nehmen. Da sie ihren Prinzipien zufolge, den Krieg als Brudermord betrachtend, sich vom Kriegsdienste ausschlossen, brachte sie ihre religiöse Ueberzeugung bald in Conflict mit dem Staat, welcher von jedem Mitbürger gleichmäßig die Erfüllung seiner Unterthanenpflicht fordert. Dieser Conflict liefert den Beweis, daß eine absolute Religionsfreiheit unter den bestehenden Zwangsverhältnissen noch unerreichbar sei. Selbst die allerchristlichsten Lehren, selbst das Ansehen der Bibel kann dem Staate Nichts gelten, sobald es sich um seine Erhaltung handelt, ja er selbst steht als christlicher Staat in solchen Fällen in Conflict mit den biblischen Grundsätzen. Indeß ist es ein großer Vorzug der Bibel, daß sie kein organisch gegliedertes System enthält, nach welchem der gläubige Christ sich strenge zu richten hat. Ihre Sittensprüche und sittlich religiösen Vorschriften sind hie und da hingestreut, wie Blumen auf der Wiese und die wichtigsten Bibelstellen lassen sich durch andere widerlegen.

Die vorhin bezeichneten Conflicte sind nicht die einzigen. Schon früher haben wir auf die Unhaltbarkeit der christlich-communistischen

Einrichtung hingewiesen, welche sich praktisch nur im Sinne des gegenwärtig bestehenden Genossenschaftswesens ausführen läßt, das „gleiche Pflichten zu gleichen Rechten" vorschreibt, von jedem Individuum die Entwicklung und Bethätigung seiner ganzen geistigen und physischen Kraft verlangt, um auf dem nothwendigen Fundament materiellen Genüges dem Herrn seinem Gott mit sorglosem Geist und Gemüth zu dienen.

Im Mittelalter schon, wie zur Zeit der Reformationskriege lehren uns die Beschreibungen des systematisch organisirten Bettlerunwesens, zu welchen unheilvollen Katastrophen der „fromme" Rechtsanspruch auf den Besitz des christlichen Mitbruders schließlich führen muß, denn aus den Bettlerschaaren wurden Räuberbanden. Die Auflösung des Ehe- und Familienlebens durch das Cölibat und das Gebot des Wunderglaubens, welche wesentliche Bedingungen der christlich-katholischen Heilslehre wurden, vervollständigen den Kreis der sittlich moralischen Conflicte, in welche der Mensch mit seiner Naturbestimmung und mit seiner Vernunft gerieth.

Fragen wir endlich: Konnte die Kirche anders auftreten? Nach dem Willen des Stifters konnte sie es nicht! Denn Jesus verlangte von seinen Bekennern ausdrücklich ein Losreißen von den Banden der Natur, ein Entsagen alles Aeußerlichen, aller irdischen Genüsse, um sich ganz dem überirdischen Heile zu widmen, er verlangte einen felsenfesten Wunderglauben und versprach dafür die Kraft, Wunder zu wirken, mit anderen Worten, in den gewöhnlichen Gang der Naturbegebenheiten eingreifen zu wollen.

Die katholische Kirche handelt also — als christliche — heute noch vollkommen im Sinne ihres Stifters, wenn sie Himmel und Hölle aufbietet, um die Natur des Menschen umzustürzen. Sie muß zu diesem Heilszweck seine natürlichen Neigungen als sündhaft bezeichnen, weil dieselbe seine Heilsfähigkeit beschränken und sie zu ertödten versuchen. Neben der Abtödtung des natürlichen Gefühls muß sie zugleich consequenterweise den widersetzlichen Verstand vernichten bis in die tiefste Wurzel alles vernünftigen Urtheils. Dies muß und kann sie erreichen durch Anspannung der Phantasie an überirdische Visionen, welche alle Heiligen entzückt haben. Durch un-

ausgesetzte Uebung der Vorstellung solcher Ideen und unausgesetztes Gebet gelingt dies oft genug, und in jenem himmlisch-seligen Zustande der Extase erscheinen die Bilder der Phantasie dem Gläubigen als wirklich existirend. Er glaubt! Er erlebt Wunder! Zuweilen wirkt er auch dergleichen, wenn auch Andere nichts davon spüren. Solcher Mensch ist alsdann ein gläubiger Christ im Sinne der christlichen Kirche, der wenig daran liegt, wenn der größere Theil Andersdenkender zu Grunde geht. Denn diese nicht gläubigen, nicht streng katholischen Massen (und das ist so ziemlich ein sieben Achtel der Erdbewohner) sind vor dem Forum der katholischen Kirche doch nichts als Spreu vor dem Winde. Was liegt ihr daran, wenn diese Millionen hinfahren, sobald die eigene Heerde nur treu bleibt! Ach! aber auch hier sind es nur wenig vereinzelte Lämmlein, die da unangesteckt bleiben von der stärker und mächtiger werdenden Herrschaft des Antichrists! Eine kürzlich erschienene Schrift (Berlin, Gutentag) von Dr. Hinschius über die bestehenden Orden und Congegrationen gewährt Jedem, der sich darüber unterrichten will, einen deutlichen Einblick in das Knechtungssystem der Kirche, um gute Heilige zu erziehen, wie sie deren absolut nöthig zu haben glaubt.

Es ist hier vielleicht die richtige Stelle, um auf zwei eminent wirkungsvolle Schriften früheren Datums hinzuweisen, Schriften, welche, jede in ihrer Art, ein ungemeines Aufsehen erregten, das sie auch im vollsten Maße verdienen. Nämlich David Strauß' und Renan's Werke über das Leben Jesu. Es ist ungemein interessant, den Standpunkt beider Verfasser, die durchaus selbständig arbeiteten, zu vergleichen.

Mit dem wohlwollendsten Gemüth und rein wissenschaftlichem Interesse sehen wir Strauß an seine umfassende, kritische Arbeit gehen und seine gewichtigen Steine des Anstoßes in die literarische, in die denkende Welt schleudern! Ein nachhaltiger Wiederhall ertönte seit diesem Wurf fort bis auf diese Stunde. Wer vermöchte den Eindruck und den Einfluß seines Werkes auf Renan zu ergründen? Immerhin scheint aus Renan's Aeußerungen hervorzugehen, daß es ihm wehe that, den traditionellen Christus, wie er in seiner Auffassung lebt, vernichtet zu sehen, und er unternahm denselben — trotz des Strauß'schen Werkes — auf Grund seiner

historischen Forschungen in idealer Gestalt wieder herzustellen. Um die Art und Weise dieser Forschungen zu documentiren, können wir nicht umhin, einige kleine Auszüge seiner Schrift hier einzuschalten. Nachdem er erklärt, das Datum der Geburt Jesu sei unbekannt, jedenfalls habe sie mehrere Jahre vor der christlich-festgesetzten Zeitrechnung (dieselbe wurde erst im 6. Jahrhundert von Dionysius aufgestellt) stattgefunden, auch sei Jesus kein Sohn (Nachkomme) David's, auch nicht in Bethlehem, sondern in Nazareth geboren, spricht er von dessen Eindrücken und Unterweisungen.

„Weder auf directem, noch auf indirectem Wege gelangte ein Element hellenischer Cultur zu Jesus!“ (?)

„Der Ascetismus der Essäer und Terapeuten, andererseits die schönen, religionsphilosophischen Versuche (!) in Alexandrien, deren Dolmetscher Philo (!) war, blieben ihm unbekannt.“ „Nur Hillel, der schon 50 Jahre vor ihm Lehrsprüche verkündet hatte, die mit den seinigen große Verwandtschaft bekundet hatten, vermöge seiner Demuth und Milde des Charakters und des Gegensatzes zu den Priestern, war sein Lehrer, wenn es gestattet ist, von einem Lehrer zu sprechen, wo eine so ursprüngliche Natur erscheint.“ (Eine Logik, die aller Erfahrung in's Gesicht schlägt, denn Alles, was wir leisten, kommt durch äußere Aneignung.) — Weiter: „Das Lesen der Bücher des alten Testaments machte großen Eindruck auf ihn. Der Kanon bestand aus zwei Theilen, dem Pentateuch und den Propheten. Dazu eine umfassende, allegorische Exegese, die auszulegen suchte, was dem Geist der Zeit entsprach.“

„Ohne Zweifel (!) hat er auch mehrere Apokryphen gelesen, deren Verfasser, um sich ein Gewicht zu geben, sich mit dem Namen der Propheten und Patriarchen deckten. Besonders Eins dieser Bücher (während er mit Zweifel beginnt, spricht er nun mit entschiedener Gewißheit) machte einen tiefen Eindruck auf ihn: das Buch Daniel. Dieses von einem exaltirten Juden geschriebene und einem alten Weisen untergeschobene Buch war eine Zusammenfassung des Geistes der alten Zeiten. Sein Verfasser wagte zuerst in der Weltbewegung nur eine den Geschicken des jüdischen Volkes untergeordnete Thätigkeit zu sehen. (Als ob nicht jedes andere Volk dieselbe Anmaßung gehabt hätte!) „Jesus war früh von diesen Hoffnungen durchdrungen. Vielleicht las er auch die Bücher Henoch's, die damals in

gleicher Verehrung standen und die Einbildung des Volks in so starke Bewegung versetzten. Das Erscheinen des erwarteten Messias mit seiner Glorie und seinen Schrecken, die übereinander stürzenden Nationen, die Sündfluth des Himmels und der Erde waren eine vertraute Nahrung seiner Phantasie.“ Später aber: „Die Lehrer der jungen Leute (im jüdischen Volk) waren eine Art Anachoreten, den Guhrus der Juden ähnlich und fand hier etwa nicht wirklich (sehr wirklich! Worüber längst — sobald man den geschichtlichen Jesus überhaupt annimmt — kein Zweifel mehr waltet) ein Einfluß der indischen Mönche statt? Babylon war ein Brennpunkt des Buddhismus, der sich mehr und mehr ausbreitete“ u. s. w. Dann sagt er, nachdem er mit dichterischem Schwung die reizvolle Gegend, in der Jesus lebte, die Liebenswürdigkeit des Volks, die bezaubernde Schönheit seiner weitberühmten Frauen, die heiteren Lebensgenüsse u. s. w. geschildert: „Warum auch sollten die Genossen des Bräutigams fasten? Die ganze Geschichte des Christenthums ist auf diese Weise ein köstliches Hirtengedicht geworden! Ein Messias auf dem Hochzeitsmahle, die Hinzuziehung einer Buhlerin und des guten Zachäus zu seinen Festen, die Begründer des Himmelreichs, gewissermaßen eine Schaar von Brautführern, das war das Wagniß, welches Galiläa unternommen und ausgeführt hat.“

Was speziell die Frauen betrifft, so sagt er, daß Jesus stets von solchen umgeben und begleitet war, daß er sie und die Kinder gern hatte, und von der Magdalena, daß sie eine überspannte Person zu sein schien, deren gestörte Organisation er durch seine reine, sanfte Schönheit beruhigte (eine Voraussetzung, da wir nichts über das Aeußere Jesu wissen können) und die bis zu seinem Tode seine treueste Freundin war.

Noch mehr bezeichnend und charakteristisch drückt er sich in Bezug auf die Wunderthätigkeit Jesu aus, nachdem er erklärt, daß es fast unmöglich sei, die Wahrheit zu ergründen. Ein jeder redliche Kritiker hat nach diesem Passus eigentlich schon seinen Standpunkt fixirt. Doch hören wir ihn selbst (S. 26): „Ist es nicht wahrscheinlich, daß die Wunder der Vergangenheit — welche nur in Volksversammlungen vor sich gingen — uns gleichfalls, wofern es uns möglich wäre, sie bis in's Einzelne zu kritisiren, einen Beitrag zur Geschichte der Täuschungen liefern würden?“ (Wie zag-

haft und dann wie sophistisch.) „Nicht im Namen der Philosophie (?), sondern im Namen der Erfahrung verbannen wir die Wunder aus der Geschichte. Wir sagen ja nicht: „Das Wunder ist unmöglich!“ (so!) wir sagen nur: „Bisher hat es kein erwiesenes Wunder gegeben“ u. s. w. Aber später: „Was die Wunder betrifft, so galten sie damals als das unumgängliche Merkmal des Göttlichen und als Kennzeichen des prophetischen Berufs. Es war die hergebrachte Meinung, daß der Messias viel Wunder thun müsse. Jesus mußte also seine Wahl treffen und entweder seiner Sendung entsagen oder Wunderthäter werden.“ (Alles sehr richtig, und wäre er bei dieser Ansicht geblieben und hätte bewiesen, daß der Erfolg seiner Sendung ihm wichtiger war, als die Bedenken, ein mit Trug umgehender Tausendkünstler, Zauberer oder, sagen wir es nur, Charlatan zu werden, so ist dies consequent, weil es wahrheitsgerecht ist. Denn was lag Christo an dem Urtheil der künftigen Welt! Er, der mit verachteten Zöllnern, Sündern und Verbrechern verkehrte und sie tröstete und erhob! Er, für den Jedweder des Ruhmes vor Gott ermangelte! Aber nicht so Renan. Er fährt später fort: „Viele Umstände scheinen übrigens darauf hinzudeuten, daß Jesus erst spät (!) und wider seinen Willen Wunderthäter wurde. Oft verrichtet er Wunder erst nach vielen Bitten (!) mit einer Art übler Laune. (Wo steht das? Hier ist Renan ganz Pariser Kind in Bezug auf selbstgefälliges Spiel der Einbildung. Auch ist die Annahme falsch, denn Jesus hat unaufgefordert und mit Absicht seine Wunder gethan, worunter eins, wie die Verfluchung des Feigenbaums, der nun verdorrt, während er doch außer der Zeit keine Früchte tragen konnte, allerdings als ein sehr ungerechter Act „übler Laune“ erscheint. Bei dem Fischzug läßt er seine Wundermacht sehr auffällig werden.) Endlich aber gesteht Renan, daß eine beständige, exaltirte Erregung für die Dauer erschlaffe und daß auch Jesus ihr endlich erliegen mußte. „Seine beständigen Selbstbejahungen erregten allmälig einen gewissen Ueberdruß. Er mußte als Controversist, Jurist, Exeget, Theologe auftreten. Seine anmuthigen Gespräche wurden ein Rottenfeuer von Disputationen. Sein harmonischer Geist mattete sich ab in schalen Beweisführungen über Gesetz und Propheten, und wo wir ihn lieber nicht als Angreifer würden auftreten sehen, geht er mit einer uns verletzenden Willfährigkeit Prüfungen ein, die verhängnißvoll sind.

Man wird finden, daß er oft Mißverständnisse absichtlich festhält und seine Beweisführung nach den Regeln aristotelischer Logik sehr schwach ist."

Man begreift, daß diese Worte, wennschon auf einer abermals durchaus subjectiven Auffassung beruhend, einen Tadel und Vorwürfe enthalten, wie sie kaum schwerer treffen können. Und doch ist vielleicht grade die subjective Anschauung, welche Renan von seinem Jesusbilde hat, weil es aus einer fast schwärmerischen Liebe für ihn hervortritt, sein größtes Verdienst, denn die factischen Resultate sind eben auf Grund seiner persönlichen Auffassung vor dem Forum einer unpartheiischen Kritik durchaus nichtig, der ideale Christus aber bleibt für die Menschen ein unerreichbares, zwischen Himmel und Erde schwebendes Bild.

Wie ganz anders verhält es sich mit Strauß, der mit der ganzen Treue des menschenfreundlichen Wollens bestrebt ist, den Thatbestand der Geschichte festzustellen und im Hinweis auf ihren natürlichen Entwicklungsgang die sittliche Idee zu retten, um sie uns als Ausgang und Endziel aller religiösen Bewegung des Christenthums, wie es sein sollte, hinzustellen.

Sein Werk will uns von der thörichten Anmaßung — wie wir sie zu jeder Zeit bei jedwedem Volk, das noch in den Kinderschuhen sittlicher Cultur einherging, vorfinden, als sei gerade unser Messias, unser Glaube, unser Gott der allein richtige, wahre! — von dieser Anmaßung will er uns befreien helfen, indem er uns beweist, daß wir am Anfang stehen, wo wir wähnen, bereits zu Ende gekommen, bereits fertig zu sein.

Gleich Eingangs sagt er: „Ich hasse das deutsche Volk als das Volk der Reformation. Die Reformation aber ist nicht fertig, sondern ein Werk, das fortgesetzt sein will, und zu solcher Fortsetzung drängen im gegenwärtigen Augenblick die Bildungsverhältnisse ebenso unabweislich hin, als vor hundert Jahren. Auch wir leben in einer Krisis, die das Peinliche hat, daß uns, wie den damals Lebenden ein Theil des geltenden Christenthums ebenso unerträglich geworden, wie ein anderer unentbehrlich geblieben ist." Und weiterhin:

„Wer nur einmal den Begriff erfaßt hat, daß Alles, also auch die Religion, am Menschen ihre Fortentwickelung hat, der wird auch

begreifen, daß unser Vorstellungskreis ein wesentlich anderer sein muß, als es derjenige vor anderthalb Jahrtausenden war, daß wir also jenen Standpunkt nicht mehr einnehmen und nur noch das Wesentliche der Lehre vom Unwesentlichen zu sondern haben."

„Diese Scheidung vorzunehmen, ist die nächste Aufgabe des Protestantismus und des deutschen Volks als dessen Träger." In Bezug auf den Zwiespalt der beiden Hauptconfessionen und ihre Entfremdung schreibt er:

„Nun sollten doch beide Theile so viel begriffen haben, daß, so wie jetzt die Sachen liegen, es Keinem gelingen wird, den Andern zu sich hinüber zu ziehen, sondern daß, wenn eine Wiedervereinigung gefunden werden soll, diese nur in einem dritten Standpunkt über den streitenden Parteien möglich ist."

In Bezug auf die Person Jesu endlich meint er sehr richtig, daß wir eben nur das sittliche Ideal als Musterbild brauchen könnten: „Soll der Mensch in Christo nur den Gottmenschen glauben, so tritt er als sittliches Vorbild zurück und seine volle Wirksamkeit wird damit verkümmert, darum der wohlwollende Kritiker der Ueberzeugung nach ein gutes und nothwendiges Werk thut, wenn er Alles, was Jesum zu einem übermenschlichen Wesen macht, als schädlichen, gradezu verderbenbringenden Wahn wegräumt und das Bild des geschichtlichen Jesus in seinen schlicht menschlichen Zügen, so gut sich das noch thun läßt, wiederherstellt."

Uebrigens kommt Strauß schließlich auf das trübselige Resultat, daß von dem geschichtlichen Christus als Ideal der Sittlichkeit für unsere Menschheit wenig zu gewinnen sei, weil er:

1) Familienlos sei; er will jedenfalls damit sagen, Jesus habe den sittlichen Werth der Familienbande nicht erkannt und sie abgestreift, was aus seiner Darstellung unzweifelhaft hervorgeht.

2) sei er dem Staat gegenüber revolutionär aufgetreten, und auch hierin kann jeder Unparteiische ihm nur zustimmen. Auch heut würde man eine so rücksichtslose Opposition gegen die bestehende Autorität und das Gesetz für keine Tugend ansehen.

3) sei er gegen jeden Erwerb durch Arbeit gewesen; diese Thatsache wiegt in Hinsicht auf die bürgerliche Ordnung und den Bestand der Familie und der Gesellschaft so centnerschwer, daß man keinen

Hinweis auf jene Zustände, wo Laster aus dem Müßiggang und der Arbeitsscheu erwachsen, zu machen braucht, weil sie Jedem in die Augen springen;

4) endlich weist Strauß sehr treffend darauf hin, daß Jesus sich den Kunst- und Bildungsbestrebungen gegenüber durchaus negativ verhielt, und, wir fragen jeden vorurtheilsfreien Menschen, was sollte wohl aus der Gesellschaft werden, wenn nicht nur Arbeit überhaupt, sondern auch der Bildungs- und Schaffenstrieb, dieser wahrhaft göttliche Trieb, der Tausende beseelt und sie über die Alltäglichkeit des materiellen Daseins erhebt, wenn das Wirken in Kunst- und Wissensgebieten versiegt wäre!

Darum ist es eine Thorheit, weil ein ganz vergebliches Ringen, die Person des Jesus von Nazareth zu einem sittlichen Musterbild stempeln und sie allein zum Ausgangspunkt des Christenthums, dies aber zu der allein unfehlbaren sittlichen Religionslehre machen zu wollen. Schon Neander sagt von der Auffassung dieser Persönlichkeit:

„Wie wichtig und folgenreich auch die Begriffe sein mochten, die Christi Schüler über seine Person hatten, ist doch dies nicht die eigentliche Basis und der lebenskräftige Keim der christlichen Lehre. Diese Basis und dieser Keim liegen vielmehr in Jesu eigener sittlicher Anforderung und Bethätigung zur Gesinnungsgerechtigkeit, Herzensreinheit und Liebe, aber:

„Unbeschadet der wesentlichen Reinheit und Selbständigkeit der christlichen Prinzipien muß die Vorbereitung derselben theils im Judenthum überhaupt, theils näher in der durch den Hellenismus bedingten alexandrinisch-jüdischen Religionsphilosophie erkannt werden.“

Hier stehen wir also wieder auf dem alten, dem Himmel sei Dank! jedem vernünftig denkenden Menschen einleuchtenden Standpunkt, demgemäß sich nach wunderbaren, aber deutlich offenbar werdenden Naturgesetzen innerhalb des Völkerlebens und vermöge des Grundelements in der Menschheit überhaupt sich die Gottheitsidee bald in dieser, bald in jener Form entwickelt und durch begeisterte Dichter, durch prophetische Priester, durch gekrönte Heilsverkünder, durch Religionsstifter und gotterfüllte Philosophen getragen wird. Warum also das ganz nutzlose Bestreben, einen einzigen unfehlbaren Messias erzwingen zu wollen? Was uns heute als

musterhaft und vollendet erscheint, wird nach wieder abgelaufenen tausend Jahren unter andern Verhältnissen in demselben Grade mangelhaft erscheinen, wie uns die Bilder eines Buddha, Confuzius, Jesus und Mohamed für die jetzige veränderte Weltlage nicht vollkommen genügen können. Gesteht man aber der göttlichen Weltordnung keinen sittlichen Fortschritt zu, dann hat man auch überhaupt keinen Gott zu setzen, man ist wirklich Atheist, im übelsten Sinne.

Erkennt man dagegen die Einerleiheit unserer irdischen Naturgesetze und die nothwendige Gleichmäßigkeit aller geistigen religiös-sittlichen Entwicklung aller Völkergruppen unseres Erdballes, ferner den Austausch, die Ergänzung und Bereicherung aller Ideenkreise, dann wird man wohl kaum jene beschränkten Begriffe von dem Alleinwerth des eigenen Gottesbildes und der eigenen Idee für allein wahr halten können. Eintausend achthundert Jahre bitterer Erfahrungen und schwerer Kämpfe, unheilbringend für die ganze Menschheit, haben den Leitern der Kirche, die unverrückbar auf einem erkünstelten Standpunkt verharrte, bewiesen, daß ihr System, wenn auch auf alte Traditionen gestützt, ein falsches sei und daß selbst dasjenige, was in fernliegenden Zeiten statthaft und gut sein mochte, heut unmöglich geworden ist. Es ist ja evident, daß das System der katholischen Kirche ein widerrechtlicher Eingriff in Gottes Ordnung ist, insofern es sich anmaßt, die Gesetze der Natur, durch welche er seine Absicht offenbart, umzustoßen.

Ist diese lügen- und wahnvolle katholische sogenannte Heilslehre als Religion überhaupt noch länger möglich? 1875 Jahre haben bewiesen, daß sie unmöglich ist, 1875 Jahre hat die Menschheit unter ihrem Bann geseufzt, unter ihrem Schwert geblutet, worauf wartet sie, um dies Joch abzuschütteln? Welche unberechenbaren Schätze von Gut und Blut hat die Menschheit hingeopfert für das Heil ihrer Seligkeit, ohne etwas Anderes geerntet zu haben, als Entwürdigung ihres religiösen Bewußtseins, Zwiespalt in den Begriffen über Recht und Unrecht, über ihre moralischen Pflichten Gott, den Gesetzen und den Menschen gegenüber!

Bedürften wir noch eines Beweises, wie tief gewurzelt in der göttlich angelegten Natur des Menschen, des Einzelnen wie der Gesammtheit, die religiöse Achtung, die kindliche, natürliche Pietät vor

den Vertretern der Religion ist, so würde die Langmuth dafür zeugen, mit welcher die ganze Christenheit ihr geistliches Regiment und ihren wesenlos gewordenen Namen trägt. Denn wir Christen alle sind längst keine Christen mehr im Sinne des Worts und der Kirche! Wir sind Alle Heuchler oder Apostaten aus blinder Vorliebe für das Althergebrachte sowohl, als aus moralischer Schwäche und Unsicherheit. Aber diese Schwäche und Fahrlässigkeit, sie sind ein Verbrechen an unserer sittlichen Aufgabe, da sie die höhere Entwicklung der sittlichen Zustände zurückhalten und beeinträchtigen. Thatsächlich ist das Bewußtsein davon in der Gesammtheit erstorben. Unter den Millionen, die sich Christen nennen, sind die Wenigsten sich bewußt, wie wenig ihr christliches Glaubensbekenntniß, das sie ablegen, ohne daran zu glauben, mit ihrer sittlichen Menschenwürde im Einklang steht, da doch in einem Staat, der volle Gewissensfreiheit gewährt, Niemand genöthigt ist, sich vor Gott und seinem Gewissen zu erniedrigen. Indeß können unsere Kinder noch keine Wahl treffen. Sie werden, was ihre Eltern und Vormünder über sie bestimmen, und später bleiben sie, was sie sind, aus Gewohnheit, Gleichgiltigkeit und Geringschätzung der Tragweite dieser Frage. Die Confirmation und erste Communion als Aufnahmeact in einen Glaubens- oder Kirchenverband müßte daher unbedingt erst im 25. Lebensjahre bei vollständiger Reife des Urtheils einerseits, bei größerer persönlicher Selbständigkeit andererseits, abgelegt werden, soll er maßgebend sein.

Wir kehren nach unserer Abschweifung zu dem Verlauf, welchen das Christenthum im Abendland und speziell in Deutschland genommen, zurück.

Betrachten wir die gesammte Reformbewegung der christlichen Kirche, so wird uns bald klar, daß ihr dieselbe vom ersten Auftreten an gleich einem Widerschein anhaftete.

Für uns Norddeutsche speziell ist es bedeutungsvoll, die verhältnißmäßig geringe Spanne Zeit zu überblicken, welche zwischen der Einführung des Christenthums und der Reformbewegung liegt. Wenn man bedenkt, daß Otto von Bamberg dasselbe erst 1124 nach Pommern brachte, Hermann von Salza es erst 1227 durch die deutschen Ordensritter in Ostpreußen einführte und es fast ein Jahrhundert dauerte, bis es sich factisch eingebürgert hatte (zu welchem

Zweck die Ordensritter erst Christencolonien anlegen mußten, weil das Volk immer wieder abfiel), so scheint es, daß Einführung und Reform sich fast berührten, denn schon 1376, als drei unfehlbar sein wollende Päpste um ihr größeres Anrecht stritten, Statthalter Christi auf Erden zu sein, führte der heilige Zank das große Schisma und das Costnitzer Concil herbei. Hier schon verlangten die Deutschen eine „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern!" Ein großes Wort, das kurz und bündig das Verständniß der Sache bekundet. Aber noch mußte das Volk ein weiteres Jahrhundert das pfäffische Joch ertragen, sein Gewissen peinigen, seine sittliche Wahrheitsliebe mit eiserner Strenge unterdrücken sehen, bis der Religionskampf losbrach und Jesu Wort (Matth. 10, 34—37) sich erfüllte:

„Wähnet nicht, daß ich gekommen bin, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert! Denn ich bin gekommen, den Sohn zu erregen wider seinen Vater, die Tochter wider ihre Mutter, die Schnur wider die Schwiegerin. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein!"

Diese fürchterliche Prophezeihung ward überall, wo die christliche Kirche das traurige Kreuz aufpflanzte, erfüllt.

Auch nach dem dreißigjährigen Kriege kam weder der Freiheits-, noch der Friedensengel über die abendländische Christenheit. Auch dann noch nicht, als Friedrich d. Gr. bereits das bedeutungsvolle Wort sprach: „In meinen Staaten kann Jeder nach seiner Façon selig werden."

Dennoch und trotzdem die römische Kirche solche Irrwege verfolgt hat, dennoch könnte sie nicht nur ihr Dasein fristen, nein! sie könnte mehr als das, — sie könnte in Wirklichkeit das werden, was ihr Name seit Constantin bezeichnet und was ihr als höchstes Ziel vorschwebt — eine katholische, eine allgemeine, auf dem ganzen Erdball ausgebreitete! Nur in anderer Form, in anderem Geiste!

Unfehlbarer, als ihre jetzige Unfehlbarkeit, wird und muß in Kurzem der Moment kommen, in welchem sie durch einen erleuchteten Vertreter das große Wort aussprechen wird.

„Brechen wir mit dem alten System, ehe wir in ihm zu Grunde gehen!"

Was hat Christus selbst Anderes gethan, indem er auftrat gegen die entartete Lehre seiner Väter?

Was haben die Apostel Anderes gethan? Haben sie die Gebräuche der jüdischen Religion, wie Christus selbst sie ausübte, beibehalten? Nein! Sie sind abgefallen! Mit der Aufnahme der Heiden und des heidnischen Cults schufen sie einen besonderen Cult.

Doch nein! Nicht die Apostel — wennschon sie abgefallen sind von ihrem Tempel — haben die Form und das Ceremoniel der heutigen römischen Kirche eingesetzt!

Sie selbst, die römische Kirche hat es gethan, sie selbst ist abgefallen, indem sie bereits zu aller Anfang die reine, apostolische Einfachheit aufgab und eine Kirche gründete, die Christus, welcher Unscheinbarkeit, Demuth und Niedrigkeit predigte, niedergerissen hätte bis auf den letzten Stein. Eine Kirche, voll von Götzen und eitlem Prunk!

Es ist durchaus nicht nöthig, jene Leere und Einfachheit, wie z. B. die reformirte Kirche sie beliebt und wie Christus sie vielleicht gebilligt haben würde, für den Cultus als Maßstab zu nehmen. Vielmehr sollten Architectur, Bildhauerei, Malerei, Musik und Poesie, genug alle Künste sollten ihre höchste Aufgabe in der Unterstützung der Kirche finden, um sie zu der erhabenen Sendung auf Erden, der sichtbare Tempel Gottes zu sein, würdig auszustatten. Dazu fehlt es der heutigen Menschheit eben an einer Kirche, welche auf Wahrheit und wahrer Religion beruht. Die römisch-katholische, vielleicht auch die griechische Kirche haben immerhin Einiges, was ihnen als Anknüpfungspunkt dienen könnte, innerlich nämlich das — wennschon verkehrt aufgefaßte — humanistische Prinzip der Brüderlichkeit aller Menschen, denen sie das Bewußtsein einer großen Weltfamilie erwecken soll, um sie in der Erkenntniß der geoffenbarten Weltharmonie dem Schöpfer ergeben zu machen und sie durch Veredlung ihm näher zu führen, äußerlich die zum Theil sehr wohl geeigneten Gebäude, die kirchlichen Güter, den Namen und den Bestand.

Darum wäre ihre Umgestaltung im Sinne der Gegenwart keine Unmöglichkeit.

Man wird unter andern Einwänden zunächst die Meinung aus-

sprechen, die Jesuiten würden eine solche radikale Umwälzung nicht zugeben.

Wir glauben jedoch grade das Gegentheil! Denn eben weil die Jesuiten die klügsten Menschen unter der römisch-christlichen Geistlichkeit sind, werden sie auch die einsichtsvollsten sein.

Die katholische Geistlichkeit ist nicht so verblendet, als namentlich die Nordländer Europa's voraussetzen. Vor länger als zehn Jahren schon bildete sich im Neapolitanischen eine Vereinigung des Clerus, „Associazione del Clero liberale", die ein sehr gutes Verständniß für die Erfordernisse der Zeit hatte und vielleicht nur den günstigen Moment abwartete, um mit wichtigen Reformen hervorzutreten. In Norddeutschland bereitet sich Aehnliches vor. Die sogenannten Altkatholiken wollen sich von Allem frei machen, nur stehen sie noch zaghaft auf halbem Wege.

Und weshalb sollten diese Geistlichen nicht mit demselben Eifer das Gute wünschen und fördern wollen? Nur sind sie gebunden, sind gefangen in tausendfachen, oft unlöslichen Banden und rütteln vergeblich an der Fessel, die sie wohl schwerer drücken mag, als der oberflächlich aburtheilende Laie es zu ermessen vermag!

Wer Gelegenheit hatte, hineinzublicken in die Verkettung dieser Verhältnisse, der wird uns beipflichten, daß der größte Theil ein Opfer äußerlich wirkender Umstände wurde, die ihn oft ganz wider Neigung und Willen zu Priester machten. Einmal aber geweiht, ist es fast unmöglich, sich wieder frei zu machen, sobald man ohne Vermögen ist. Denn an erster und letzter Stelle ist die Existenzfrage ein gewaltiger Factor! Betrachtet man dagegen diese Geistlichen, sobald sie irgendwo in einem fernen Winkel der Erde der pfäffischen Bevormundung baar sind, dann schütteln Viele — wie z. B. die Missionäre — das drückende Joch ab, um als wahrhaftige Menschen um so erfolgreicher für die grausame Mutter, die Kirche, Segen zu erwirken. Wenigen nur ist es vergönnt, trotzend wie Luther, bedächtig wie Desanctis, vor der Schwelle der Kirche den Staub von den Füßen zu schütteln, um nie wiederzukehren. Nein! Das tiefste Mitleid sollte die einsichtigere Menschheit mit dem Loos des römisch-christlichen Geistlichen empfinden und überzeugt sein, daß er von Tag zu Tag den Augenblick herbeisehnt, da es ihm vergönnt sein wird, ebenso wahrer Priester, als wahrer Mensch zu sein.

XIII.

Eine neue Heilslehre in Utah.

In der neuen Welt, auf dem Boden junger Freiheitsstaaten, gährte zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Sektenkampf, der sich mit jenem vergleichen läßt, der bestand, als unter sehr ähnlichen politischen und religiösen Wirren und allgemeiner Zerfahrenheit der Zustände das Christenthum geschaffen wurde. Die Heiligengemeinschaft von Utah gibt ihren Religionsstifter Josef Smith allerdings für einen der größten Propheten der Welt aus, indeß ist sie offenherzig genug zu bekennen, daß seine Heiligkeit nicht ganz zweifelsohne sei und namentlich aus jungen Jahren einige dunkle Flecken an ihm haften, die Gottes Langmuth und Gnade jedoch in ein um so höheres Licht setzen: denn Gott vergab ihm. Er war nach Busch (Geschichte der Mormonen) 1805 zu Manchester in New-York geboren — nach Andern zu Sharon in Vermont — und fand trotz seiner ärmlichen Verhältnisse keine Veranlassung, der Biene zu gleichen, welche jetzt, als Symbol ihrer Arbeitsthätigkeit, das Wappen der Gemeinde ist. Vielmehr verbrachte er eine Reihe von Jahren in zwecklosem Umherstreichen als Schatzgräber mit der Wünschelruthe, um vergeblich nach den heißersehnten Schätzen der Erde zu suchen und manchem Leichtgläubigen für solch' eitle Versuche den blinkenden Lohn zu entlocken. Endlich dämmerte ihm seine Bestimmung auf, als der Zufall ihn mit dem Schwindler Rigdon zusammenführte, welcher das Manuskript eines alten Romans benutzte, um daraus die „Bibel der Mormonen" zu fabriziren.

Besagter Roman war wenige Jahre zuvor von einem Dorfgeistlichen Spaulding verfaßt und nach dessen Tode seiner Witwe

abhanden gekommen. Sie sowohl, wie viele ihrer Nachbaren erkannten viele Kapitel der Schrift, die Spaulding ihnen zum Zeitvertreib vorgelesen, trotzdem fand die Fabel immer mehr Glauben und das „Buch Mormons" wurde zur Religionslehre. Mormon war seiner Geschichte zufolge ein frommer Christ, der im 4. Jahrhundert die verderbte Sekte der Lamaniten besiegte und die Aufzeichnung begann. Sein Sohn Morani vollendete sie, grub sie auf goldene Platten und bezeichnete, nachdem er sie auf der Höhe von Cumorha vergraben hatte, J. Smith als den einstigen Entdecker und Propheten. Smith erklärte, zu diesem Behufe von einem lichten Engel die ausdrückliche Weisung erhalten zu haben, und bekam nun von Zeit zu Zeit „Gesichte" und „Offenbarungen", durch welche ihm der Wille des Höchsten und seiner himmlischen Götterschaar kund wurde.

Aus der Gesammtheit aller Vorgänge gewinnt man die Ueberzeugung, daß Smith ein ganz ungewöhnlich begabter Mensch gewesen ist, der unter andern Verhältnissen eine hervorragende Rolle in der Welt gespielt haben würde. Auch unter den ihm gebotenen Umständen wußte sein organisatorisches Talent Erstaunliches zu leisten.

In Mentor (Ohio) gelang es ihm, nachdem er sich mit Rigdon, dem Seher Ether und dem Apostel Cowderi verbunden hatte, einen immer größeren Anhang zu finden. Von Pennsylvanien, Kentucky, Virginien und andern Orten strömten die Gläubigen zu ihm und die heilige Schaar beschloß, ein neues Reich Israel im Birtland zu gründen, bei welchen Versuchen die neuen Ansiedler mit den alten Insassen der Gegend in immer größere Conflicte geriethen, verzagt wurden und zum Theil ihr Eigenthum einbüßten, bis sie endlich in der Gegend von Montrose das neue Zion anlegten. 1840 fand die Gründung von Nuovao (die Schöne) statt, welcher Ort in wenig Jahren 2000 Häuser zählte und durch beständigen Zuzug auf fabelhafte Weise anwuchs, so daß die Mormonen eine mächtige Stimmenzahl bei den Wahlen erhielten und zu politischem Ansehen gelangten. Smith verlangte nun Genugthuung und Entschädigung für die ihm und der Gemeinde angethane Unbill und die erlittenen Verluste. Aber der Präsident, von Burens, erklärte, sich in die innern Angelegenheiten der Staaten nicht einmischen zu können. Busch (Geschichte d. Mormonen, S. 118) sagt hierüber: „Es war dadurch ausgesprochen, daß die Centralgewalt in der Union nur die

bestehende Staatsgewalt der Einzelstaaten zu schützen, sich aber nicht darum zu kümmern habe, ob diese Gewalt die unter ihr lebenden Bürger beschütze, gleichviel wie ungesetzlich letztere infolge dessen behandelt wurden, gleichviel ob sie ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheit, ihres Eigenthums, ja ihres Lebens verlustig gingen. Die größte Rechtsunsicherheit, ja die äußerste Anarchie in den Einzelnstaaten wurde geduldet, sobald nur äußerlich die republikanischen Formen gewahrt blieben."

Kein Wunder, wenn unter solchen Zuständen nur auf Seiten der größeren Gewalt auch das Recht war. Nachdem die neuen Gemeinden sich in beispiellos kurzer Zeit zu einer gewissen Machtstellung entwickelt hatten, wurden ihnen durch den vermöge ihrer Begünstigung erwählten neuen Präsidenten Harrison weitgehende Conzessionen gemacht, die aber eben deshalb zu einer Ausnahmestellung und zu abermaligen Conflikten führten. Die Gemeinden hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, ihr eigenes Militär, ihre eigene Verfassung. Ein Staat im Staate ward gebildet, Mayor Smith an der Spitze. Bei einer Parade soll er gelegentlich von sechs Amazonen begleitet gewesen sein, die in schwarzen Sammetreitkleidern mit prächtigen weißen Straußfedern auf den Hüten den Glanz derselben wesentlich erhöhten.

Smith war ein schöner, herkulischer Mann. Es ist verzeihlich, daß ihm in Bezug auf Monogamie eine „Offenbarung" zu Theil wurde, die ihn eines Bessern belehrte, als es bisher Sitte war. Aehnlich, wie es Mohamed erging, nahm sein mächtiger Trieb zu dieser „Offenbarung" in seiner Vorstellung die Gestalt eines göttlichen Gesetzes an. Er begriff erst jetzt, daß das eigentliche Erlösungswerk in der gesammten Schöpfung die Menschenwerdung sei. All' die ungeborenen Geister, welche das Weltall erfüllen, sehnen sich ohne Unterlaß nach der Offenbarung im Körper! Ja, das Beispiel der Patriarchen der Bibel gibt ihm das unwiderlegliche Zeugniß für den Irrwahn der Menschen in Bezug auf die Ehe. Dennoch blieben diese Grundsätze noch unveröffentlicht und nur Fama allein brachte sie hie und da in Umlauf. Zu den Gerüchten über zuchtlose Dinge kam der Groll der politischen Parteien, da die Mormonen es sowohl mit den Demokraten, wie mit den Wighs zu halten suchten und es dadurch mit Beiden verdarben. Auf Grund einer alten

Schuldforderung kam es zu einem heftigen Conflikt. Smith lieferte sich seinen Anklägern aus, nachdem er das Versprechen des Schutzes bis zur gerichtlichen Entscheidung erhalten hatte. In Abwesenheit des betreffenden Compagnie-Chefs jedoch stürmte die fanatisirte Soldateska in das Haus, und Smith, im Begriff, sich zu retten, wurde durch mehrfache Schüsse getödtet. Von diesem Augenblick an nahm die Verfolgung der Mormonen unaufhaltsam zu und wenige Wochen nachher legten ihre Feinde die Stadt in Asche. Hunderte waren in den Kämpfen um ihre Existenz, Hunderte durch Hunger, Krankheit und Elend umgekommen, und abermals wanderten die Uebrigbleibenden aus, mit Vieh, Habe und Gut, so viel ihnen noch geblieben war. Sie wanderten dem Winter, unendlichen Entbehrungen und Leiden entgegen. Erst gegen Wiederkehr des Frühjahrs sammelten sie sich in ihrer jetzigen neuen Heimat am Salzsee, wo sie weitausgedehnte Länderstrecken ankauften und Neujerusalem anlegten. Mit gewohnter Emsigkeit haben sie ihre herrlich gelegene Stadt terrassenartig an der Höhe, wo ihr Tempel seinen Platz hat, erbaut, das Land in unabsehbare Gärten verwandelt, Straßen angelegt und Brücken über die Flüsse geschlagen. Mit praktisch geübter Umsicht haben sie allen gesetzlichen Formen des Staates zu genügen gewußt und dennoch die ganze, ihnen eigenthümliche kirchliche Einrichtung beibehalten, derart, daß z. B. die gesetzgebende, richterliche und executive Gewalt ganz wie in andern Vereinsstaaten eingeführt, aber durch Priester vertreten, durch Priester besetzt und geregelt wird. Scheinbar eine demokratische Republik, soll es, wie böse Zungen sagen, im Grunde nichts weiter sein, als ein hierarchischer Despotenstaat. Gleichviel! Ein Staat, in welchem es weder Arme, noch Bettler, Vagabonden oder Verbrecher gibt, verdient immerhin das Interesse aller Menschenfreunde.

Zunächst ist jeder Mann, der Priester nicht ausgeschlossen, wehrpflichtig, so daß die Heiligen am Salzsee sich rühmen, sobald das Alarmsignal ertönt, in 15 Minuten 5000 Mann, mit Büchse und Revolver geübt, aufstellen zu können. Im Verhältniß der in rapider Zunahme begriffenen Einwohnerzahl wird sich dieselbe natürlich vergrößern. Jeder Zuziehende hat sich sofort zu melden und erhält seiner Leistungsfähigkeit nach Beschäftigung. Flaneurs und Beschäftigungslose werden durchaus nicht geduldet. Die Feld-,

Garten=, Bau= u. a. Arbeiten sind derart vertheilt, daß der schwerere und gröbere Theil den Männern obliegt. Einige der Frauen zeichnen sich als Dichterinnen und Schriftstellerinnen aus und kultiviren Musik und Gesang, welche Künste allgemein beliebt sind.

Hierbei mag mit wenig Worten die so übel berüchtigte Vielweiberei der Mormonen erwähnt werden. Ihr gegenüber steht eine gewisse Polyandrie der Frauen, die aber wohl nur eine Maßregel pro forma ist. Die Frauen haben nämlich das Recht, sich einen zweiten und dritten Mann „ansiegeln", wie es mormonisch heißt, zu lassen; auch einem schon Verstorbenen, für welchen dann ein noch lebender Stellvertreter gewählt wird. Indeß sind die Männer im Vollbesitze aller Macht und aller materiellen Güter. Folglich sind die Rechte der Frauen sehr illusorisch.

Eins steht aber fest. Für das legitime Verhältniß der Weiber und Kinder ist diese Lage der Dinge günstiger, als die in unsern europäischen Einrichtungen. Die Frau, wenn auch in zweiter, dritter Linie, ist rechtmäßige Ehefrau. Sie braucht ihr Kind weder in ein Findel=, noch in ein Waisenhaus zu geben. Sie erzieht es selbst. Der Mann muß für Aller Unterhalt sorgen. Die erste Frau hat dagegen das Vorrecht. Auch ist sie es, die, wenn vor dem Altar die Hand ihres Mannes und eines anderen Weibes ineinander gelegt werden, vom copulirenden Priester zuvor gefragt wird: „Sind Sie Willens, dieses Weib Ihrem Manne zur Frau zu geben? So legen Sie ihre Rechte in die seine."

Natürlich können nur wohlhabende, reiche Männer mehrere Hausstände erhalten. Aber es gibt im Staat von Utah keine Bordelle, es gibt keine Freudendirnen, keine „wilden Ehen und vaterlosen Kinder". Dem Weibe ist kein Stempel der Verworfenheit auf Kosten der Sittlichkeit aufgedrückt, sie kann ihrer höchsten Bestimmung genügen, ohne der Schmach anheimzufallen, wie in unserer überbildeten Gesellschaft, sie kann ihre Mutterpflicht erfüllen, ohne aus ihr verstoßen zu sein, wie unsere „gefallenen Mädchen".

Und nun fragen wir, aus welchem Grunde ist man gegen Türken, Perser und Chinesen so viel nachsichtiger im Punkt der Vielweiberei, als gegen die Mormonen, da Letztere doch sogar auf Grund religiöser Anschauungen diese Zustände entwickelten? Es steht ja trotzdem Jedem frei, ein ideales Eheverhältniß unisono zu

begründen. Auch bestehen dergleichen häufig genug. Mit dem Aufschwung größerer Bildung wird auch die Frauenemanzipation nicht ohne Einfluß sein. Man schließt sich durchaus nicht ab vom Fortschritt.

Man hat Lehranstalten, Akademien, Theater. Die Töchter des Oberpriesters spielen Komödie, die Priester sind trotz ihres Standes flotte Tänzer. „Alles Düstere, Strenge, Peinigende ist aus dem Priesteramt Neujerusalems verbannt. Niemand fürchtet verdammt zu werden, denn Alle betrachten sich als Auserwählte, mit gleicher Anwartschaft auf diesseitige und jenseitige Seligkeit.“

„Die Erde ist geschaffen, daß man auf ihr arbeite (und ihre Bearbeitung gilt den Mormonen als ihre Erlösung vom Fluche der Unfruchtbarkeit) und daß man sich der Früchte seiner Arbeit erfreue. Der Himmel wird eine vollkommnere Fortsetzung des Erdenlebens sein.“

Die Glaubenssätze der Mormonen bestehen ungefähr in folgenden Hauptpunkten:

„Wir glauben an Gott, an Jesum Christum und den heiligen Geist. Wir glauben, daß Gott die materiell organisirte Intelligenz, das Urbild aller Vollkommenheit ist, dem der Mensch, der Kleinste wie der Größte, nachzueifern berufen und auserwählt ist. Der Mensch kann durch die von Christo vorgeschriebene Sühne seine Erlösung erreichen, er wird aber nur für die eigene (nicht für die sogenannte Erbsünde) bestraft. Sakramente sind: die Taufe durch Untertauchen im Wasser, die Mittheilung des heiligen Geistes durch Handauflegen und das Abendmahl. Nur die Urkirche, die wir wieder herzustellen streben, ist die allein wahre, gestützt durch Propheten, Apostel, Evangelisten und Priester.“

„Wir glauben an die Gabe der Offenbarung, Erkenntniß und Weisheit, an die Kraft des Glaubens, der Erkennung der Geister, Barmherzigkeit und Bruderliebe.“

„Wir glauben zwar an die in den heiligen Büchern geoffenbarte Weisheit, aber zugleich, daß das Werk der Offenbarung ein fortschreitendes sei und noch große Dinge kommen werden.“

„Wir glauben, der Obrigkeit und den Gesetzen Folge leisten, dabei rechtschaffen, tugendhaft und arbeitsam sein zu müssen.“

„Wir glauben, daß jeder Mensch das Recht hat, Gott nach seinem eigenen Gewissen anbeten zu dürfen, und gestehen auch Anderen dies Recht zu, wo und wie sie wollen."

Hiermit ist ein genügender Beweis gegeben, daß weder die mormonischen Lehren selbst, noch die auf denselben beruhenden Organisationen derart sind, daß sie sich nicht allen anderen Glaubenssatzungen und socialen Einrichtungen anderer Völker an die Seite stellen ließen. Bemerkenswerth und von großer Wichtigkeit ist das freie, offene, selbstbewußte Zugeständniß der Mormonen, daß ihre Lehre noch in der Gestaltung begriffen sei, was sie auch damit ausdrücken, daß sie ihre Offenbarungslehre eine Schnur nennen, an welcher fortgesponnen werden müsse, von Geschlecht zu Geschlecht.

Wir stehen hier beschämt vor einer Offenbarung voll überzeugender Kraft und Wahrheit!

Man sieht, wie aus vollkommen zweideutigen Anfängen dennoch ein sittlicher Organismus hervorgehen kann, und man braucht kein Prophet, nicht einmal ein Prophet der Heiligen am Salzsee zu sein, um vorauszusehen, daß den Mormonen eine Zukunft offen steht, wie sie keine andere Glaubensgemeinschaft Amerika's haben wird, bei der Zerfahrenheit der Zustände, bei der Lauheit der religiösen Anschauungen, bei den im Entschlafen begriffenen, alten, zerklüfteten Religionsformen auch nicht haben kann.

Allerdings sind die Mormonen bis jetzt nur in verschwindender Minderzahl, aber die Zeit wird lehren, daß es weniger auf ihre Zahl, als auf die Vernunft ihrer Lehre ankommen wird.

Nach Kolb gibt es in Amerika über hundert Sekten, darunter etwa zwanzig große Gemeinschaften. Unter diesen etwa 4 Millionen Katholiken, 70,000 Mormonen und gegen 400,000 Juden. (Siehe die vergleichende Tabelle.)

Auf der ganzen Erde leben:

400 Millionen Christen und 600 Millionen Nichtchristen.

Von den Christen sind 8 Millionen Dissidenten.

Die zahlreichste Glaubensgemeinschaft bilden Buddhisten, deren Zahl allein fast 500 Millionen beträgt.

Nächstdem kommen gegen 200 Millionen Katholiken,
140 " Mohamedaner,
110 " Protestanten.

In Deutschland leben: 25 Millionen Protestanten,
14 " Katholiken,
82,000 Dissidenten,
600,000 Juden,
circa 16,000 sind confessionslos.

In Oesterreich (total):
24 Millionen Röm.-Katholische,
4 " Griech.- "
3 " Evangel. und Reform.
8000 Armen.-Katholische,
2 Millionen orient. Griechen,
2000 orient. Armenier,
62,000 Unitarier und Andere.

XIV.

Was ist und bezweckt die Religion?

Nachdem wir die Entwicklung verschiedenartiger Religionsformen auf Erden überblickt haben, kommen wir zu der Frage nach dem Wesen der Religion an sich zurück, um über ihre Bedeutung klar zu werden.

Kurz gesagt: Religion ist das Streben nach Vereinigung mit Gott. Dieses Streben geht durch die ganze geoffenbarte Schöpfung. Im Menschen erst kommt es zum Bewußtsein. Aber auch dieses Bewußtsein hat endlose Stufen, endlose Formen, sich zu manifestiren. Erkennen wir den allgemeinen Trieb, demzufolge jedes schwächere oder weniger begabte Geschöpf gedrängt wird, sich der größern Kraft und Fähigkeit anzuschließen, sich ihr vereinigen zu wollen, so erkennen wir auch das durch unsere ganze Schöpfung gehende allmächtige Naturgesetz.

Das religiöse Prinzip ist der Sehnsucht nach Vervollkommnung gleich zu stellen. Es tritt zunächst als Begattungstrieb auf, sowohl in allen organischen, als in den höher beseelten Geschöpfen. Einen seelischen Uebergang bildet die wunderbare, rührende Anhänglichkeit der Thiere an den Menschen, ein Trieb, der bei unsern Hausthieren bis zu einem hohen Grade entwickelt ist. Hieran reiht sich die bis zur Aufopferung gehende Hingebung des niedrig stehenden Menschen zum Herrn und Gebieter, die oft in derselben Macht zur Geltung kommt, wie durch die Bande des Blutes. Letztere bilden die sittlichen Erzieher des Menschengeschlechts, denn insofern die Mutter in ihrer hingebenden Liebe für das Kind sich

selbst vergißt, beginnt der Sonderungsakt von Selbstsucht und Hingebung. Die Anhänglichkeit des Kindes zur Mutter steigert sich im Hinblick auf ihre Selbstaufopferung zur Verehrung, und diese kann sich nun ihrerseits wiederum nicht besser äußern, als durch Hintenansetzung der Selbstsucht. So entsteht naturgemäß die Kette sittlicher Empfindungen, bis das Geschöpf am Geschöpf kein Genüge mehr findet, bis sich ihm eine höhere Autorität offenbart, an der es emporstrebt, der es sich anzuschließen sehnt, das Ideal, Gott, der Inbegriff aller Vollkommenheit! Die Idee der Gottheit, welche wir überall auf Erden, wo immer denkende Wesen, Menschen leben, vertreten finden, hat, wie wir wissen, ihre naturgemäßen Entwicklungsstufen, je nach der Fähigkeit der Vorstellung. Alle starken, sinnlichen, geistigen und seelischen Erregungen erwecken die Gottesahnung. So das Grausen vor dem Kampf der Elemente, das Hereinbrechen plötzlichen Geschicks, der Anblick der Natur- und Kunstschönheit, der gewaltige Eindruck einer vollen Harmonie in der Musik, endlich die ganze Reihe sittlich bedeutungsvoller Vorgänge des sozialen Lebens. Es ist dieses religiöse Element gleich der Atmosphäre ausgegossen über die ganze geistige Welt und basirt auf der Empfindung, die wiederum auf unbewußten Trieben ruht. Aber je höher das Bewußtsein und je umfassender die Anschauung des innern Auges wird, um so deutlicher erkennt der Mensch in der Religion jene geheimnißvolle Macht göttlichen Geistes, man möchte sagen, die Gottesseele, zu welcher ihn das Bewußtsein der Angehörigkeit hinzieht, — wäre diese Auffassung nicht etwa zu pantheistisch.

In mehr oder minder vollkommener Form sucht der Mensch nun seiner Gottesahnung Ausdruck zu verleihen, in hundert- und tausendfältiger Weise bilden sich Vorstellung und Idee von der Gottheit und verschiedene Culte, je nach dem Verständniß der Menschen. Aber so verschieden sie auch sein mögen, zu wie ungeheuerlichen Mißbräuchen und Verirrungen sie auch hie und da führen mögen, die Religion ist das moralische Weltgesetz, eine Macht, die da war, ist und sein wird, trotz Aller derer, die sie anzweifeln, entstellen oder verleugnen.

Es kann die Gleichgiltigkeit und die Alleinherrschaft eines selbstsüchtig niedrigen Strebens nach materiellem Wohlbehagen nicht länger

ihren Herrscherplatz in der sittlich-strebenden Menschheit behaupten, denn die Gesellschaft fühlt mehr und mehr das Bedürfniß nach geistiger und sittlicher Erhebung, sie erkennt mehr und mehr die Hohlheit und Beschränktheit jenes Wohlbehagens, das nur allein auf Befriedigung sinnlicher Genüsse basirt ist. Die Stimmen einzelner großer Männer, welche dieser Ueberzeugung Ausdruck verliehen haben, sind freilich ohne großen Erfolg verhallt, denn der Augenblick war für sie noch nicht gekommen.

Zendrini, ein italienischer Dichter der Gegenwart, sagt darüber: „Die Religion ist das Ideal, das sich in immer reineren, immer vernunftgemäßeren Symbolen verkörpert und offenbart, je nach dem Fortschritt der Civilisation und des Denkens. Darum wechseln die Symbole, aber das Ideal verschwindet nie. Das Gefühl der Unendlichkeit, das im Symbol Form annimmt, überlebt jede Kritik und jede Philosophie, es überlebt alle sozialen und politischen Stürme, denn es ist unsterblich." Ja! mehr wie jedes andere muß gerade das italienische Volk mit der ganzen Schwärmerei des begeisterungsfähigen Gemüths einer befriedigenden Lösung der religiösen Aufgaben entgegensehen, denn es hängt noch mit allen Fäden seines Daseins an der Religion, nicht etwa an den römisch-katholischen Cultusformen, sondern an jener wunderbaren Urquelle, die wir eben als absolute Religion bezeichnen möchten und in welcher alles sittliche Streben, auf allen Gebieten des Wissens und der Künste, wie alle geistige Kraft überhaupt gipfelt. Darum hoffen wir, es werde die Zeit ihrer vollen Entfaltung kommen, die Menschheit werde, durchdrungen von dem Bewußtsein, daß sie die höchste Macht auf Erden darzustellen berufen sei, alle Momente vereinen, um einen Cult in's Leben zu rufen, würdig eines Gottes als Inbegriffs aller sittlichen Ideen.

Man sage und glaube nicht, daß die Gesellschaft der Gegenwart unfähig dazu sei, indem es ihr am richtigen Verständniß für eine solche Aufgabe fehle. Die Form für einen gotteswürdigen Cult zu finden, kann ihr so wenig schwer werden, als es ihr schwer wird, auf andern Gebieten die wichtigsten sittlichen Probleme zu lösen. Unsere Zeit — man tadle, so viel man wolle — schafft Meisterhaftes auf allen Gebieten der Kunst und des Wissens. Wir haben eine Fluth der schönsten Dichtungen, die nicht nur an's Herz dringen

— nein! die Alles, was in der tief innersten, bessern Natur des Menschen schlummert, mit nie gekannter, poetischer Mahnung wachrufen und ihn sittlich erheben, indem sie ihm sein Urbild als göttliches Ideal vor das Bewußtsein führen. Wir haben die darstellenden Künste, die eben so gut vollendet Schönes schaffen und die sittliche Idee zur vollsten Geltung bringen. Unsere Komödien sind besser, unsere Volkslieder sind edler, reicher und reiner, als sie es früher waren. Der Geschmack des Volks ist geläuterter, denn das Volk hat gelernt, sich vom Schmutz des Niedrigen und Gemeinen loszureißen. Ein einziger Vergleich mit den Zuständen des Mittelalters, mit der Denk-, Handlungs- und Ausdrucksweise damaliger Zeit muß Jeden davon überzeugen. Die in Laster, Unwissenheit und Unnatur versunkenen Mitglieder der Gesellschaft sind Auswüchse jener demoralisirten Zustände, an denen eben die Irreligion und die Gottlosigkeit der Gesellschaft Schuld tragen. Gebt dem Volke einen Cult, der, dem ewig göttlichen Wesen der Religion entsprechend, die sittlichen Impulse in sich faßt — einen Cult, der das Bessere im Menschen erweckt und zum Ausdruck bringt, und im Fluge erreicht ihr die höchsten Aufgaben der Civilisation!

Wer darf dann noch daran zu zweifeln wagen, daß der Religion eine hochsittliche Mission innewohne?

Betrachten wir von Anbeginn aller Geschichte die Thaten und Werke, welche in großen Zügen im Entwicklungsleben der Völker hervortreten, immer ist es eine religiöse Idee, welche sie in's Leben rief! Der Mensch opferte, was irgend er darzubringen vermochte, vom Kleinsten bis zum Größten, von jedem Trunk, von jeder Speise bis zur Duldung des schwersten Jochs, bis zur Darbringung des eigenen Lebens, seinem Gott oder seinen Göttern!

Eine bessere, eine vernünftigere Auffassung hat unsere Generation und haben speziell die civilisirten Völker Europa's in Bezug auf Religion gewonnen; eine bessere, mit der Entwicklung des Zeitgeistes in Einklang stehende Meinung haben wir von einem gottgefälligen Leben und Streben des Einzelnen und der Menschheit überhaupt erlangt. Das ist der unfehlbare Lauf des göttlichen Weltgesetzes: Wie der ganze Erdorganismus in einer beständigen fortschreitenden Umwandlung und Entwicklung begriffen ist, so auch die Sphäre der Ideen, vor Allem — der höchste Begriff, die Gottesidee!

Wir haben nach unserm längst als berechtigt anerkannten Gesetz das Recht, diese geläuterte und erweiterte Auffassung zu manifestiren, sowohl bezüglich der Gottesidee, als der Bestrebung, ihr auf entsprechende Weise Ausdruck zu verleihen. Kein Menschenopfer, keine Darbringung des eigenen Lebens wird uns jetzt noch als gottgefällige Handlung erscheinen. Ebensowenig ein Gewissenszwang und eine Beeinträchtigung und Verkürzung der Selbstbestimmung des Einzelnen. Kein Eingriff in sein Lebensglück und in seine Freiheit, insofern Beides nicht über die Grenzen der allgemeinen Gleichberechtigung hinausgeht.

Aber wir werden in dem nie untergegangenen unsterblichen Triebe nach Veredlung und Vervollkommnung den göttlichen Willen wieder erkennen und danach streben, ihn zu erfüllen, indem wir unser Leben auf's Beste verwerthen!

Große, erhabene Ziele liegen vor uns!

Nicht allein diese kleinen, hitzigen Gefechte erbitterter Gemüther um die so mannigfach abweichenden Meinungen über das höchste Wesen, über Religion und Religionsform dürfen besonderen Anspruch auf unsere Beachtung haben. Nicht gegen die finstern Mächte, welche den Geist in Fesseln zu halten suchen, brauchen wir zu Felde zu ziehen. Sie sind bereits geschlagen und überwunden, und ihre Wuth ist ohnmächtig gegenüber dem lichten Genius, zu dessen Banner der Kern der Menschheit vertrauensvoll emporblickt.

Unsere Religionsfreiheit richtet sich auf das Abschütteln des ganzen lügenhaften und daher gottlosen Apparats, der auf der Basis des Althergebrachten unsere Pietät und Ehrfurcht in Anspruch nimmt und zum Schaden des Allgemeinwohls mißbraucht.

Sie richtet sich ferner nicht nur auf Beseitigung des allgemeinen religiösen Zwiespalts durch Kundgebung einer absoluten Toleranz gegenüber aller religiösen Meinung, sie will mehr und Größeres, als alles dies. Sie will die Herstellung der Menschenfamilie, die Brüderlichkeit der Völker!

So lange die Idee eines brüderlich geheiligten Menschenverbandes aller Völker auf Erden und das göttliche Gesetz seiner Unverletzlichkeit nicht thatsächlich Wurzel schlägt, ist alle Religion ein Irrwahn, jede Civilisation und Humanität eine Lüge oder Täuschung!

Vergeblich sind die Bemühungen aller politischen Friedensconferenzen, sind alle Predigten der Friedensapostel, so lange die höchste Idee nicht zum obersten Gesetz erhoben wird. Und wer soll dem wichtigsten Sittlichkeitsgesetz Geltung verschaffen, wenn es nicht die christlichen Herrscher sind, die sich dazu berufen fühlen?

Mehr wie in jedem andern Punkt documentirt sich in der Bekämpfung des Völkerfriedens die thatsächliche Unwahrheit des christlichen Prinzips, künftige Jahrhunderte werden es mit Hohn und Verachtung brandmarken, und dies mit vollkommenstem Recht!

Das ist der merkwürdige Zwiespalt, der sich im Reich der Moral offenbart. Auf einer Seite die wohlwollendste, auf Thatsachen und Erfahrung gegründete Erkenntniß, auf der andern Seite der wohlwollendste Wahn, beide gleich eifrig in ihren Bestrebungen!

Wenn sich daher auf beiden Seiten nur Unzufriedenheit findet, so ist das begreiflich; noch begreiflicher aber ist die Lauheit und Mißachtung der Gesellschaft gegen alle religiösen Traditionen. Was soll ihr auch das zu Schutt verfallene Gebäude der Kirche nützen? Es steht nur im Wege und hindert den freien Verkehr. Es ist nicht nur bedeutungslos geworden, es ist sogar gemeinschädlich und kostet obendrein einen Aufwand von Kraft und Mitteln, die segensvoller verwendet werden könnten.

Nicht genug, daß keine der kirchlichen Institutionen der religiösen Ueberzeugung entspricht und die dem religiösen Bedürfniß angemessene Form darbietet, es ist gerade die alte Mutterkirche, welche durch das feindselige Verhalten ihrer obersten Vorsteher Zwietracht, Haß und Kampf aussäet und dadurch ihre längst unhaltbar gewordene Autorität rettungslos aufgibt.

Wir fragen nochmals: Worauf wartet die sogenannte christliche Gesellschaft, um dieses nach allen Seiten hin Verderben bringende Joch abzustreifen? Fühlt sie sich noch nicht frei und selbständig genug dazu, jetzt, wo es geradezu als unabweisliche Pflicht eines Jeden erscheint, der seine Selbstachtung wahren will? Oder sollte unser Volk wirklich noch länger dieser zur lieben Gewohnheit gewordenen Zuchtruthe bedürfen?

Nein! Es fehlt dem deutschen Volke nichts, als der Führer! Nicht sowohl, um sich loszumachen von der unheiligen Fessel, als auch, um eine neue Bahn einzuschlagen, denn das deutsche Volk

ist das Volk der Reformation, und sobald das Losungswort ausgesprochen und das Befreiungswerk begonnen ist, wird sich auch der Heros finden, der sich an die Spitze stellen wird, nicht um im Kampf durch Eisen Blut zu vergießen, sondern Frieden zu senden über die Menschheit: „Denn wo die wahre Religion ist, da ist Friede!" Und wir wollen diesen Frieden, wir wollen diese, Frieden und Eintracht bringende Religion und keine andere! Denn eine Religion, die Zwietracht, Kampf und Blut erzeugt, ist keine Religion, sie ist ein fanatischer Wahn, der wohl im Stande war, unmündige Völker gegen einander in den Vernichtungskampf zu treiben, der aber eine Generation, wie die jetzige, nicht mehr beirren kann. Das deutsche Volk hat aber nicht allein das Recht, sich einer lästig gewordenen Fessel zu entledigen, es hat zugleich die Pflicht. Es darf nicht länger dulden, daß der Staat eine Kirche unterstütze, die eine wesenlose Institution geworden ist. Man lasse eine Kirche sich entwickeln, die alle Kennzeichen einer gottgeweihten Institution in sich verwirklicht, dann wird sie das Wohl der Gesellschaft fördern helfen, ohne Eingriff und Kürzung der Civilgesetze, ohne die Nothwendigkeit einer Unterstützung aus Staatsmitteln! Eine Kirche, die der Staat erhält, hört auf, fürsorgende Wächterin ihrer Gemeindemitglieder zu sein, der Priester wird zur Handhabe der Sittenpolizei und nimmt Partei nicht für den Himmel, sondern für den Herrn der Erde. Das Priesteramt darf überhaupt kein ausschließliches sein, sondern ein allgemeines Ehren- und Gewissensamt, sonst ist es nur eine Brotstelle.

Jede Unterstützung des Staates ist eine Bevorzugung für die Einen, eine Beeinträchtigung für die Andern. Genug also, wenn wir unsere Fonds für allgemein nützliche, allgemein religiöse Zwecke, die Allen gleichmäßig zugute kommen, verwenden. Je nach der sittlichen Bedeutung der religiösen Lehre, mehr noch nach ihren Ergebnissen, wird ihr die Gesellschaft nicht nur Interesse und Theilnahme, sondern auch die pecuniären Mittel zuwenden, deren sie bedarf, um sich als sittlich fördernde Macht zum Wohle der Menschheit zu bethätigen. Wir sehen es an dem gedeihlichen Bestehen der andern, vom Staate nicht unterstützten, sondern nur geduldeten Kirchengemeinden, daß ihre Existenz davon nicht abhängig ist. Eine sittliche Macht kann und soll vor Allem nur auf sittlichen

Grundlagen beruhen, sie darf sogar keine äußerlichen Privilegien und Vorrechte haben, da sie selbst einzustehen hat für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung aller Menschen, gleichviel, ob dieselben unter ihrem Banner stehen oder unter einem andern. Auch wird erst dann ein wirklicher Wetteifer nach größtmöglicher Vervollkommnung eintreten, wenn eine absolute Gleichstellung aller Confessionen besteht. Diese Gleichstellung ist das einzige Wahrzeichen, daß es einem civilisirten Staate Ernst sei mit dem Grundsatz der Religionsfreiheit, sonst haben unsere dahin bezüglichen Verordnungen Nichts vor der Türkei, ja selbst vor China und Japan voraus. Denn auch in diesen Staaten duldet man längst andere Religionsgemeinden. Man fürchte keinen Aufruhr, man zittere vor keiner Anarchie! Denn was wir wollen und wozu wir das deutsche Volk erwecken möchten, ist die Erfüllung des göttlichen Gesetzes kraft der Religion, die Beseitigung der finstern Lüge, die Beseitigung des Brudermordes, als erstes und höchstes Ziel aller wahrhaften Moral.

Erkennen wir das erste Gebot an:

„Du sollst Gott — deinen Herrn — über Alles lieben."

Es folgt und ergibt sich daraus auch das zweite:

Du sollst sein Gesetz erfüllen, indem du nicht vermessen eingreifst in seine Schöpfung, deren Krone das göttliche Ebenbild, der Mensch, ist.

Zerstörst du dies oberste Gebilde seiner Schöpfung, so bist du ein Gottloser — ein Gottesleugner! Darum: Hast du Glauben an Gott und seinen Willen, ausgedrückt in der Offenbarung seiner Werke, so:

„Darfst du deinen Mitbruder nicht tödten!"

Das Dritte ist das schwerste, aber auch das wichtigste der Gebote, indem es die ganze Reihe der Pflichten gegen unsere Mitmenschen und die Ueberwindung unserer Selbstsucht verlangt.

„Liebe deinen Nächsten!"

Diese Liebe läßt sich nicht gebieten, läßt sich nicht erzwingen, aber sie läßt sich säen, entwickeln, und Blüthe und Frucht werden nicht ausbleiben! — Zur Erfüllung dieser drei Gebote, als Grundpfeiler aller sittlichen Ordnung und Harmonie bedürfen wir der Religion.

Sobald das deutsche Volk seine religiös-sittliche Aufgabe einmal erfaßt hat, wird es auch die Mittel finden, um ihr durch entsprechende. Maßnahmen Geltung zu schaffen.

Es gehört nur wenig Erfahrung und Ueberblick dazu, um zu erkennen, wie ein immer dringenderes Verlangen durch die wenn auch dem Namen nach geschiedenen religiösen Gemeinden geht. Man sucht eine Reform! das ist unzweifelhaft. Aber hätte man auch bereits sich frei gemacht von den leer gewordenen Formen, von den unwahren Dogmen, was nutzt, was bezweckt diese oder jene Kirche? Die Erbauung und Veredlung des Menschen? Wohlthätigkeit gegen Bedürftige und Leidende? Beides ist gut und wird immer ein Zweck religiöser Wirksamkeit bleiben, so lange es Gemeinschaften giebt. Niemand aber kann sich noch dafür begeistern und es als die einzige befriedigende Aufgabe betrachten, weil auf hundertfältige Art und Weise außerhalb religiösen Verbandes oft noch viel besser die Wohlthätigkeit sowohl, als die religiöse Erbauung statthaben.

Oder will man Gott zu Ehren einen Kultus einsetzen und ausüben? Auch dies Bestreben wäre vollkommen gerechtfertigt, aber noch fehlen alle Mittel dazu.

Durch das gezwungene Einpferchen der still ergebenen Kirchengänger in Reih und Glied, das Absingen oft nur zu eintöniger Kirchenlieder, durch Predigten, die auch den Duldvollsten oft zur völligen Abspannung, ja Abneigung bringen, andererseits durch komödienhaften Aufputz und kindischen Flitterstaat, durch Kirchenräume, in welchen die fratzenhaftesten Gebilde prunken, durch Geklimper und Geklingel, dadurch kann weder der Würde der Religion, noch dem Andachtsbedürfniß des Menschen genügt werden.

Dann aber, wenn die Menschheit den höheren, reineren Gottesbegriff erfaßt hat, dann muß sie ihm auch Ausdruck zu geben und ihn würdiger zu bekennen wissen.

Wohl ist der persönliche Gott Abrahams nicht mehr unser Gott und keine Eide können wir ihm schwören! Wohl ist der Gott, an den wir glauben, kein ausschließender Gott, der die Christen beseligt und die Heiden verdammt, kein Gott, der sich bestimmen läßt durch Fürbitten und Geschenke, aber unser Gott ist mächtig genug, uns zu erheben zu der seligen Gewißheit, ihm anzugehören mit jedem Triebe der geistigen Kraft, wie mit jedem Pulsschlag des Herzens!

Wir bekennen ihn mit demselben Recht, wie unsere Vorfahren und Väter den ihrigen bekannten! Und wie sie bluteten und starben für ihren Glauben, so wollen wir dafür leben und dafür kämpfen! Nicht mit dem tödtlichen Schwert, sondern mit dem belebenden Gedanken, mit dem zündenden Worte der Wahrheit, dem Cultus wahrer Menschenliebe!

Und wenn nun dieses eine wichtige Ziel erreicht ist, wird man fragen, was dann weiter?

Die Religion hat hinfort alle Aufgaben der Moral zu erfüllen. Die Vertreter der Religion und ihrer sittlich strebenden Anhänger sind zugleich Vertreter der höchsten Tugend, des höchsten Rechts, der wahrsten Gerechtigkeit und Freiheit! Die sittliche Ordnung hat hinfort mit der Religion Hand in Hand zu gehen, beider Aufgaben müssen zusammenfallen, mit vereinten Kräften muß die Blüthe der Gesellschaft nach demselben Ziele streben, Beseitigung aller Laster und Verbrechen, aller Krankheit und Verkommenheit und endlich — durch innigeren Verkehr — Erweiterung eines glücklichen Familienverbandes zur Völker-, zur Menschenfamilie.

Wer ist so beschränkt, daß ihm die Segnungen des geselligen Verbandes, die mächtigen Resultate der Association nicht zum Bewußtsein gekommen wären? Und doch sind es bisher nur die eigensüchtigsten, materiellsten Interessen, welche derartige Verbindungen hervorriefen. Wie aber, wenn wir zu der Erkenntniß gelangen, daß ein sittliches Naturgesetz diesem rohen Zuge nach Vereinbarung zu Grunde liegt? Wie, wenn wir erst dahin gelangen, aus der Noth die Tugend, aus der niedern Selbstsucht die höhere, im Allgemeinwohl wurzelnde Befriedigung sich entwickeln zu sehen? Wird dann der Eine den Andern noch zu übervortheilen, zu hintergehen, zu betrügen vermögen? Nein! Seine Selbstwürde, sein Wohlwollen, seine Menschenliebe, seine Religion werden ihn vor gemeinen Handlungen bewahren, denn seine Gesinnungen werden veredelt sein, das Bewußtsein des eigenen Werths wird ein Veto sein, unfehlbarer und wirksamer, als alle Schranken der Gesetze!

Unabsehbar erleichtert und vereinfacht, wird der Verkehr der Menschen dann nicht mehr ein gehässiger Kampf um Mein und Dein, sondern eine gegenseitige Unterstützung, Ergänzung und Bereicherung sein. Nicht die Einzelnen, viel weniger die Stände der Gesell-

schaft dürfen sich noch bedrohlich und feindselig gegenüber stehen! Nicht die Spitzen der Gesellschaft, nicht die Behörden allein soll man verantwortlich machen wegen der Unsitten, der Rohheit und Verworfenheit Einzelner! Wir Alle, Glieder eines Staates, Angehörige eines Volkes, haben dafür einzustehen! Denn wir Alle haben die Schmach zu tragen, welche die Unthat des Einzelnen aus unserer Mitte vor das Forum der großen, öffentlichen Meinung bringt.

Aber der unselige Zwiespalt, welchen die thörichten Religionsstreitigkeiten verursacht haben, trat der segensvollen Entwickelung eines kraftvollen Gemeinsinnes tief zerstörend entgegen!

Um der wichtigsten Dinge willen sehen wir unser treues Volk zersplittert in zahllose Parteien, irre geleitet von denjenigen, die seine erleuchteten Führer sein sollten, uneingedenk ihres deutschen Namens und ihrer Verantwortung vor der Welt! Aber noch lebt ein gesunder Kern im deutschen Volke! Noch lebt das Bewußtsein sittlichen Berufes in der ganzen Nation, und so wird auch die Religion ihr wieder die Macht verleihen, um, einmüthig erstarkt, ihre weltgeschichtliche Mission zu erfüllen.

In Denicke's Verlag Link & Reinke in Berlin NW., Luisenstraße 45, sind erschienen:

Die Schöpfung der Welt.

und die Anfänge der menschlichen Gesellschaft

nach der biblischen Ueberlieferung

von **Frederic Henry Hedge,** Dr. theol. etc.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. **Friedrich Wilhelm Vogel.**

Groß Octav. 176 S. Preis broch. 3 Mark,
in feinem Einbande 4 Mark.

Inhalt: I. Die Welt eine göttliche Schöpfung. — II. Der Mensch im Bilde Gottes. — III. Der Mensch im Paradiese. — IV. Die Thierschöpfung. — V. Das verlorene Paradies. — VI. Cain, oder Eigenthum und Kampf als Mittel der Civilisation. — VII. Neunhundert und neun und sechszig Jahre? — VIII. Das Mißrathen der anfänglichen Gesellschaft. — IX. Die Sündflut. — X. Die Sprachenverwirrung. — XI. Jehovah und Abraham. Eine hebräische Idylle. — XII. Das Erbe des inneren Lebens.

„Diese Abhandlungen werden ihre Leser finden und dürften namentlich denen empfohlen werden, denen die herkömmliche Predigtweise zu wenig belehrend, die populär-wissenschaftliche Darstellung so wichtiger Fragen zu wenig religiös ist. An sinnigen Gedanken und praktischen Anwendungen ist das Werk reich, ein Produkt unserer Zeit, welche der Grenzen zwischen Theologie und Naturwissenschaft, zwischen Glauben und Wissen sich deutlicher als früher bewußt zu werden anfängt, darum auch unserer Zeit bestens zu empfehlen. Schlesische Zeitung am 16. Dezember 1874.

Lebenskunst.

Handbuch einer vernunftgemäßen Gesundheitslehre

des Körpers und Geistes.

Von Dr. **Julius Vogel**, Professor der Heilkunde in Halle a. S.

Mit zahlreichen Abbildungen.

2. Auflage. Groß Octav. 488 S. Preis brochirt 4 Mark,
in feinem Callicobande mit Goldverzierungen und Titel 5,25 Mark.

Inhalt: Erster Abschnitt. Die Lebenskunst in ihrer Anwendung auf Gesundheit und Wohlbefinden des Körpers. — Das Blut. — Das Athmen und die Luft. — Die Absonderungen und Ausscheidungen. — Stoffwechsel und Wachsthum. — Verdauung und Blutbildung, Nahrungsmittel. Getränke und Genußmittel. — Nervensystem und Gehirn. — Knochen, Muskeln, Motorische Nervenapparate. — Der Tast- und Temperatursinn. Die Wärmeverhältnisse des Organismus. — Die Haut und ihre Pflege. — Kleidung. — Geschmack und Geruch. — Der Gesichtssinn. — Der Gehörsinn. — Stimme und Sprache. — Individuelle Eigenthümlichkeiten des Körpers. Zweiter Abschnitt. Die geistige Seite des Menschen. — Schilderung der Seelenthätigkeiten. — Die höheren Thätigkeiten des Geistes. — Die Seelenthätigkeiten nach der gewöhnlichsten Auffassungsweise. — Gesundheitspflege des Geistes (Diätetik der Seele). — Dritter Abschnitt. Der Mensch als Ganzes und in seinen verschiedenen Beziehungen zur Außenwelt. — I. Verschiedene Ansichten über das Verhältniß des Leibes zur Seele und daraus entspringende verschiedene Weltanschauungen (materialistische, spiritualistische, realistische, atheistische, pantheistische, deistische). — II. Die Beziehungen des Menschen zur Außenwelt, zur unvernünftigen Natur wie zu Seinesgleichen. — Entwicklung der Gesellschaft. — III. Die Bedürfnisse des Menschen und die Mittel, sie zu befriedigen. — IV. Die Bestimmungen des Menschen überhaupt und die Aufgaben jedes Einzelnen. — Schlußbetrachtungen. Rückblick. — Die Lebenskunst unter besonderen Umständen (Krankheit. Tod).

Ein anerkannt gutes, für Jedermann nützliches Buch, welches durch eine Reihe glänzender Beurtheilungen vor ähnlichen Werken ausgezeichnet wurde.

Freyhoff's Druckerei in Nauen.

Hadrian, (pseud?)
Götzen, götter und gott

28450

Hadrian

Götzen, Götter u Gott.